







Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XXXIV. Einleitung zu Dichtung und Wahrheit.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Goethes
Dichtung und Wahrheit.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Erster Theil: Einleitung.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Es war mein Hauptbestreben, das eigentliche Grundwahre, das, insofern ich es einsah, in meinem Leben obgewaltet hatte, möglichst darzustellen und auszudrücken.

Vorwort.

Mit den Heften über Dichtung und Wahrheit oder, wie der Dichter später die vier Theile „aus seinem Leben“ wieder genannt wissen wollte, Wahrheit und Dichtung schließe ich die vor siebenundzwanzig Jahren begonnenen Erläuterungen zu Goethes Werken. Trotz aller persönlichen und sachlichen Gegner haben meine in mehrfachen starken Auflagen verbreiteten Hefte zu dem lebendigern Verständnisse von Goethes Hauptdichtungen wesentlich beigetragen. Die Erläuterungen setzen die äußere Kenntniß der Werke voraus, in deren inneres Leben sie einführen sollen; die Einzelerklärung ist bestimmt, die wiederholte Lesung zu begleiten: nur so ist es möglich, daß das Ganze, bis in den einzelsten Ausdruck durchsichtig, in reiner Klarheit vor die Seele das Lesers tritt. Wer den Zweck will, soll auch die Mittel wollen: ein wirkliches Verständniß liegt nur auf diesem Wege, dessen Mühen der Erfolg reichlich lohnt, wenn man nicht, was freilich viel leichter, nach dem ersten flachen Eindruck oder gar nach fremden Mißurtheilen über die aus tiefer Seele und reiner Kunsteinsicht geflossenen Dichtwerke rasch abzuurtheilen sich erdreistet. Natürlich

müssen die Erläuterungen selbst noch schlimmer als der Dichter wegkommen, wenn sie solchem Dünkel begegnen, gegen dessen leichtfertige Entstellung wie gegen den Hohn und die Verleumdung völlig Unkundiger, welche mit ehrlicher Arbeit und erfolgreichem Wirken, ja mit der Wahrheit selbst gewissenlos spielen, jedes Wort der Abwehr zu viel.

Dichtung und Wahrheit gehört zu den am alleroberflächlichsten gelesenen Werken. Meist sucht man darin nur stoffliche Unterhaltung und leichte Befriedigung einer Neugierde, die des Dichters Erzählung zur Beschuldigung gegen ihn selbst ausbeuten möchte, wobei man kaum an einzelnen Prachtjuwelen der Darstellung Herzensfreude findet; von der Absicht des Dichters, das Bild seiner Jugendentwicklung, wie es sich ihm aus schwankender Erinnerung, aus Resten von Tagebüchern und andern Aufzeichnungen, aus Mittheilungen Befreundeter, aus dem Zurückgehen auf die Geschichte der Zeit, des sittlichen, literarischen und staatlichen Lebens, endlich aus langjähriger treuer Selbstbeobachtung vor seinem Geiste gestaltet hat, der theilnehmenden Mit- und Nachwelt darzustellen, ist kaum die Rede. Und wer achtet auf die liebenswürdige, sich nicht eitel bespiegelnde, sondern die Entwicklung der geistigen Eigenthümlichkeit mit dem reinen Antheil eines Naturforschers gebende Offenheit, durch welche Goethes Werk hoch über Rousseaus und Alfieris Selbstgeständnissen steht, wer denkt an die künstlerische Vollendung, die er seiner Darstellung zu verleihen gesucht, wer an den Reichthum gereifter Lebenserfahrung, die der sich freundlich mittheilende Dichter und Weise uns eröffnet! Goethes Dichtung und Wahrheit will nicht rasch durchlaufen und gierig verschlungen, sie will als eine tief durchdachte, rein gefühlte Darstellung mit voller

Seele aufgefaßt sein. Dazu aber bedarf es einer genau auf alles eingehenden Betrachtung, die den Fortschritten der Entwicklung sorgsam nachgeht, die künstlerische Verknüpfung und berechnete Gruppirung erkennt, die zahlreichen Schwierigkeiten der oft überreich zufließenden Gedanken löst und das Ganze als die gelungene Schilderung eines großartigen Naturphänomens begreift. Bedeutendes Verdienst hat sich von Loeper um die Zusammenstellung des sonst über das Leben des Dichters vorliegenden Stoffes und der darüber angestellten Untersuchungen, um die Berichtigung einzelner Angaben und die Nachweisung mancher Beziehungen erworben: aber eine knapp sich an die Sache haltende, gleichmäßig alle Schwierigkeiten von Schritt zu Schritt erörternde Erklärung lassen auch seine breit sich ergehenden, keineswegs überall genau gearbeiteten Anmerkungen vermissen, und manches Sachliche mußte er trotz aller Mühe auf sich beruhen lassen. Durch die Zuvorkommenheit von Reinhold Köhler in Weimar und Wilhelm Vollmer in Stuttgart, die ich immer wieder zu rühmen habe, wurde mir die Benutzung mancher höchst bedeutenden neuen Quelle zur Geschichte der Entstehung von Dichtung und Wahrheit möglich. Einzelne erfolgreiche Nachforschungen stellte auf meine Bitte Ernst Kelchner in Frankfurt an, dem ich hiermit auch öffentlich meinen Dank abstatte. Anderes Neue konnte ich selbst geben. Vor allem suchte ich die künstlerische Komposition ins Licht zu setzen, auf alle einzelne Schwierigkeiten hinzudeuten und sie zu lösen, und dem hochbedeutenden Werke, das freilich nicht von allen Flecken rein ist, in jeder Weise gerecht zu werden. Den Uebelstand, daß ich nicht auf die Seiten eines bestimmten Abdruckes verweisen durfte, habe ich durch die Zerlegung der einzelnen Bücher in ihre Abschnitte und passende Absätze abzuhelfen gesucht. Zu leichterer

Uebersicht sind die kritischen und sprachlichen Bemerkungen unter den Text verwiesen.

So mögen denn diese liebevoll gearbeiteten Erläuterungen einen glücklichen Abschluß der Goethe gewidmeten Hefte bilden; besonders empfehle ich sie dem zahlreichen Kreise der Leser meiner eigenen aus allseitiger Forschung und der Erkenntniß der nothwendigen Form und künstlerischen Anordnung hervorgegangenen Darstellung von Goethes Leben, zu welcher sie eine Art Ergänzung bilden.

Köln am 30. Dezember 1880.

I. Entstehung.

Als Goethe von Schillers Verlust sich herzustellen begann, lagen ihm die mit dem Verewigten besprochene neue Ausgabe seiner Werke und die schließliche Ausführung seiner Farbenlehre am Herzen. In Karlsbad, wo er im folgenden Jahre Heilung von seinem langjährigen Uebel suchte, zogen ihn seine geologischen Studien, über die er ein Schema entwarf, und das landschaftliche Zeichnen wieder an. Der nach der Rückkehr angefangene Druck der beiden Bände der Farbenlehre wurde durch den Unglückstag von Jena unterbrochen, aber, sobald es die Zeitverhältnisse gestatteten, wieder aufgenommen; auch ging Goethe an Wilhelm Meisters Wanderjahre, die er als Fortsetzung der Lehrjahre schon in den glücklichen Tagen des Bundes mit Schiller geplant und theilweise durchdacht hatte. Ehe er im Frühjahre 1807 nach Karlsbad ging, war die Durchsicht der letzten Bände seiner neuen Ausgabe mit Ausnahme des achten beendet, der den vervollständigten Faust bringen sollte; diesen hatte er sich für den Winter aufgespart, während er den Sommer den kleinen Erzählungen der Wanderjahre widmete, aber auch eine neue Dichtung hatte er sich vorgesetzt, die in der Weise von Calderons Festspielen die alte Sage eigenthümlich fortsetzende Pandoras

Wiederkunft, welche den Gedanken, daß Natur und Kunst sich beim Dichter vereinigen müssen, zu sinnlich belebter Darstellung bringen sollte. Die zu Jena im November 1807 begonnene Ausführung wurde durch das Sonettenfieber gestört, in welches Zacharias Werner ihn und andere Dichter Jenas versetzt. Faust war vor der karlsbader Reise des folgenden Jahres abgeschlossen, und der Dichter so von der Last befreit, die ihm seine neue Ausgabe gemacht. Während der Kurzeit, welche ihm der heitere Kreis der Familie Ziegesar in Karlsbad und Franzensbrunn freundlich belebte, förderte er Pandoras Wiederkunft, aber lebhafter zogen ihn die Wahlverwandtschaften an, die sich aus einer kleinen für die Wanderjahre bestimmten Erzählung zu einem Romane von tiefster Tragik erweiterten, in dem so manche Schmerzen seiner eigenen schweren Entsagung nachzitterten.

Als Goethe am 22. Juni seinem Freunde Zelter das Erscheinen der letzten acht Bände der Werke in Aussicht stellte, schrieb er: „Die Fragmente eines ganzen Lebens nehmen sich freilich wunderlich und inkohärent genug nebeneinander aus; deswegen die Recensenten in einer gar eigenen Verlegenheit sind, wenn sie, mit gutem oder bösem Willen, das Zusammengedruckte als ein Zusammengehöriges betrachten wollen: der freundschaftliche Sinn weiß diese Bruchstücke am besten zu beleben.“ Nichts konnte ihm da näher liegen als für den engern und weitern Leserkreis, für Wohl- und Mißwollende, wie sehr er auch wußte, daß Widerwille und Neid sich nicht belehren lassen, durch Mittheilungen über sein eigenes Leben, dessen wechselnde Lagen und Stimmungen diese so verschiedenartigen Früchte gezeitigt, ihre Entstehung ins Licht zu setzen und eine gerechte Würdigung zu erleichtern, wobei er auch schon die Absicht haben mochte, über einige nicht auf-

genommene oder bloß begonnene Werke zu berichten. Von einzelnen Seiten, besonders von dem Ziegesarschen Kreise und der liebenswürdigen Pauline Gotter, die länger als dieser in Karlsbad blieb, mochte ihm das Verlangen geäußert worden sein, nähere Kunde über sein Leben von ihm selbst zu erhalten. Wir wissen aus Riemers Bericht (Mittheilungen II, 611), daß ihm an seinem diesmaligen Geburtstag „auf dessen Ermunterung, seine Konfessionen zu schreiben, der Gedanke zu seiner Biographie gekommen", an die er im nächsten Jahre gehn wollte. Dieses kann doch nur heißen, daß er auf mehrfache Anregung von Riemers Seite endlich an seinem Geburtstag, an welchem er von Jugend an etwas Bedeutendes zu thun liebte, sich dazu entschlossen habe.

Ueber die Forderungen an eine eigene Lebensbeschreibung hatte er sich schon im Februar 1806, bei Gelegenheit der von Johannes Müller gelieferten, in der jenaischen Literaturzeitung eingehend ausgesprochen. Sollten Gelehrte (unter welchem Namen er alle begreife, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen), die über vierzig oder fünfzig Jahre alt seien und wirkten, ihr Leben beschreiben, so rathe er ihnen diejenige Art der Geschichtschreibung an, die auch das einzelne unnachläßlich überliefere; denn außerdem, daß man sich gerade um das Nächstvorhergehende am wenigsten bekümmere, sei unsere Zeit so reich an Thaten, so entschieden an besonderm Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, für die man denn doch eigentlich schreibe, kaum einen Begriff von dem habe, was vor dreißig oder vierzig Jahren eigentlich gewesen, weshalb alles, was in eines Menschen Leben sich dorther schreibe oder dorthin beziehe, aufs neue gegeben werden müsse. Die ihr eigenes Leben beschreibenden Gelehrten oder Künstler müßten eine doppelte Pflicht stets vor Augen

haben, „nicht zu verschweigen, was von außen, es sei nun als Person oder Begebenheit, auf sie gewirkt, aber auch nicht in Schatten zu stellen, was sie selbst geleistet, von ihren Arbeiten, von deren Gelingen und Einfluß mit Behaglichkeit zu sprechen, die dadurch gewonnenen schönsten Stunden ihres Lebens zu bezeichnen und ihre Leser gleichfalls in eine fröhliche Stimmung zu versetzen". An Müllers Skizze seines Lebens rühmte er, daß dieser sich so liebenswürdig des großen Vortheils des Selbstbiographen bedient, gute, wackere, jedoch für die Welt im großen unbedeutende Menschen, Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen, namentlich vorzuführen und ins Gefolge seines bedeutenden Daseins mit aufzunehmen. Auch trete das Bild schon gekannter außerordentlicher Naturen bei den einzelnen Zügen, in welchen sie in Beziehung zu ihm erschienen, um so lebhafter vor die Erinnerung. Dagegen tadelte er, daß Müller sich zu isolirt dargestellt, die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf sein so empfängliches Gemüth nicht genugsam ausgedrückt, nicht weniger, daß er nicht genug als ein außerordentlicher, auf das Publikum und die Welt wirkender Mensch erscheine. In alle freien schriftlichen Darstellungen gehöre Wahrheit in Bezug auf den Gegenstand und auf das Gefühl des Darstellenden; wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache fühle, nicht lesen möge, dürfe überhaupt das Beste ungelesen lassen.

Einen frischen Antrieb, den Deutschen von seinem Leben nähere Kunde zu geben, bot ihm der außerordentliche Absatz, den die neue Ausgabe seiner Werke fand. Cotta veranstaltete in demselben Herbst einen neuen Abdruck, wofür er bereits am 27. August Goethe freiwillig, da er das Recht auf fünf Jahre sich erworben, eine kleine Nachzahlung machte. Doch bei seiner Rück-

kehr nach Weimar erschütterte den Dichter die Kunde von dem am 13. September unerwartet rasch erfolgten Tode seiner Mutter, von der er noch manches über seine Jugendzeit zu erkunden gehofft hatte. Dann nahm Napoleons Besuch in Erfurt und Weimar ihn sehr in Anspruch. Im Winter war er äußerst angegriffen; ein im Frühjahr erfolgender Anfall seines alten, seit einem Jahr geschwundenen Uebels schwächte ihn so sehr, daß er im Sommer nur mit Mühe die seine Seele erfüllenden Wahlverwandtschaften zu Ende führen konnte. Der Abschluß seiner Farbenlehre lag ihm jetzt im Sinne. Konnte er demnach auch zunächst noch nicht an die Ausführung seines Lebens gehn, so begann er doch schon mit den Vorarbeiten dazu. Vor dem Schlusse des Jahres 1809 heftete er sich einige Bogen in klein Oktav zusammen; jedes Blatt derselben bestimmte er für eines der von 1742 an verflossenen Jahre, um darauf einzelne Erinnerungen aus der Geschichte und seinem eigenen Leben aufzuzeichnen. Er schloß das Jahr 1809 mit der Erwähnung dieses seines biographischen Schemas, wie er sehr uneigentlich seine rasch hingeworfenen Erinnerungen nannte.*) Damals muß er noch

*) Goedeke gab die ersten Mittheilungen daraus in der Zeitung für Norddeutschland in der zweiten Ausgabe vom 28. August 1849. Später hat er, ohne der äußern Beschaffenheit dieses Entwurfes zu gedenken, ihn vollständig in seinem Grundriß S. 874 ff. abdrucken lassen. Leider fehlt hier jede Unterscheidung von Goethes frühern und spätern Eintragungen. Die Handschrift, jetzt im Besitze des Bankdirektors Dr. Steiner in Stuttgart, hat 76 meist beschriebene Blätter, auf deren Vorderseite die Jahrszahl, auf der ersten 1742, steht, dann folgen vier unbeschriebene und auf einer Seite mehrere angemerkte Fragen von seiner und Riemers Hand. Wir verdanken die Mittheilung einer genauen Abschrift, aus der sich manche Irrthümer Goedekes ergeben, der stets bereiten Güte von W. Vollmer. Goethe hat manches nachgetragen, einzelnes

sein Leben bis zur Gegenwart mehr oder weniger eingehend zu skizziren gedacht haben. Er beginnt mit dem Jahre 1742, in welchem sein Vater von dem in Frankfurt weilenden Kaiser Karl VII. zum kaiserlichen Rath ernannt worden war; sodann wird drei Jahre später des Kaisers Tod und die Krönung von Franz I., 1747 der aachener Friede erwähnt, 1748 der Heirat der Eltern und in dem nächsten Jahre seiner eigenen Geburt gedacht. Auch in den folgenden Jahren wird von seinen persönlichen Verhältnissen nichts erwähnt (nachträglich ist 1754 in lateinischer Schrift Inoculation, 1756 Hagelwetter mit Bleistift von Goethe eingetragen, aber später durchstrichen), sonst nur geschichtliche und literarhistorische Andeutungen gegeben. 1751 ist Klopstocks Messias erwähnt, dessen erste Bände 1756 erschienen seien, 1752 der Brief Klopstocks vom 9. April aus dem Morgenblatt 1809 Nro. 311 mit der Bemerkung: „Gefühl persönlicher Würde des Dichters“ angeführt. Durch Versehen ist unter das Jahr 1750 die wohl 1760 gehörende Angabe gerathen: „Roman in mehreren Sprachen“, dann (wir bezeichnen den Schluß der Zeilen durch Striche) „Einleitung | Englisch | Judendeutsch“. Bisher ist alles mit deutschen Buchstaben geschrieben; hier zum erstenmal ist lateinische Schrift bei den folgenden Worten „Hebräisch. Alter Rector“ angewandt. Entschieden tritt lateinische Schrift erst 1763 ein; ihr Gebrauch in den Jahren 1751 bis 1755 und 1760 könnte auf späterer Eintragung beruhen. Die Bemerkungen über Voltaire in den Jahren 1753 und 1754 sind lateinisch; die letztere beginnt auf der Rückseite des Blattes, so daß sie auf der zweiten Hälfte des folgenden fortgesetzt werden mußte. Unter 1753 ist Voltaires

---

durch Riemer eintragen lassen. Bei einer spätern Durchsicht hat er selbst mit Bleistift einiges hinzugesetzt.

Durchreise durch Frankfurt, sein Aufenthalt in Gotha, dann die Annales de l'Empire erwähnt, 1754 sein Beweis: Chaque siècle a eu sa marotte, aus seinem Briefe vom 5. Januar 1759. Unter 1755 war ursprünglich mit deutschen Buchstaben nur eingetragen „Erdbeben in Lissabon", dann mit lateinischen: „Großer Effect in der kultivirten Welt | Voltaire und Rousseau über dieses Naturereigniß", und darunter „Jesuiten in Paraguay". Auf der Rückseite steht, mit deutscher Schrift: „Ausbreitung der französischen Sprache und Cultur | Zusammendrängen der deutschen | Expansion der letztern." Hinter Cultur ist nachgetragen: „Ursachen früher in der Dipl[omatie] an der Stelle der lateinischen | allgemeine Communikation | Aufhebung der deutschen Dialekte". 1756 steht: „Anfang des siebenjährigen Krieges. 29. Aug. | Winterisches [während des Winters] Kriegszaudern"; zwischen den weitauseinanderstehenden Eintragungen in deutscher Schrift findet sich in lateinischer [mit Bleistift] „Hagelwetter", am Schlusse (mit Dinte) „Controvers". 1757 lesen wir (deutsch): „6. Mai. Schlacht bei Prag. 18. Juni Schlacht bei Collin", [lateinisch nach einem Zwischenraume]: „Manifeste und Gegenmanifeste", [zum Schlusse der Seite lateinisch]: „5. Nov. Schlacht bei Rosbach. 5. Dec. Schlacht bei Leuthen". Zwischen den beiden letzten Schlachten ist mit blässerer Dinte nachgetragen: „Geringschätzung der fr. Nation nach dieser Schlacht [fortgesetzt auf der Rückseite von 1756] und weiterhin in diesem Kriege. Siehe Voltaires Correspondenz der Jahre 55—60 ꝛc." Erst nach dem Beginne der Aufzeichnungen scheint Goethe sich mit Voltaire eifrig beschäftigt zu haben. Vom Verlaufe des siebenjährigen Krieges war ursprünglich nichts weiter angemerkt als das Frankfurt Betreffende unter 1759 [in deutscher Schrift]: „Franzosen in

Frankfurt. Neujahrstag [oberhalb der Zeile den 2. Jan." als Zeitangabe der Ueberrumpelung der Stadt] betr. (betrübt?). Schlacht von Bergen am Charfreitag den 13. April". Ueber sich selbst schrieb er unter dem Jahre 1761 [deutsch]: „Französische Theaterstücke gelesen, besonders die Vorreden, die Entschuldigungen der Autoren, ihre Kontrovers mit dem Publikum. Corneilles Abhandlung über die drei Einheiten. Famose Kritik des Cid. [Hier sind ein paar unlesbare Worte mit Bleistift nachgetragen]. Nach diesem, was ich sowohl in der Ausführung gesehen als auch, was ich hier theoretisch vernahm und mir zu eigen machte, bildete sich in mir der französische, theatralische Typus, nach welchem viele untergegangene Stücke, von den überbliebenen später die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen gebildet worden. Ich fing sogar ein französisches Trauerspiel in Alexandrinern an, das freilich nicht zu Stande kam". Mit Bleistift schrieb er zu anderer Zeit darunter: „Nouvelle Heloise kommt her [aus] ich las sie später." Aber, vielleicht im Winter 1809—10, diktirte er manches Riemer dazu: unter 1758 die Erzählung von seiner ersten Lektüre der deutschen Dichter und die lustige Geschichte von Klopstocks Messias und dem Barbier, unter 1759 das über Thoranes Einquartierung, den Besuch des Theaters und die Bekanntschaft mit Derones [der Name wird zum erstenmal Deronnes geschrieben]. Dies Diktat erstreckt sich bis auf den Anfang des Blattes 1760, wo Goethe mit lateinischer Schrift darunter schrieb: „Zustand in Frankr. | Finanzen | Billets de confession | les Convulsions | [Abtheilungsstrich] La Comedie les Philosophes | [Abtheilungsstrich] Vorher | die Encyclopädie | der Deism | Jesuiten | Jansenisten." Auf dem Blatte 1762 steht von Riemers Hand Goethes Diktat über „Männer, die als

Dilettanten, Kunstkenner, Liebhaber und Sammler, und folglich auch als reiche Leute, Ansehen hatten" [von Uffenbach und von Häckel], und dann auf zwei eingehefteten, keine Jahrszahl tragenden Blättern, von Riemer geschriebene Angaben über „Männer, die wegen Gelehrsamkeit, mehr aber noch wegen ihres besondern Charakters geschätzt und viel beredet wurden" [Orth, von Olenschlager, von Reineck, Huisgen]. Unter dem Jahre 1763 wird der hubertsburger Friede verzeichnet; am Schlusse der Seite ist mit Bleistift, ein Jahr zu früh, nachgetragen: „Krönung | Ungeheures | Zurück in die Dichtung." Goedeke hat hier unglücklich verlesen: „Ungeheuer zurück in der Dichtk.", was um so bedauerlicher, als dadurch die Andeutung der Geschichte mit Gretchen, die in „Ungeheures" nicht zu verkennen, aus dem Schema verschwunden ist. Vgl. Antonios Wort im Tasso (V, 5): „Wenn unser Blick was Ungeheures sieht." Aehnlich steht im neunzehnten Buche das Ungeheure. Auf der Rückseite des Blattes schrieb Goethe mit Bleistift: „Abhandlung über die Trag[ödie] | Berliner Bibl[iothek] | Codrus von Croneck | Freigeist Brave", | [daneben zu den beiden letzten Zeilen] „Nicolais Preis 1756." Auf dem Blatte 1764 steht zunächst: „Krönung Joseph des II. | Hubertsburger Friede [die Zeile ist durchstrichen] Klopstocks Salomo", dann nach einem Zwischenraum mit der Ueberschrift 1765: „Gegen Mich[ael] nach Leipzig | Böhmen den Vorsatz eröffnet | Abmahnung | Juristisches Studium | Schon zu viel wissen." Auf der Vorderseite von 1765 liest man: „Gellert | Vertrauen | Behandlung hypochondrisch | Abmahnen von der Poesie | Prose empfohlen | Mad. Böhme | Läßt das, was ich hoch schätzte, nicht gelten | Klärt mich auf | Verachtung [von meiner Seite] des modernen Deutschen | Aber auch alles dessen, was ich gethan. Des Schreibsals von Hause | Bücher", auf der Rückseite:

„Clodius Kritik|[Zwischenraum] Argumente der Leipziger gegen Fr. II. Größe|Epoche, sich von der Autorität loszusagen|Französch|Englisch, [seitwärts zwischen beiden Zeilen] Gedichte|[Zwischenraum] Clodius Parodie"|[dann mit Bleistift] „Frühere Parodien|Croneck auf Gottsched|Rosts Epistel." Auf der Vorderseite von 1766 finden wir: „Behrisch|Reflection über Neigungen|Wandelbarkeit menschlichen Wesens|Sittliche Sinnlichkeit|Kleine Lieder|Alle aus Anlässen. Behrisch Charakter|Opposition gegen das leipziger Wesen|Bedingung, nichts drucken zu lassen|Belohnung durch Abschr[ift] Breitkopf Komposition". Die Vorderseite von 1767 bezieht sich, ohne Berücksichtigung der Zeitfolge, auf seine Dichtung: „Alles nach innerer Erfahrung|Selbstbildung durch Verwandl[ung] des Erlebten in ein Bild|[Zwischenraum] Die Laune des Verliebten|Die Mitschuldigen|[Zwischenraum] Druck der Estimation|Außerer Schein|Innere Verbrechen|[Zwischenraum]. In diesem Sinne angefangene Dinge." Die Rückseite ist der Kunstbestrebung gewidmet: „Oeser|Wohnung desselben|Heimliches|Tendenz zum Zeichnen|[Zwischenraum] Breitkopfisches Haus|[Zwischenraum] Stock|Kupferstechen|Böse Ausdünstung|Holzschneiden|[Zwischenraum. Mit Bleistift] Dramaturgie Lessings [Zwischenraum] Dresdner Reise." Auf der Vorderseite 1768 findet sich zuerst, was gar nicht in dieses Jahr gehört: „Neuer Theaterbau in Leipzig|Vorhang|[Zwischenraum. Mit Bleistift] Winkelm[ann] angekündigt|Winkelm[ann] todt. |[Zwischenraum] Musarion|Einwirkung|[Zwischenraum] Griechen Römer. [Zwischenraum] Kranckheit|Rückkehr." 1769 lesen wir: „Krankheits Dauer|Arzt. Mutter Freundinn." [Nachträglich dazu] „Moser. Von Kreuz ꝛc.|Mystic Chemie|Herrenhuthianism.|Arnolds Kirchen und Ketzerg[eschichte] Wiederherstellung|[Zwischenraum] Versuch zu radiren.|Des Übels Ent-

deckung." Auf der Vorderseite von 1770 steht: „Strasburg| [Zwischenraum] Schönes Land|Tischgesellschaft|[seitwärts „Juvenile"] Herder|[seitwärts „Salzmann"], Brion|[seitwärts „Lersé Jung"] Lenz?|Zweck die Promotion|Mediciner|Anatomie|Chemie Hospitäler|Accouchement." Auf der Rückseite findet sich zunächst mit Bleistift „Homer", dann: „Deutschheit emergirend|In Straßb. wenig franz. unter uns gesprochen." Darauf aber folgt: „Haupt Epochen|Francfurt|Wetzlar Giesen|Coblenz|Rheinruckkehr|Francfurt|Falmer Md. Jacobi|Darmstadt Homburg|Emser Bad|Lavater Basedow|Rheinreise|Ruckkehr|Todt der Klettenb[erg]|Herzog v. Weimar|Knebel Maynz ꝛc." Da Goethe somit die vier folgenden Jahre vorwegnahm, so scheint es, er habe hier vorläufig still gestanden. Die Dinte zeigt sich schwärzer als im folgenden Jahre. Dieses beginnt mit der Angabe des Tages der Promotion in Straßburg, worauf es der Rückkehr nach Frankfurt, des dortigen Aufenthaltes und des Besuches in Darmstadt, der Verbindung mit den beiden Schlosser und Merck gedenkt, dann das Leben in Wetzlar andeutet, endlich zu Lotten übergeht und mit der Conception des Werther und des Götz schließt. Nur die letztere gehört in das Ende des Jahres, Werther mehrere Jahre später, wenn auch die leidenschaftliche Liebe zu Lotten den stärksten Antheil daran hat, die, wie der ganze Aufenthalt zu Wetzlar, ins folgende Jahr gehört. Ganz übergangen sind der Besuch von Thalehrenbreitstein, den wir in den Hauptepochen durch Coblenz angedeutet finden, und die Rückkehr nach Frankfurt. Unter dem Jahre 1772 werden zunächst nur dichterische und literarische Arbeiten genannt, auf die es ja besonders ankam: „Werther|[Zwischenraum] Götz von Berlichingen|Selbst- Verlag mit Merck|(Beyspiel von Bode und Lessing) [Zwischenraum] Biblische Cultur|Sendschreiben über

zwey Fragen|Herrenh[utianism] Brief des Pastors", dann auf der Rückseite: „Körperliche Uebungen|Schrittschu laufen." So werden demnach Werther und Götz als in diesem Jahre gedruckt angeführt, da doch der letztere im folgenden Jahre, der erstere 1774 erschien. Auf Götz allein bezieht sich der hier erwähnte und mit dem Verlagsgeschäft von Bode und Lessing verglichene Selbstverlag mit Merck. Das Sendschreiben über zwei Fragen (Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen u. s. w.) wird mit seinen biblischen Forschungen (biblische Kultur), der Brief des Pastors zu *** mit seiner Beziehung zu den Herrenhutern in Verbindung gebracht. Alle auf sein Leben bezüglichen Angaben fehlen im Jahre 1773, das nur des Druckes des Bogens von deutscher Baukunst, der aber schon 1772 erschien, und der beiden im vorigen Jahre genannten Briefe gedenkt; erst mit dem Sommer 1774 treten wieder Lebenserinnerungen hervor. „NB. Reise nach Ems|Lavater. Basedow|[Zwischengeschrieben vor der nächsten Zeile] Coblenz|Reise nach Colln.|Jacobis. Jappach|Düsseldorf.|Ruckreise|Apperçu des Mahomets|Plan desselben." Daß der Mahomet in diese Zeit verlegt wird, ist eben so irrig als daß die Jacobis Goethe in Köln begegnet sein sollen. Auf der Rückseite mit Bezug auf die Uebersiedlung nach Weimar, mit blässerer Dinte, und wohl später geschrieben: „Die deutschen Höfe früher|in den 50er Jahren|Gotha Voltaire, der für die Herzoginn das Abregé schreibt|[Nachträglich unten bemerkt: „NB. Bornirtheit dieser Furstinn, daß sie glaubt, das deutsche Reichsverhältniß könnte unter einer solchen Feder an Interesse gewinnen."] Volt. verwünscht die Arbeit.|Briefe|Bareyth 1754 die Schwest[er] Friedrichs." Die Bemerkungen über die deutschen Fürsten werden auf der Vorderseite 1775 fortgesetzt: „Neigung der Fürsten zum

Privatstande|[Abtheilungsstrich] Emmerich Joseph|Dalberg| [von Riemers Hand] Universität zu Erfurt und sonst|[von Goethes Hand] Bückeburg|[von Riemers Hand] Thomas Abt Herder| [wieder von Goethes Hand] Amalia |[Zwischenraum. Mit blässerer Dinte und wohl später geschrieben] October nach Weimar.| Enthusiastische Aufnahme.|Fremde überhaupt gut aufgenommen.| H. Mutter Regierung und Hof. Etwas strebendes im Ganzen." Auf der Rückseite mit Bleistift: „Antagonism|Der Dichter verwandelt das Leben in ein Bild|Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen|Wirklichkeits Wunsch|Graf Thun*) Faust| Bewußtseyn|Sich dazu zu [unleserlich]|Tuck. es nicht auszusprechen." Goedeke gab „Sich Jug . . . zu . . Tucke." Ich vermuthe, da Vollmer dazu zu entschieden erkennt, „sich dazu zu irritiren", so daß das letzte Wort abgekürzt war. Dem Bewußtsein steht die Tücke passend entgegen. Von seinen Liebesverhältnissen ist demnach nur der Verlust Gretchens mit allem, was daran hing, als Ungeheures bezeichnet, Lotte in Bezug auf den Werther genannt, von Sesenheim nur der Name Brion erwähnt. Der Dichtung des Faust ist gar nicht gedacht.

Bei den folgenden Jahren hat Goethe sein Tagebuch benutzt, aber bloß einige Hauptpunkte erwähnt, von seiner dichterischen Thätigkeit nur Iphigenie 1779 hervorgehoben. Mit Bleistift ist nach diesem Jahre „Schlechter Kollege" nachgetragen. 1780 gibt

*) Goedeke las Thur. Graf Thun in Wien war durch einen Betrüger geprellt worden, der seiner zerrütteten Einbildung das Erscheinen des Geistes eines vor Christi Geburt gestorbenen Kabbalisten Gablidon vorspiegelte. Lavater wagte im Jahre 1781 die Berichte des Grafen als „merkwürdige Anekdoten aus dem Geisterreiche" Goethe zu schicken. Hier sollte das phantastische Streben, seine Einbildungen verwirklicht zu sehn, als Gegensatz zur echt dichterischen Umgestaltung der Wirklichkeit bezeichnet werden.

bloß die Rückkunft von der Schweizerreise an. 1781 findet sich nur die Bleistiftbemerkung: „Fritz Stein?“ Goethe wußte nicht genau, wann er diesen zu sich genommen. Alles ist sehr dürftig. 1783 steht bloß die Ernennung zum Mitgliede der Batschischen Gesellschaft, volle zehn Jahre zu früh. Das Blatt von 1784 ist leer. 1785 lesen wir nur einige Bemerkungen über seinen Vorsatz, nach Italien zu gehn, den er aber erst im nächsten Jahre faßte. In diesem hören wir nur von seinem karlsbader Aufenthalte, der mit Herders Beihülfe und Aufmunterung gemachten Redaktion seiner Schriften, der Abreise von Karlsbad und der Ankunft in Verona, Venedig, Bologna und Rom. Eben so wenig bedeuten die paar Angaben in den Jahren 1787 bis 1789 (mit Bleistift steht: 1787 „Herders Abreise“, 1789 „Der Herzog[in]“, darunter „Herders Zurückkunft“ (sowohl Herders Abreise als die Rückkehr der Herzogin Mutter ein Jahr zu früh); die beiden folgenden erwähnen nur kurz der Reisen nach Venedig und Schlesien hinter seinen Druckschriften. 1792 wird das zweite Stück der optischen Beiträge erwähnt, dann sind wenige Punkte, die Tage der Ankunft vor Longwy, der Kapitulation der Stadt und der Kanonade von Valmy, ausgehoben. Das folgende Jahr erwähnt nur den Tag der Uebergabe von Mainz, mit Bleistift den Aufenthalt in Mannheim und Heidelberg und die Zusammenkunft mit Schlosser. Der Aufenthalt hier, wie in Düsseldorf und Münster, wird um ein Jahr zu spät gesetzt. Später trug er mit Bleistift unter 1792 nach: „Dusseldorf|Münster|Kassel|Nach Haus“. Das Jahr 1794 ist wieder leer, die Bekanntschaft mit Schiller wird ganz übergangen, 1795 werden nur wissenschaftliche und dichterische Arbeiten und der karlsbader Aufenthalt erwähnt. Mit Bleistift ist „Xenien“ nachgetragen. Erst mit 1796 treten wieder

etwas ausführlichere Angaben ein; nur in dem genannten Jahre findet sich auch eine eigene Betrachtung und zwei Stellen aus Voltaires Briefen, die ihn damals beschäftigten. 1798 steht „Geschichtl[iches], nicht „Geschichte", wie Goedeke gibt, weiter „Schill[ers] Wallenstein" und darunter „nach Weimar", was nur auf Schillers Wunsch, nach Weimar zu ziehen, gehn könnte, wenn es nicht etwa verschrieben ist statt „nach Jena", was auf Goethes Aufenthalt daselbst sich bezöge. Mit Bleistift ist auf der Rückseite bemerkt: „Wachler gegen Mahler." Vieles wird aus den Tagebüchern in den folgenden Jahren angemerkt. 1799 gibt Goedeke irrig einen Abtheilungsstrich nach „Schema", 1801 „d. 3." statt „d. 30", und er läßt am Schlusse weg: „30. Dec. Die phytographische Gesellschaft zu Gottingen". Mit Bleistift ist unter 1802 nachgetragen: „Perseus und Andromeda" und am Schlusse „Stolberg Kathol", in einer Zwischenzeile ein nicht mehr zu lesendes Wort, das bei Goedeke „novizen" heißt [etwa „convert[iten"]], weiter „Neue Halbchr[isten] Renegaten", dann „Klosterbruder", zuletzt „Sternbald" [von Wackenroder und Tieck]. Druckfehler ist bei Goedeke „26. Jan" (statt Jun") Bloße Bleistiftbemerkung ist in dem mit Goethes Uebersetzung von Rameans Neffen und seiner Krankheit beginnenden Jahre 1805: „Schillers Tod 9. May", darauf die Angabe der siebenten Ausstellung: „Stall des Augias Thaten des Hercules". 1806 lies man vor „Bog" noch „Cor", 1807 beginnt mit „Nov" eine neue Zeile, statt Goedekes „Raymor" steht richtig „Raymond". Die Bezeichnung „Philosophisch und Wissenschaftlich geschichtlicher" (oder „geschichtliches") bezieht sich auf den dritten Theil der Farbenlehre. In den letzten vier Jahren finden sich keine Bleistifteintragungen.

Diese Ende 1809 gemachten und mit ihrer Eintragung

schließenden Aufzeichnungen (unter dem Jahre 1752 ist eine Nummer des Morgenblattes aus dem November 1809 angeführt) gaben nur einzelne Haltpunkte seines Lebens nebst Hinweisungen auf die Zeitgeschichte; ein paar Ausführungen wurden später eingetragen, einige bedeutende Riemer diktirt, als er dem Gedanken an die Ausführung näher trat. Wenn die Annalen unter dem Jahre 1809 der „Vorarbeiten zu jenem bedeutenden Werke einer Selbstbiographie“ gedenken, so ist eben nur an diese Aufzeichnungen zu denken. Daß endlich der Vorsatz dazu gefaßt worden, mit dem Entschluß, gegen sich und andere aufrichtig zu sein und sich, insoweit die Erinnerung nur immer dazu behülflich sein wolle, der Wahrheit möglichst zu nähern, gehört eigentlich in das vorige Jahr und wird hier ungehörig mit der Abfassung des sogenannten biographischen Schemas verbunden, das keineswegs die Grundlage zu einer künstlerisch abgerundeten Lebensdarstellung bilden konnte, nur der Erinnerung eine vorläufige Uebersicht bot. Zunächst wandte sich Goethe der Vollendung seiner Farbenlehre zu. Nach dem Abschluß derselben eilte er am 16. Mai 1810 nach Karlsbad. Auf der Reise zwischen Hof und Franzensbrunn äußerte er gegen Riemer, als die Rede auf seine Lebensbeschreibung kam: „Es gibt eine ironische Ansicht des Lebens im höhern Sinne, wodurch die Biographie sich über das Leben erhebt; eine superstitiose Ansicht, wodurch sie sich wieder gegen das Leben zurückzieht. Auf jene Weise wird dem Verstand und der Vernunft, auf diese der Sinnlichkeit und Phantasie geschmeichelt, und es muß zuletzt, wohlbehandelt, eine befriedigende Totalität entstehn.“ Weiter bemerkte er: „Jeder, der eine Konfession schreibt, ist in einem gefährlichen Falle, lamentabel zu werden, weil man nur das Morbose, das Sündige bekennt und niemals seine Tugenden

berichten soll. Das Uebel macht eine Geschichte und das Gute keine."

Schon vor drei Jahren hatten die Erben des so eben verstorbenen Landschaftsmalers Hackert dessen eigene Lebensbeschreibung mit andern Papieren Goethe zugehn lassen, der im Morgenblatte einen Ueberblick derselben gab und den Wunsch äußerte, daß jede Bedenklichkeit, welche sich allenfalls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte entgegenstellen könnte, bald gehoben sein möchte. Indessen verzögerte sich die Sache, da Hackerts Erben solche Ansprüche erhoben, daß Goethe sich Ende Juni 1809 zur Erklärung genöthigt sah, er könne sich darauf nicht einlassen, und er die Papiere dem Herzog zustellte, um sie den Beauftragten derselben einhändigen zu lassen. Da diese nach seiner entschiedenen Ablehnung ihre Forderungen ermäßigten und den Dichter dringend um Uebernahme der Herausgabe baten, ging er jetzt nach Vollendung der Farbenlehre an die Redaktion der ihm überlassenen Papiere, die nur schwer zu einem Ganzen zu bearbeiten waren. Daneben aber richtete er seine Gedanken mit lebhaftestem Antheile auf seine eigene Lebensbeschreibung, deren möglichst reiche Ausführung und künstlerische Gestaltung ihm am Herzen lag, während er bei Hackert fast nur als geschickter Redakteur thätig war, den freilich die treuherzige, anschauliche, rein natürliche Darstellung erfreute, aber ohne in das Innere seiner Seele zu greifen, wie es bei seinen eigenen Jugenderinnerungen der Fall war. Wenn er selbst in den Annalen bemerkt, bei der Bearbeitung von Hackerts Leben habe er Ursache gehabt, sich zu fragen, warum er dasjenige, was er für einen andern thue, nicht für sich selbst zu unternehmen beginne und sich deshalb noch vor Vollendung desselben (die Widmung an die Großfürstin ist vom 16. Februar

1811, dem Geburtstage derselben) an seine eigene früheste Lebensgeschichte gewandt, so entspricht dies nicht der Wirklichkeit. Ebenso verschiebt er das thatsächliche Verhältniß, wenn er im Jahre 1822 in dem Nachtrage zur Farbenlehre bemerkt, nach Vollendung derselben habe er Sinn und Gedanken gegen biographische Erinnerungen gewandt, sein eigenes Leben so wie das eingreifender Freunde rekapitulirt; denn nur auf äußere Veranlassung hatte er sich schon längst mit Hackerts Leben beschäftigt, dagegen aus innerm Triebe sich zur Darstellung seines eigenen Lebens entschlossen, die eine Ergänzung seiner dichterischen Werke bilden sollte.

In Karlsbad begann er das zu den Wanderjahren bestimmte nußbraune Mädchen, zu dem er schon vor drei Jahren die Einleitung entworfen hatte, da die heitern Sommermonate ihm zur Dichtung am günstigsten waren. Hiernach trifft die Aeußerung in den Nachträgen zur Farbenlehre nicht zu: da er einmal durch seine biographischen Erinnerungen ins Erzählen gekommen, habe er kleine Novellen, Geschichten, Romane, wie man sie nennen wolle, niedergeschrieben, die er schon oft genug in guter Gesellschaft erzählt habe. Bei Hackert hatte er nur das Gebotene zu redigiren, von seinem eigenen Leben war noch nichts geschrieben, ehe er sich nach Karlsbad begab. In Teplitz, wohin er von Karlsbad ging, erlebte er nicht nur seinen Geburtstag, sondern auch den Todestag seiner Mutter, die ihn beide an die vor drei Jahren beschlossene Lebensbeschreibung erinnern mußten. Dieser hatte er auch bereits gegen Cotta gedacht. Daß er ein Schema derselben auf seiner Sommerfahrt zu Stande gebracht, das in seinen Grundzügen ziemlich vollständig da stehe, theilte er am 16. November in einem ungedruckten Briefe Cotta mit. Dies kann unmöglich auf die annalistischen Aufzeichnungen

des vorigen Jahres gehn, es muß ein in Bücher getheiltes ausführliches Schema sein, das er nun, wie es in demselben Briefe heißt, „im einzelnen ausarbeiten“ wollte.

Als er am 2. Oktober nach Weimar zurückkehrte, fand er dort mancherlei Geschäfte zu besorgen, aber seine nächste Angelegenheit blieb die Ausführung des Schemas seiner Lebensbeschreibung, für die er schon am 25. die ihm seit vier Jahren nahe getretene Bettine Brentano in Anspruch nahm, die ihn eben in Teplitz besucht hatte und unerschöpflich in Mittheilungen aus ihrem äußern und innern Leben war; hatte diese ja von seiner Mutter so vieles aus seinen Jugendtagen vernommen. Freilich wußte er wohl, daß, wenn schon die Erinnerungen seiner guten, bis ins höchste Alter äußerst lebhaften Mutter nicht durchaus getreu waren, sondern manches im Spiegel ihrer begeisterten Liebe sich verklärte, anderes sich unwillkürlich umgestaltete oder verschob, die schwärmerische Bettine am wenigsten eine treue Berichterstatterin des vor mehrern Jahren Vernommenen war. Als er ihr am genannten Tage für ihre ihm nach und nach zugekommenen Blätter dankt, richtet er die freundliche Bitte an sie: „Da du doch nicht aufhören wirst, mir gern zu schreiben, und ich nicht aufhören werde, dich gern zu lesen, so könntest du mir noch nebenher einen Gefallen thun. Ich will dir nämlich bekennen, daß ich im Begriff bin, meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jeden Fall bedarf ich deiner Beihülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden, und so manche andern, die mir das Vergangene wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuern Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen, und trägst und hegst alles

im frischen belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder, was sich auf mich und die Meinigen bezieht, und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden. Schicke von Zeit zu Zeit etwas und sprich mir dabei von dir und deiner Umgebung.“ An demselben Tage ließ er sich von der Bibliothek die sieben ersten Bände der Nachträge zu Sulzer geben, die manches über deutsche Dichter enthalten.*) Sechs Tage später äußerte er gegen Zelter, alles, was ihm diese Zeit her gelungen, seien allenfalls einige Reflexionen über das Vergangene. Den 31. lieh er von der Bibliothek die dreizehn ersten Bände von Nicolais allgemeiner deutscher Bibliothek, um sich in die literarischen Zustände seiner Jugend zu versetzen. Bettinen dankte er am 12. November für die Mittheilung des Berichtes der Mutter über seine Geburt, da es ihm zu einem ausführlichen Briefe an Fassung und Ruhe fehle, mit den Worten: „Fahre fort so lieb und anmuthig zu sein. Laß mich nur bald taufen!“ Vier Tage später gedenkt er gegen Cotta des Schemas, das er nun im einzelnen ausarbeite. Noch am 18. muß er Zelter berichten, daß er die Zeit her nicht das mindeste gethan, was ihm und andern in der Folge Vergnügen machen könnte; jeder Tag verschlinge das bischen Thätigkeit. An Bettinen schreibt er am 11. Januar 1811 von Jena aus, wohin er sich auf einige Zeit zurückgezogen, um das stückweise in die dortige frommannsche Druckerei wandernde Leben Hackerts zu fördern und die im zerstreuten weimarischen Leben gehäuften Briefschulden abzuthun, wohl auch um die Behandlung seines

*) Der erste Band handelt u. a. über Haller und Kleist und beginnt eine im achten vollendete „Geschichte der deutschen Poesie“; im dritten werden Canitz, im sechsten Opitz, Logau, Flemming, Wernicke und Drollinger, im siebenten Weiße besprochen.

Lebens zu bedenken und womöglich wenigstens den Anfang zu schematisiren. „Von mir kann ich dir wenig sagen“, äußert er, „als daß ich mich wohl befinde, welches denn auch sehr gut ist. Für lauter Aeußerlichkeiten hat sich nichts von innen entwickeln können. Ich denke, das Frühjahr und einige Einsamkeit wird das Beste thun. Ich danke dir zum schönsten für das Evangelium juventutis*), wovon du mir einige Perikopen gesendet hast. Fahre fort von Zeit zu Zeit, wie es dir der Geist eingibt.“ Weitere Mittheilungen erhielt Goethe nicht. Bettine vermählte sich am 11. März mit dem Dichter Ludwig Achim von Arnim.

Goethe war indessen in der besten Stimmung an die Ausführung seines Lebens gegangen. Fünf Tage nach seiner Rückkehr von Jena, am 26., hatte er zu Weimar den fünften Band von Meusels Lexikon von verstorbenen Schriftstellern geliehen, der die Artikel Ha bis Hi, unter ihnen Hagedorn, Haller und, um den es ihm wohl zunächst zu thun war, Hamann enthält. Den 6. Februar ließ er sich Zeiler-Merians Topographia Hassiae und die Topographia Germaniae inferioris geben, welche Frankfurt und dessen nächste Umgebung enthielten. Auch entnahm er der Bibliothek wieder mehrere Bände von Nicolais mit dem Jahre, wo er selbst nach Leipzig ging, beginnenden allgemeinen deutschen Bibliothek, diesmal die sechs ersten, eine Woche später Stillings Wanderschaft, die er zur Darstellung seines Zusammentreffens mit ihm in Straßburg brauchte. Den 15. schrieb er an den Stadtgerichtsrath Friedrich Schlosser, einen Brudersohn seines Schwagers, mit dem er seit dem Tode seiner Mutter in freundlichste Verbindung

*) Goethe kannte das apokryphe Evangelium von der Jugend Jesu, das er zu der Erzählung Joseph der zweite in den Wanderjahren benutzt hatte.

getreten war: „Wahrscheinlich komme ich bald in den Fall, Ew. Wohlgeboren Gefälligkeit abermals anzurufen, indem ich mir theils Nachrichten, welche das Leben von abgeschiedenen Frankfurtern betreffen, theils die Mittheilung von gewissen Francofurtensien erbitten wollte, da ich mir verschiedenes aus früherer Zeit ins Gedächtniß zurückrufe und theils das Andenken mancher bedeutenden Individualitäten, theils kleinere Begebenheiten, die nicht ohne Folgen geblieben sind, wo nicht der Welt, doch wenigstens den Meinigen erhalten wünschte. Nächstens nehme ich mir die Freiheit, hierüber etwas Bestimmtes zu äußern." Der Brief, in welchem er um Mittheilungen aus seiner Jugendzeit von seinen Frankfurter Bekannten bat, ist verloren gegangen, doch sehen wir aus dem spätern Dankschreiben, daß außer andern seine hochbetagte Tante, die Wittwe des Handelsmanns Melber, die ihm von Jugend an so wohl gewollt hatte und seiner Mutter dankbar verbunden war, sich dabei betheiligt hatte.

Der Frühling begünstigte den Dichter bei der Darstellung seiner ersten Jugendzeit. Schon am 1. April lieh er von der Bibliothek die fünf Bände des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten von Jördens, als einer bedeutenden Quelle, und Goldsmiths Vicar of Wakefield, der uns wieder auf die straßburger Zeit hinweist. Aber daß ihn besonders die Darstellung seiner frühesten frankfurter Umgebung beschäftigte, ergibt sich daraus, daß er am 16. Kirchners 1810 vollendete Geschichte der Stadt Frankfurt und eine 1801 erschienene Skizze von Frankfurt am Main, am 23. die Abhandlung vom sogenannten Pfeifergericht, so in Frankfurt a. M. ... gehalten zu werden pflegt, von Joh. Heinr. Herm. Fries und der weitberühmten freien Reichs-, Wahl- und Handelsstadt

Frankfurt am Mayn Chronika von Achilles Augustus von Lersner sich geben ließ. Schon am letztern Tage las er bei der Herzogin in Gegenwart des Erbprinzen und der Großfürstin, der Frauen von Stein, von Schiller und von Schardt u. a. den Anfang seiner Lebensbeschreibung. „Er weiß gar hübsch zu erzählen, und von Kindheit an ist er schon interessant“, äußert Frau von Stein. War auch die Darstellung seiner frankfurter Jugendzeit noch nicht vollendet und manche Lücken geblieben, so hatte er sich doch auch schon dem leipziger Leben zugewandt. Frau von Stein berichtet, daß er am 30. die Schilderung der leipziger Gelehrten vorgetragen, wobei Gellert gar lieblich erschienen sei. „Der Meister hat angefangen sein Leben zu lesen“, berichtet Frau von Schiller an die an den Erbprinzen von Mecklenburg vermählte Prinzessin Karoline. „So eine schöne, große Ansicht, so ein Bild des Ganzen führt er einem vor die Seele, und so liebenswürdig zeigt er das Liebenswürdige! Er sagt wenig, d. h. keine Schilderungen der Familie, sondern berührt nur die Außenverhältnisse. Der Vater hatte sehr viel Geist, viele Kenntnisse, und hat dadurch dem Sohn auch alle Mittel erleichtert, und er war eine Pflanze, die sich nach allen Weltgegenden anranken konnte, durch Glück wie durch Natur begünstigt. . . . Als er auf die Welt kam, war er eine Zeit lang ohne Leben und schwach im Anfang. Wunderschön muß er gewesen sein; denn er ist es noch jetzt, und er sagte, daß von den Blattern seine ganze Physiognomie sich verändert und man ihn immer mit Widerwillen gegen ehemals betrachtet, es auch ihm gesagt hat. Jetzt sind wir gekommen, bis er nach Leipzig gehn soll.“ Hiernach las er den Damen jedenfalls damals aus dem ersten und siebenten Buche. Daß er auch schon an die straßburger Zeit dachte, sahen wir oben. Noch am 1. Mai

lieh er von der Bibliothek das Buch von Clamer Schmidt „Klopstock und seine Freunde, Briefe aus Gleims Nachlaß (1810)“, wohl für das siebente Buch, Lavaters Jesus Messias für das fünfte und die „Nachrichten vom Erdbeben der Stadt Lissabon und anderer Oerter, nebst einer geistlichen Betrachtung von J. H. R.“ (Danzig 1756) noch für das erste. Den folgenden Tag schreibt er an Zelter: „Von mir kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich mich an eine Arbeit gemacht habe, die auch Ihnen nächstkünftig Freude machen soll. Sie wird gegenwärtig etwas unterbrochen, weil ich, um mich von Weimar loszulösen, mancherlei kleine Geschäfte abzuthun habe, die mich doch immer zerstreuen.“ Gegen Cotta, der ihn bei seiner Durchreise besucht hatte, äußerte er am 4., seit seiner Gegenwart habe sich die Lust, die biographische Arbeit fortzusetzen, bei ihm noch vermehrt. Erst den 13. eilte er nach Karlsbad, wo er sich „in Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen einer tagevergeudenden Zerstreuung übergab“. So konnte hier die Lebensbeschreibung nicht gefördert werden. Damit steht freilich in Widerspruch, was die Annalen unter dem Jahre 1811 berichten. „Ich mußte diese entschwundenen Geister (meiner Kindheit) in mir selbst hervorrufen“, heißt es hier, „und manche Erinnerungsmittel gleich einem nothwendigen Zauberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen. Ich hatte die Entwicklung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie sie sich unter gegebenen Umständen hervorgethan, aber doch wie sie im allgemeinen dem Menschenkenner und dessen Einsichten gemäß wäre, darzustellen. . . . Dieses Geschäft, insofern ich durch geschichtliche Studien und sonstige Lokal- und Personenvergegenwärtigung viel Zeit aufzuwenden hatte, beschäftigte mich, wo ich ging und stand, zu Hause, wie auswärts, dergestalt, daß mein

wirklicher Zustand den Charakter einer Nebensache annahm, ob ich gleich überall, wo ich durchs Leben hingefordert wurde, gleich wieder mit ganzer Kraft und vollem Sinne mich gegenwärtig erwies.“ Von einem solchen träumerischen Versenken in seine Lebensbeschreibung findet sich sonst keine Spur. Goethe scheint seinen damaligen Zustand, als er dreizehn Jahre später diese Stelle schrieb, sich frei ausgeführt zu haben, wie wir dasselbe bei der Darstellung der Stimmung finden, in welche ihn die französische Revolution versetzt hatte. Erst als er am 1. Juli nach Weimar zurückgekehrt war, wandte er sich wieder mit voller Seele seiner Lebensbeschreibung zu, deren erster Band sogleich in Jena gedruckt werden sollte. Am 3. diktirte er Riemer das Knabenmärchen der neue Paris für das zweite Buch, wo es im ersten Drucke auf dem siebenten Bogen beginnt. Er hatte es wohl in Jena selbst erfunden, wo auch vor so vielen Jahren das große Märchen in den Unterhaltungen sich gebildet hatte. Der Druck begann bald darauf. Es ist nicht zu verwundern, daß Goethe, der sich ganz in seine Arbeit versenkte, manchen ziemlich griesgrämig erschien; doch der ziegesarsche Kreis im nahen Drakendorf und die dort weilende Pauline Gotter hatten sich seiner „Sonntagslaune“ zu erfreuen; gegen sie gedachte er auch gern seiner ihn ganz in Anspruch nehmenden Arbeit. Als er am 20. Schlosser für die ihm übersendeten Angaben dankt, bemerkt er, daß er über die Hauptsache, d. h. über den Zweck, wozu er sie gewünscht, sich nächstens verständlicher äußern könne. „Würden Sie wohl das Notizenbuch Ihres Herrn Vaters*) auf kurze Zeit kommuniciren? Es ist mir mehr um einen chronologischen Anhalt

*) Es ist dasselbe, was er später „das große, auf die ehemalige frankfurter Amtsbesetzung sich beziehende Manuscript“ nennt.

als um andere Punkte zu thun.... Da bei dieser Gelegenheit manche frankfurter Alterthümlichkeiten zur Sprache kommen, und Personen, die sich dafür interessiren [der Damenkreis, der an seiner Schilderung Frankfurts regen Antheil genommen], eins und das andere mit Augen schauen möchten, so frage ich an, ob Sie mir nicht einen ehemaligen frankfurter Rathskalender, wie man ihn an die Wand hing, mit den Wappen der sämmtlichen Rathsglieder verschaffen könnten. Nicht weniger wünschte ich einen hölzernen Becher und Stäbchen, wie sie dem Schultheiß beim Pfeifergericht von den Abgeordneten der Städte überreicht wurden, zu erhalten. Vielleicht finden sich auch noch ein paar Handschuhe zu dieser Ceremonie. Wie steht es überhaupt mit derselben? wird sie noch beachtet oder ist sie mit manchem andern verschollen?" Denselben Tag muß er nach Weimar zurückgekehrt sein, wo er sich von der Bibliothek wieder Kirchners Geschichte von Frankfurt, Klopstocks Messias, den er zum Schlusse des zweiten Buches (auf dem zwölften Bogen) brauchte, und die Geschichte des siebenjährigen Krieges von Archenholz (zum zweiten und dritten Buche) geben ließ. Bei allen Zerstreuungen seines geschäftlichen und gesellschaftlichen Lebens hielt er sich emsig an seine Arbeit. Am Ende des Monats entwarf er ein Schema der hebräischen Urgeschichte für das vierte Buch. Den 12. August nimmt er von der Bibliothek wieder Kirchners Geschichte und Lersners Chronik, aber auch Olenschlagers neue Erläuterung der guldenen Bulle Kaysers Carls des IV., den ersten Band der „heiligen Schrift alten und neuen Testaments, nebst einer vollständigen Erklärung aus dem Französischen und mit Anmerkungen und einer großen Vorrede begleitet" von Romanus Teller für die älteste israelitische Geschichte und Geßners Leben

Lavaters zum vierten und fünften Buche. Auf seine Beschäftigung mit dem fünften Buche deutet es, daß er am 22. Seyfarths Geschichte Franz I., am 25. die Abbildungen der Reichsinsignien, am 3. September das Ehrendenkmal des Landgrafen Ludwig IX., (1790, von Wenck), den ersten Band von Schlichtegrolls Nekrolog mit dem darin enthaltenen Leben desselben Fürsten und Buttes „historisch-statistisch-geographische Blicke in die Hessen-Darmstädtischen Lande" nahm. Die an demselben Tage geliehenen vierzehn Bände des wenig zuverlässigen „historisch-literarischen Handbuchs der denkwürdigsten Personen, die im achtzehnten Jahrhundert gestorben sind", das Hirsching seit 1798 bis zum Schlusse des Buchstaben M im fünften Bande brachte (neun andere, die auch noch nicht gestorbene, aufnahmen, fügte J. H. M. Ernesti hinzu) dienten ihm zum gelegentlichen Nachschlagen. Schon am 22. August meldete er Cotta, bei dem er sich wegen des versprochenen Beitrags zum Damenkalender entschuldigen muß: „Desto besser gehen unsere biographischen Blätter vorwärts. Wir sind am 18. Bogen [das vierte Buch beginnt mit dem 17.] und werden also zur rechten Zeit fertig. Freilich gibt die schließliche Redaktion des Manuscripts so wie die Revision des Drucks gar manches zu bedenken und zu thun, so daß die Zeit nach unserer Rückkunft vorzüglich darauf verwendet werden mußte." Schon am 7. September hatte Pauline Gotter die zwanzig ersten vor der Mitte des vierten Buches endenden Bogen durch besondere Vergünstigung in Händen gehabt. „Mit dem Titel", meldet diese denselben Tag an Schelling, „hat er sich vorgesehen, und wie es hieß: Zur Farbenlehre, so heißt es diesmal: Aus meinem Leben, ja vielleicht mit dem Zusatz Wahrheit und Dichtung. Den zweiten bekommen wir Ostern, und endigt mit dem Zeitpunkt,

wo er nach Weimar kommt; dann schließt das Werk, bis auch er einmal nicht mehr sein wird." Also über den Titel war Goethe noch nicht ganz mit sich einig, und, was wichtiger, die zehn Jahre von Michaelis 1765 bis zur Reise nach Weimar, die jetzt drei Theile füllen, dachte er in einem zu geben.

Noch vor Ende September, war die Korrektur des Bandes beendet. „Wenn Titel und Vorwort an den Drucker abgeliefert sind", schreibt Goethe den 28. an Cotta, „so fühlt man sich einen Augenblick frei und ledig, und eine solche gute Stunde wird nicht besser als zu einer traulichen Erwiederung verwendet. Möge jenes Werkchen aufgenommen werden, wie es gegeben wird! Seit einiger Zeit klingen mir so viele theilnehmende Stimmen aus dem Publikum, daß ich auch wohl für diesen Band das Beste hoffen darf. Der zweite kann Ostern erscheinen; er wird unsere Winterbeschäftigung sein." An demselben Tage sandte er Frau von Stein die achtzehn ersten Bogen, die vier ersten Bücher, mit der Bitte, sie vorab geheim zu halten. Wenn er Anfang Oktober bei Uebersendung des Vorworts und des Titels verspricht, die beiden letzten Bücher sollten auch bald folgen, so war dies ein Versehen, da nur noch ein Buch gedruckt war. Der Abdruck desselben verzögerte sich durch den Mangel an Papier. Den Titel Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung, dessen Pauline Gotter schon am 7. September gedachte, hatte er auf Riemers Vorschlag gewählt, aber mit der unglücklichen Umstellung Dichtung und Wahrheit, weil ihm das „sich stoßende und zusammenklebende d in und Dichtung mißfiel".

Eines der ersten vollständigen Exemplare sandte er den 26. an Graf Reinhard. „Sie werden in dem Bändchen gar manche unmittelbar an Sie gerichtete Stelle finden", schrieb er. Wollte

er ja sein Leben zunächst für die ihm Wohlwollenden darstellen, die nicht allein seine Bedeutung erkannten, sondern ihn auch persönlich liebten. Als zwei Tage später das Buch an Schlosser abging, äußerte er: „Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für die vielfachen Besorgungen, und haben Sie die Güte, dem Herr Doktor Textor (dem Sohne seines Oheims) für die Handschuhe, die mir sehr große Freude gemacht haben, und Herrn Gerning für das Stäbchen, das als das Tüpfchen auf dem I anzusehn ist, meine besondere Danksagung darzubringen. Aus dem beiliegenden Bändchen werden Sie ersehen, wie diese Alterthümer bei mir wieder ins Gedächtniß gekommen, und werden es natürlich finden, daß die Personen, welche mich hier umgeben, auch einen anschaulichen Begriff davon zu haben wünschen. Was das Büchelchen selbst betrifft, so empfehle ich es Ihrem Herzen. Ich sage nichts über die Behandlung dieser Gegenstände. Sapienti sat! Das große Buch Ihres Herrn Vaters hat mich in Verwunderung gesetzt; es zeugt von seiner Thätigkeit und Ordnung. Ich werde es durchgehn und mir daraus manche Epochen notiren, sodann aber solches zurücksenden.“ Er benutzte es für den folgenden Band. Für diesen war er indessen nicht unthätig gewesen, besonders hatte er sich mit den beiden folgenden Büchern beschäftigt, die schon zum Theil geschrieben waren. Vgl. oben S. 23 f. Für den Anfang des siebenten Buches hatte er von der Bibliothek schon am 24. September Rabeners Satiren, den ersten, den Renommisten, die Verwandlungen, den Phaethon und die Lagosiade enthaltenden Band von Zachariä, Lauckhards „merkwürdiges Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben, Beitrag zur Charakteristik der Universitäten“ (1792) und des göttinger Rechts-

lehrers Pütter „Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Universität zu Göttingen“ (1765—1788) geliehen, am 4. Oktober Breitingers kritische Dichtkunst, Bodmers kritische Abhandlung von dem Wunderbaren und die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, zehn Tage später Liscows Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, den 19. die Sammlung von Günthers Gedichten, den 22. Schulzes Abriß und Geschichte der leipziger Universität (1802) und die Acta Lipsiensia Academica. Am 30. ging er nach Jena. Erst nach der Rückkehr, am 11. November, sandte er Zelter das ihm längst zugedachte Büchlein. „Hier tritt der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben viel verwickelter hervor“, schrieb er diesem, „als bei dem, was Sie uns von Ihren frühern Jahren vorlasen. Was bei Ihnen nur Zwiespalt ist, ist hier hundertfältig.“ Den folgenden Tag ließ er sich Kleists Werke in drei Ausgaben geben, unter denen auch die neueste mit dem Leben des Dichters von Körte. Die am 16. genommene Bibliothek der griechischen Philosophen von Joh. Georg Schulteß, vier Bände (1778—1782), in welchen auch Arrians Epiktet war, wollte er wohl zum Anfang des sechsten Buches benutzen. Am 1. Dezember sandte er den Band an Klinger, mit der Bitte um Erlaubniß, ihn im dritten vorzuführen. Die gemüthliche Erinnerung an ihre Jugendzeit: „Das räucherige Zimmerchen neben der Klingelthür war ein gutes Nest, wo manches brütete“, sollte ihn zu nähern Mittheilungen reizen. Daß zur Darstellung der Folge seines Lebens bis zur Uebersiedlung nach Weimar nicht ein Band genüge, war ihm schon klar geworden. Eifrig hielt er sich auch jetzt an die Fortsetzung. Gleich darauf nahm das Theater seine Zeit sehr in Anspruch, da er in der politisch so drückenden Zeit möglichst auf

bildende Unterhaltung von Seiten der herzoglichen Bühne bedacht sein zu müssen glaubte. Des Sängers Brizzi Gastvorstellungen entzückten von neuem; dazu kamen Pantomimen, Harlekinaden und Ballets. Goethe selbst bearbeitete mit Riemer Shakespeares Romeo und Julie für die Festvorstellung zum Geburtstage der Herzogin. Den 1. Februar 1812 erwiedert er Schlosser, der ihm auch einen frankfurter Goldgulden gesandt hatte: „An Ihrem lieben und freundlichen Antheil an meinem biographischen Versuch habe ich nicht gezweifelt, da ich voraussehn konnte, daß Sie ihn mit den Augen eines Freundes, Verwandten und Landsmannes ansehn würden. Ich wünsche den folgenden Theilen eine gleich gute Aufnahme." Ein Exemplar der ersten Jahrgänge der frankfurter gelehrten Anzeigen, an denen er vielen Antheil gehabt, wünschte er durch Schlosser zu erhalten. Wenn er am 13. von der Bibliothek Flassans histoire de la diplomatie Française lieh, so könnte er diese etwa zur Darstellung der französischen Staatsverhältnisse benutzt haben, deren er bei seinem straßburger Aufenthalte zu gedenken hatte, doch kann man bezweifeln, daß er das Werk seines Lebens wegen geliehen. Denselben Tag schreibt er an Reinhard: „Vor allen Dingen haben Sie herzlich Dank, daß Sie meinem biographischen Versuche so viel Theilnahme gegönnt, die ich auch wohl erwarten durfte; denn indem ich mir jene Zeit zurückrufe und die Gegenstände, die sich mir in der Erinnerung darbieten, zusammenarbeite, gedenke ich meiner abwesenden Freunde, als wenn sie gegenwärtig wären, glaube meine Reden an sie zu richten und kann also wohl für das Geschriebene eine gute Aufnahme hoffen. Bei der Art, wie ich die Sache behandle, mußte nothwendig die Wirkung erscheinen, daß jeder, der das Büchlein liest, mit Ge-

walt auf sich selbst und seine jüngern Jahre zurückgeführt wird. Es freute mich diese Wirkung, die ich nicht bezweckte, aber doch voraussah, auch an Ihnen so vollkommen erfolgt zu sehn, und danke Ihnen recht sehr, daß Sie mich bei dieser Gelegenheit einen Blick in Ihre Jugendjahre thun lassen. Am zweiten Bande ist schon viel geschrieben und in einigen hübschen ruhigen Monaten wird er wohl zu Stande kommen. Es wird schwer sein, ihm die Mannigfaltigkeit und Anmuth des ersten zu geben. Die Epochen, die er umfaßt, sind eher stockend als vorschreitend [was doch eigentlich nur vom Quarantainejahre in Frankfurt gilt]; indessen wollen wir unser Mögliches thun, vorzüglich aber auf den dritten Band verweisen, der desto lustiger werden soll." In diesem dritten dachte er damals wohl noch bis zur Abreise nach Weimar zu gelangen. Den 20. März lieh er vor der Bibliothek wieder das Lexikon von Jördens. Am 25. nahm er seinen Aufsatz Moses oder Wanderung der Kinder Moses vor, den er im Jahre 1797 entworfen hatte, um ihn zu seinen zwölften Buche zu verwenden, legte ihn aber wieder zurück, als er sich drei Tage damit beschäftigt hatte. Die fünf Bücher des zweiten Bandes waren damals größtentheils vollendet.

Aber die Unruhe und Zerstreuung der Zeit griffen Goethe gewaltig an, daß er zu keiner ruhigen Thätigkeit gelangen konnte; alles erschien ihm immer trüber und verzweifelter. Auch ökonomisch fühlte er sich sehr gedrückt. So fand ihn Cotta am 17. April bei seiner Durchreise, doch konnte er sich diesem damals nicht vertrauen und so war ihre Zusammenkunft nicht erfreulich. In Weimar fühlte er sich unwohl; deshalb floh er schon am 20. nach Jena. Frau von Stein fand ihn so verändert, daß sie ihn nicht wiederzusehn fürchtete. Auch in Jena hielt er es nicht lange

aus. Trotz der Kälte eilte er schon am 1. Mai nach Karlsbad, wo sich bald das schönste Wetter einstellte, das ihm Lust zur Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit hätte machen können. Aber seine ökonomische Verlegenheit wurde bald so groß, daß er den 10. an Cotta eine erhöhte Honorarforderung stellen mußte. „Wie sehr hätte ich seit dem 17. v. M. gewünscht", schrieb er, „daß der edle Schiller noch leben möchte; er war bei meinen Angelegenheiten ein so lieber als glücklicher Mittelsmann. Was mich betrifft, so fühl' ich nur aufs neue, wie peinlich es ist, mit Personen, mit denen man nur in sittlichem Verhältniß zu stehn wünscht, über ökonomische Gegenstände zu handeln. Daher ließ uns auch wohl beide unsere letzte Zusammenkunft unbefriedigt, und ich fühle mich gedrungen, nunmehr nachzuholen, was ich damals zu eröffnen versäumte. Ich kann nämlich meine biographischen Arbeiten vorerst nicht weiter publiciren, wenn Ew. Wohlgeb. den Band nicht mit 2000 Thaler honoriren können, so daß ich auch auf den ersten 500 Thaler Nachschuß erhielte. Ich beziehe mich auf alles, was ich früher über meine Lage eröffnet, und füge nur soviel hinzu: daß abermals dringende Umstände meine Erklärung beschleunigen, mit der ich ungern hervortrete. Darf ich Sie um eine baldige Antwort ersuchen? da ich im bejahenden Falle anfangs August nach Weimar zu gehn, im verneinenden meinen Sommer- und Herbstbeschäftigungen eine andere Richtung zu geben gedenke."*) Die bejahende Antwort traf vor dem Ende des Monats ein (schon am 23. erfolgte der Nachschuß der 500 Thaler), und so gab Goethe sich der letzten Aus-

*) Auf diese Zeit bezieht sich demnach das, was John, der ihn damals zuerst als Schreiber begleitete, erzählt haben soll. Der Bericht in Schnorrs Archiv IV, 457 f. ist freilich nicht genau.

arbeitung des zweiten Bandes hin. Da erlitt er am 26. Juni einen schweren Anfall seines Uebels, von dem er sich aber nach einiger Zeit wieder herstellte, so daß er auf den Wunsch der Kaiserin von Oestreich am 13. Juli nach Teplitz sich begeben konnte, wo ihm fast vier volle Wochen, wie er äußerte, mehr Gutes und Glück widerfuhr, als er verdiente. Von Karlsbad schrieb er am 14. August an Cotta: „Ew. Wohlgeb. habe ich um Verzeihung zu bitten, daß ich auf Ihr werthes Schreiben vom Ende Mai, dessen Inhalt ich dankbarlich zu erkennen habe, noch nicht geantwortet. ... Was das Gegenwärtige betrifft, so sind drei Bücher des biographischen Bandes an Herrn Frommann abgegangen; an den beiden übrigen soll es zur rechten Zeit auch nicht fehlen.“ Denselben Tag meldete er Reinhard: „Die Ruhe, die mir besonders im Mai und halben Juni hier gegönnt war, habe ich an die Redaktion des zweiten Bandes meines biographischen Scherzes gewendet; er wird Michaelis hervortreten, und ich freue mich, daß ich mich mit entfernten Freunden unterhalte und der Gefahr, ihnen bei Lebzeiten abzusterben, entgehe.“ Die Korrektur, bei der er diesmal Riemers Hülfe entbehrte, besorgte er in Karlsbad, von wo er auch wohl die beiden letzten Bücher des zweiten Bandes nach Jena zum Drucke sandte. Cotta zahlte das Honorar schon am 4. September. Goethe kam Mitte des Monats von Karlsbad zurück. Der Druck des Bandes war vor der Mitte Oktober beendet. Einige Tage vor dem Ende Oktober hatte Frau von Stein ihn gelesen. Den 31. sandte er ihn an Reinhard, am 3. November an Zelter. Letzterm schrieb er: „Hier kommt denn auch der zweite Theil meines wieder aufgefrischten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im ganzen an mich erinnern und im einzelnen aufregend sein. Ver-

zeihen Sie, wenn ich diesmal nichts weiter sage; denn wenn ich länger zaudere, so kommt das Büchlein nicht von der Stelle, wie ich denn schon seit acht Tagen auf Absendung harre und hoffe. Wie vieles in diesem Werklein ist unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abwesenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her, solche Dinge zu schreiben?" Daß die Aufnahme des ersten Theiles selbst in Weimar eine kalte gewesen, wie wir aus einem Briefe von Schillers Gattin sehen, und seine Vaterstadt damals noch nicht erkannte, welche Ehre ihr damit erzeigt worden, konnte ihn nicht irren. Viel weniger vermochten fremde Nationen den echtdeutschen gemüthlichen Sinn, der darin wehte, sich anzueignen. Auch Frau von Stael wußte sich darein nicht zu finden, und sie begriff den großen Erfolg nicht, den das Buch in Deutschland hatte. Pariser Tageblätter machten sich darüber lustig, wie das Morgenblatt Ende Oktober meldete.

Am wohlthuendsten war für den Dichter der Beifall des besonnenen und kunstsinnigen Körner, dessen Urtheil er schon zu Lebzeiten seines Freundes Schiller so hoch gehalten hatte. Deshalb äußerte er sich in seinem Dankbriefe über dessen Aeußerungen eingehender und vertraulicher als gegen irgend einen seiner Freunde. „Da ich sehr gern gestehe", schrieb er am 16. November, „es auch aus meinen Konfessionen erhellen wird, daß ich alle meine frühern Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wohl wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung übten, so will ich gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höhern und mittlern Jahren sich befinden, daran Freude haben und sich mit

mir einer nicht längst vergangenen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen [Goethes Landsmann war als geheimer Kirchenrath und erster Professor der Theologie zu Jena am 12. März gestorben] an den Frankofurtensien ergetzt; der mir unvergeßliche Salzmann ist um einige Monate zu früh gestorben [der im zweiten Theile so liebevoll geschilderte Aktuar war im August verschieden], so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. … Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen erlebt, und ich habe höchst Ursache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken, wenn ich nur dazu gelange, sie darzustellen. Ich danke Ihnen, daß sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effekts geben. Doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. Ist es mir gelungen, den ersten Band kindlich genug zu verfassen, wie ich fast glauben muß, weil ihn die verständigen Leute [wie die pariser Journalisten] kindisch genannt haben, sieht man im zweiten den Jüngling, der aus so mancherlei Leiden hervortritt, so muß sich dieser nach und nach als Mensch und Schriftsteller entwickeln. Resultate sind bald ausgesprochen und meist des Aussprechens nicht werth."

Der zweite Theil brach mitten in der Darstellung des straßburger Aufenthaltes ab. Der Anfang der Fortsetzung war schon vor der Vollendung des Druckes entworfen. Anfangs Oktober war Goethe mit Studien dazu beschäftigt. Schon am 8. Oktober lieh er zum elften Buche Schöpflins Alsatia illustrata und den elften, Schöpflin enthaltenden Band von Hirschings Handbuch, zum

zwölften von Meusels Lexikon den zwölften Hamann enthaltenden Theil und von desselben historisch-literarischem Magazin das zweite Stück, das „Urtheile eines Ausländers über die teutsche Literatur“ (eines Italieners über Klopstocks Messias) enthält. Wenn er den folgenden Tag mehrere Sprichwörtersammlungen ebendort lieh, Agricolas Sprichwörter in den Ausgaben von 1537 und 1540, Gruters Florilegium ethicopoliticum, mit angehängten deutschen, holländischen, italienischen, französischen und spanischen Sprichwörtern (1610), des Lassenius „sinnlichen Zeitvertreiber oder Sprichwörter sammt der Erläuterung“ (1741), selbst Schellhorns „Teutsche Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Denksprüche“ (1797), so wollte er diese wohl nicht allein zu den Sprichwörtern über das Hofleben im fünfzehnten Buche benutzen, sondern auch für seine Sammlung sprichwörtlicher Gedichte, die er der neuen Ausgabe seiner Werke einzuverleiben gedachte. Als er am 1. November nach Jena ging, dachte er dort die letzte Durchsicht des dritten Theiles zu beginnen. Neun Tage später sandte er das elfte Buch zur Durchsicht an Riemer, dessen Hülfe er beim zweiten hatte entbehren müssen. „Lassen Sie das Ganze an sich vorübergehn“, schrieb er, „und wenden Sie sodann Ihren Blick auf das einzelne; lassen Sie es an Asterisken [Zeichen des Ungenügenden] und Obelisken [Zeichen des Ueberflüssigen] nicht fehlen. Das zwölfte Buch wird auch bald so weit sein. Habe ich diese beiden [die bis zum Abschied von Wetzlar reichen] hinter mir, ehe es Frühjahr wird, so bin ich wegen der übrigen geborgen.“ Den folgenden Tag schreibt er an Cotta: „Geschieht es mit Ihrem Wohlgefallen, so fangen wir nach dem neuen Jahr den Druck des dritten Bandes von Dichtung und Wahrheit an. Ich möchte, ehe ich wieder

ausreise, einige Bücher hinter mir haben, um so mehr, als ich fürchte, der nächste Sommer dürfe mir eher zur Zerstreuung als zur Sammlung Gelegenheit geben.“ In einem Programm der dritten Ausgabe seiner Werke weist er Dichtung und Wahrheit dem vierzehnten bis siebzehnten Bande der Werke mit der Bemerkung zu: „Mit dieser Zahl gedenke ich die Geschichte meiner Bildung, meines Privat- und ersten Autorlebens zu vollenden, bis zu welcher Epoche ich mir noch ganz selbst angehöre. Wie die folgenden zu behandeln sein mögen, weiß ich wohl auch; aber die Arbeit bei meinem Leben erscheinen zu lassen, dazu gehört ein Entschluß, den ich noch nicht gefaßt habe. Der dritte Band kann zu Michael 1813, der vierte Michael 1814 abgedruckt sein.“ Noch vor dem Ende des Monats kehrte er nach Weimar zurück, wo er sich nicht ganz wohl fühlte, doch ließ er die Ausführung seines Lebens nicht aus den Augen. Am 5. Dezember entlieh er der Bibliothek das 1791 erschienene zehnte Stück der „Beyträge zur Beförderung der Ordinari-Visitation bey dem Kaiserlichen und Reichs-Kammergericht“, das Aktenstücke in Bezug auf die von den Ständen angezeigten Mängel und Gebrechen gibt. Deuten diese auf die Geschichte des Reichskammergerichts im zwölften Buche, so das an demselben Tage entliehene Buch von Feydel „das corsische Dreiblatt Theodor, Paoli und Bonaparte“ (Zeitz 1803) auf den Befreier Corsicas, dessen freilich jetzt erst im siebzehnten Buch gedacht wird. Den 8. lieh er die alte und neue Brüderhistorie von Cranz wegen seiner im fünfzehnten Buch erwähnten Besuche der herrnhuter Synode in Marienborn und den ersten Band von Geßners Leben Lavaters, obgleich sein Zusammentreffen mit dem züricher Propheten erst im zweiten sich findet. Noch vier Tage später nahm er die zum dreizehnten

Buche benutzte Chronologie des deutschen Theaters von Schmid und Dyk (1775). Aber nun traten die gewaltigen Ereignisse ein, welche die Welt in neue Bahnen warfen. Am 15. führte der Schlitten den nach Frankreich fliehenden Welteroberer durch Weimar. Bei aller ängstlichen Spannung verlor Goethe die Ausführung seines Lebens nicht ganz aus den Augen, wenn er auch nicht stetig daran fortarbeiten konnte.

Zu Anfang des schicksalschwangern Jahres 1813 erhielt er einen Brief Jacobis, der auf seine Aeußerung: „Erlaube mir im dritten Theile meines biographischen Versuchs deiner in allem Guten zu gedenken", rührend erwiederte: „Sorge nur, daß ich die Erscheinung dieses dritten Theils auch noch erlebe. Ich hoffe, du vergissest in dieser Epoche nicht des jabachschen Hauses, des Schlosses zu Bensberg und der Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeßlich, sprachst, des Sals in dem Gasthofe zum Geist, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen sahen, wo du in der Dämmerung, auf dem Tisch sitzend, uns die Romanze: ‚Es war ein Buhle frech genug' u. a. hersagtest. ... Welche Stunden! welche Tage! — Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf. Mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnt' ich dich nicht mehr lassen." Goethe sprach ihm am 6. Januar seine Freude über die Aufnahme des zweiten Theils aus; diese mache ihm Muth zum dritten, dem er den Sommer widmen wolle. Seine Erinnerungen benutzte er bestens. Am 15. fragte er Schlosser, ob noch kurz nach dem Kongreß der Brüdergemeinde zu Marienborn im Jahre 1769 ein anderer stattgefunden; er erinnere sich auf einem solchen den spätern Bischof Spangenberg gesehen zu haben, aber auf dem von 1769 könne er, wie er irrig meinte, nicht wohl gewesen sein.

Von einem Krankheitsanfalle war er bald hergestellt, doch erschütterte ihn der am 20. erfolgte Tod des alten Wieland. Für die zu seinem Andenken zu haltende Rede lieh er am 25., seinem Begräbnißtage, den ihn betreffenden Band von Jördens. Doch deutet es wohl auf seine Arbeit an der Lebensbeschreibung, wenn er am 28. den zwölften Theil von Hirsching-Ernesti, der die Artikel Schnabel bis Sperling (etwa wegen Semler?) und den vierten und fünften der zu Hamburg erscheinenden Unterhaltungen (1767 und 1768) lieh, die ihm wegen Lessing und der hamburger Theaterverhältnisse von Bedeutung waren. Dagegen läßt sich nicht wohl sagen, was ihn veranlaßte, zugleich den zweiten Band der vom „markgräflich baden- durchlachischen privilegirten Hofbuchhändler“ [und Nachdrucker] Michael Macklot verlegten „karlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften“ (Frankfurt und Leipzig (1760—1761) sich zu leihen, wenn ihn nicht etwa die Geschichte der heiligen Hildegardis schon damals anzog, die unter der Aufschrift: „Nachrichten von etlichen gelehrten Pfälzerinnen“ dort gegeben wird. Zum zwölften Buche nahm er am 3. März den teutschen Merkur 1773 bis 1775, dreizehn Tage später zum dreizehnten alle Bände von Jördens, Herders Sammlung von deutscher Art und Kunst mit dem herderschen Aufsatz über Shakespeare und seinem eigenen Bogen von deutscher Baukunst. Trotz seines körperlichen Leidens und der Furcht vor der Entwicklung der politischen Dinge war er emsig beschäftigt für die Festfeier der Geburtstage der Großherzogin und der Großfürstin. Zwei Tage nach dem letztern, am 18., hielt er die Rede auf Wieland in der Loge. Jetzt konnte er sich auch der Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit wieder zuwenden, die ihn von der trüben Gegenwart ableitete. Den 18. fragt er

Schlosser wegen des Todestages der Klettenberg*) und der Zeit von J. G. Schlossers Abgang nach Karlsruhe, seiner Verlobung und Heirat, alles Punkte, die er eben zu benutzen gedachte. Auch Knebel, der ihm versprochen, Erinnerungen aus seinem Leben aufzuschreiben, wird, da er dazu nicht kommen kann, um eine detaillirte Nachricht gebeten von ihrem ersten Zusammentreffen und von dem, was damals in Frankfurt und Mainz vorgefallen. „Ueber diese so wie einige andere Epochen", schreibt er, „hat der Fluß Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle [im fünfzehnten Buche] und möchte nicht gern stocken bleiben." Am 24. März schrieb er an Cotta, er wolle ihm bei seiner Durchreise sagen, weshalb der Druck noch nicht begonnen habe. Den 6. April lieh er von der Bibliothek eine Anzahl Schriften über das Reichskammergericht; eben damals wollte er für das zwölfte Buch eine Geschichte desselben schreiben; vier Tage später nahm er Datts ihm längst bekanntes, einst zum Götz benutztes Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica liber (1698) wegen der darin enthaltenen Geschichte des Reichskammergerichts (S. 701 bis 724).

Den 17. flüchtete er aus dem bedrohten Weimar mit der größtentheils ausgeführten Handschrift des dritten Theiles und den dazu gesammelten Vorarbeiten nach Teplitz. Er gedachte die Arbeit dort abzuschließen und den Druck unter Riemers Hülfe

*) Schon hinter dem Schema findet sich die Frage: „Wann ist Fräulein von Klettenberg gestorben?" Darauf: „Wann ist Pascal Paoli auf seiner Reise nach England durch Frankfurt gegangen?" Dann folgen von Riemers Hand die auf das sechste Buch bezüglichen Fragen: „Welche Innung hat bei der Kaiserkrönung Josephs II. und bei der nachfolgenden den gebratenen Ochsen erbeutet? Wo kommt der Hafer her, den der Erbmarschall holt?"

bald in Jena beginnen zu lassen. Erst am 6. Mai ward er wegen Weimars beruhigt. Der Waffenstillstand vom 4. Juni eröffnete neue Aussichten, so daß Goethe nun noch einige Zeit zur Ausführung des dritten Theiles und zur Herstellung seiner Gesundheit in Teplitz zu bleiben sich entschloß. „Für die mitgetheilten Notizen danke zum allerschönsten", erwiederte er am 11. Schlosser. „Man sieht daraus, wie schwer es fällt von der nächstvergangenen Zeit bestimmte Data zu erhalten. Der Thatsachen erinnere ich mich recht gut, aber es hält schwer, sie chronologisch zu rangiren. Im Leben greift so vieles übereinander, was in der Geschichte sich nur hintereinander darstellen läßt, und da wills nicht immer recht passen." Am 20. sandte er Riemer das neu durchgesehene, schon am Ende des vorigen Jahres geschriebene elfte und zwölfte Buch; an letzterm fehlte noch der Schluß; dieser sollte mit den beiden folgenden Büchern, die eben langsam abgeschrieben wurden, binnen vier Wochen in Riemers Händen sein. Auch die zweite Hälfte des fünfzehnten (wohl von den Worten „Erinnert durch mehrere zusammentreffende Umstände" an)*) stand schon auf dem Papier. Sehr hinderlich war ihm die längere Zeit Erkrankung seines Schreibers John, seiner ihm so nöthigen „rechten Hand", die ihn zwang, andere Hülfe in Anspruch zu nehmen. „Ich bin auf allerlei Weise retardirt worden", bemerkt er gegen Riemer „aber es ist schon so viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe. Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; doch bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig.

*) Freilich verhält sich jetzt der Umfang dieses zweiten Theils des Buches zum ersten wie 11 zu 18, aber in einer spätern Aeußerung bezeichnet Goethe das noch Fehlende als zwei Drittel des ganzen Buches.

Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jede nach seiner Art in Stil und Darstellung zu behandeln, so könnte einen das Grauen ankommen; ja man würde gar nicht zu Ende gelangen, und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut. Genug, hier ists, so weit ichs bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleistift notirt; denn das Manuscript steht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen [durch zu ängstliches Bessern] zu verderben anfange. Es sei also, mein Werthester, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Ueberzeugungen zu verfahren." Doch deutet er im allgemeinen auf die Häufung von Enthymemen, die Wiederholung ähnlicher Phrasen (wie es zog mich an, es hielt mich fest, um so mehr, um so weniger). Rediten, Wiederholungen derselben Sache, habe er zu tilgen gesucht, doch komme öfters eine Sache, einigemal mit Fleiß, von verschiedenen Seiten vor. Auch Wendungen wiederholten sich, besonders verdrießlich seien ihm die unglücklichen Hülfszeitwörter aller Art; vielleicht gelinge es Riemer hie und da sie in eine Participialverbindung zu wandeln, was er zu versuchen scheue, weil es ihm nicht gerathen wolle. Euphonische Zwischenwörter, wie gerade, eben, könnten wohl hie und da gelöscht werden. Auch die Verdeutschung ausländischer Worte überlasse er Riemer ganz. Am 24. Juli schickte er dem den Druck besorgenden Freunde den Schluß des zwölften, das dreizehnte und den größten Theil des vierzehnten Buches, welche die längsten von allen würden, auch schon Titel und Vorwort. Letzteres werde Riemer zeigen, daß er mit diesem Theile gleichsam abschließe, worin er ihm hoffentlich Recht gebe. Manches hierher Gehörige könne man in einzelnen Aufsätzen in den Werken

schicklich liefern, und ein Resumé, wenn man es belieben sollte, werde zuletzt leichter. Das Vorwort wurde später unterdrückt. Aus dem Abschlusse der Darstellung seiner Jugend mit dem dritten Theile folgten auch natürlich manche Prolepsen (Beziehungen auf die spätere Entwicklung der hier zur Sprache kommenden Verbindungen), die vielleicht nicht übel thäten. Zweifelhaft sei er nur wegen der Jacobi betreffenden, über deren Aufnahme oder Streichung Riemer entscheiden möge. Die betreffende Stelle blieb leider stehn, da Riemer unbegreiflicherweise übersah, wie tief sie Jacobi verletzen mußte. Der Freund sollte, wo eine Wiederholung einer Maxime vorkomme, die nicht eine Amplifikation oder veränderte Ansicht enthalte, diese nicht streichen, sondern zweckmäßig variiren; denn er könne bemerken, daß gewisse Hauptbetrachtungen ihn leiteten, was auch ganz gut sei, nur müsse man es nicht zu oft aussprechen. Ob er die von ihm mit Bleistift oder Dinte gemachten Aenderungen aufnehme oder das Ursprüngliche herstelle oder etwas anderes beliebe, überlasse er ihm, ebenso die Bestimmung der Absätze, des Verbindens oder Ablösens, wobei er daran erinnert, daß sie in den beiden vorigen Bänden lange Absätze beliebt hätten. Für Konformität werde er gütigst sorgen. Sehr lieb war es ihm, daß Riemer die Revision der Druckbogen übernehmen wolle, da man sich auf Meister und Gesellen gar nicht verlassen könne. Es ergibt sich daraus, welch bedeutenden Einfluß Riemer auf die schließliche Gestaltung des Textes der Bücher des dritten Theiles hatte, die während Goethes Aufenthalt in Böhmen gedruckt wurden. Drei Tage später, am 27., wendet er sich wieder an Riemer. Da er unterdessen noch einen Schreiber zu Hülfe genommen, war der Schluß des vierzehnten Buches fast zu Ende geschrieben. „Ich hatte das Ganze

so gut durchgedacht und fand hier so viel Ruhe“, schreibt er, „daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir Johns Krankheit nicht ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt. Durch die daraus entsprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich selbst zuletzt über das Geschriebene kein Urtheil mehr, und weiß nicht, ob durch diese unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabsichtigte, hie und da getrübt worden; besonders bitte ich Sie, auf dasjenige zu merken, was von noch lebenden Personen gesagt ist. Wegen Jacobi habe ich schon in meinen dem Manuscript beigefügten Noten das Nöthige gesagt; nehmen Sie doch auch das, was von Klingern gesagt ist, wohl in Betrachtung. [Goethe hatte den noch lebenden, zu hoher Stellung in Rußland gelangten Klinger als Gegensatz zu dem unglücklich verkommenen Lenz dargestellt.] Zu solchen Dingen gehört der heiterste und bereiteste Humor; denn wenn man verdrießlich ist, so fühlt man nicht, was andere verdrießen könnte. Lavater und Basedow sind, dünkt mich, gut gerathen; aus kleinen Zügen bildet sich die Imagination die Individualitäten gern zusammen. Lavater kommt in diesem Theil [am Ende des vierzehnten Buches, das er eben schrieb] noch einmal bedeutender vor. ... Das Ende des fünfzehnten [Buches] ist auch schon geschrieben, und also wären nur noch zwei Drittel desselben auszuarbeiten, welches bei dem sehr reichen Stoff nicht schwer werden wird. Indessen muß ich alle Vorsätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und [darf] weder in Dresden die französischen Schauspieler noch die Merkwürdigkeiten von Prag sehn, und will zufrieden sein, wenn ich Ihnen die letzten Blätter schicke oder bringe.“ Ehe er Teplitz verließ, wird er die beiden ersten Drittel des fünfzehnten Buches wohl größtentheils zu Stande gebracht haben; die stürmischen Tage, die er in Dresden

erlebte, waren am wenigsten zu ruhiger Sammlung geeignet, wie er sie zur Ausführung des ersten Zusammentreffens mit Knebel und dem Herzog von Weimar und seines religiösen und dichterischen Zustandes bedurfte.

Von Weimar, das er am 20. August von der jüngsten französischen Garde besetzt fand, begab er sich sogleich zum Herzog nach Ilmenau, wo er mit ihm sieben vergnügte Tage verlebte. Nach der Rückkehr konnte er bei der nahenden Entscheidung, die selbst im besten Falle für Weimar verhängnißvoll werden mußte, zu keiner Ruhe gelangen. Doch wurde der Druck, der noch im einzelnen manches zu bedenken gab, eifrig betrieben und manches neu bearbeitet. Am 6. September ließ er sich von der Bibliothek Nicolais Freuden des jungen Werthers zum dreizehnten und zehn Tage später Lavaters Pontius Pilatus zum vierzehnten Buche geben. Der 19. Oktober brachte die Jubelnachricht vom Siege bei Leipzig, aber der 21. war für Weimar und das ganze kleine Land verhängnißvoll. Goethe selbst schwebte in Lebensgefahr. Am 24. konnte er Cotta melden, der Druck gehe seinen Gang. Wie sehr er auch das Leiden von Stadt und Land bedauerte, er suchte sich kräftig aufrecht zu halten. Das Theater ward bald wieder eröffnet und in seinem Hause die Singkoncerte fortgesetzt, aber die herrschenden Nervenfieber, die auch auf die Druckerei lähmend wirkten, und der stürmische Drang der Jugend, sich in den Freiheitskrieg zu stürzen, griffen ihn besonders in dem seiner Gesundheit ungünstigen Dezember äußerst an. Doch las er gerade in ihm an den Dinstagabenden der Herzogin in dem bekannten Kreise aus Dichtung und Wahrheit vor, so am 17. das vierzehnte Buch. Am 13. war der Schluß des dreizehnten Buches, der vierundzwanzigste Bogen, in Korrektur. Den 23.

Januar 1814 sandte er Frau von Stein die Aushängebogen des elften bis dreizehnten Buches. Das Vorwort blieb wohl auf Riemers Rath weg, da dieser eine baldige Fortsetzung wünschte, wozu der Stoff zum Theil, auch schon der Anfang der Ausführung, vorlag. Am 7. Februar konnte er Cotta melden: „Der dritte Band ist endlich abgedruckt nach so viel Verspätungen, die er durch Nervenfieber, Insurrektion und Konscription erlitten.“ Cotta wollte aber den Band erst zu Ostern ausgeben, was Goethe völlig seiner Einsicht und Beurtheilung überließ.

Der dritte Theil erschien in Deutschlands gehobensten Tagen, die aber schon den Keim der Besorgniß um das Maß der errungenen Freiheit und um die Verwerthung des großen Sieges zu Deutschlands Eintracht und Macht in sich trugen. Den 7. Mai sandte Goethe das Buch an Zelter. Als er ihn am 8. dem Jugendfreunde Klinger zugehn ließ, der auch zur Zeit die beiden ersten empfangen hatte, schrieb er ihm: „Da erst in der Folge [im Jahre 1775] unser Zusammenleben und Wirken eigentlich recht angeht, so wünschte ich, daß Sie selbst hierzu mir einige Beiträge gönnten, wie schon mehrere Freunde auf mein Ansuchen gethan; denn da es mir an Dokumenten aus jener Zeit gar sehr fehlt und das Gedächtniß zu den Thatsachen wohl allenfalls hinreicht, aber nicht immer uns die Eindrücke, die wir damals empfingen, wieder hervorrufen kann, wir vielmehr öfters spätere Reflexionen unterschieben, so ist es uns höchst interessant zu erfahren, wie ältere Freunde sich und uns angesehen und was sie sich noch von jenen Epochen bewußt sind. Vielleicht ließe sich hierzu der beste Faden auffinden, wenn es Ihnen nicht zuwider wäre, mir die Reihe Ihrer Hauptwerke aufzuzählen, mir von ihrer Entstehung Bedeutendes zu vertrauen, wie ich denn, was die ersten betrifft,

schon wohl unterrichtet bin. Möchten Sie mich zugleich aufmerksam auf diejenigen Schriften machen, welche ich wieder zu lesen hätte, um mich in stetiger Folge mit dem bekannt zu machen, was Ihren Wachsthum und Ihre Ausbildung am nächsten bezeichnet, so würde ich mich freuen, Ihnen nach meiner Weise ein weiteres freundschaftliches Denkmal zu errichten. ... So wie ich bisher gethan, denke ich auch zunächst mich, und was von mir übrig ist, zusammenzuhalten und, was ich mitzutheilen habe, unter der Form meines biographischen Versuches zu überliefern. Sie sehen aus dem Bisherigen, daß ich in selbigem Sinn und Ton fortfahren kann, und daß mich im Verlauf mehr persönliche Verhältnisse als die allgemeinen hindern können weniger freimüthig zu sein. Doch denke ich auch hier, was entgegensteht, dergestalt zu überwinden, daß mein Büchlein mit der zu hoffenden nicht allein freimüthigen, sondern auch wahrhaft tüchtigen und gründlichen Epoche gleichen Schritt halte." Aber Klinger, der die Erinnerung an die frankfurter Tage und an die ganze seiner Uebersiedlung nach Rußland vorhergegangene Zeit höchst unbequem fand, erklärte, statt auf seine Jugendwerke einzugehn, daß er alle diese mit Ausnahme der Zwillinge und der falschen Spieler ganz verworfen, und bemerkte nur im allgemeinen, diese hätten bloß gedient, dem gährenden Drang nach Thätigkeit, wenigstens für Augenblicke, eine Richtung zu geben, dagegen ging er auf die seit 1781 entstandenen näher ein, um zu beweisen, daß Goethe sein früher mehr dunkles Streben recht erkannt habe; über ihr Zusammenleben mied er jede nähere Angabe, da er wünschte, dieser möge darauf nicht weiter eingehn, am wenigsten mochte er ihm Anhaltspunkte dazu an die Hand geben. Das Lob des „einzigen Werkes", welches das Streben und den Geist ihrer verlebten Zeit so dar=

stelle, daß ihre späten Nachkommen durch dasselbe als Zeitgenossen mit ihnen leben würden, und die Versicherung, daß er ihn ganz erkannt habe, konnte Goethe wenig helfen, der sich auf diese Weise jede Förderung von Klingers Seite versagt fand.

Nicht allein das Schema der folgenden fünf Bücher, die das Jahr 1775 bis zur Reise nach Weimar umfaßten, lag vollständig vor, sondern vieles, selbst der Schluß war im einzelnen ausgeführt: aber die Schwierigkeit, ohne zu verletzen, sein Verhältniß zu der noch lebenden Lili, besonders die durch manche leidigen Einflüsse bewirkte Trennung darzustellen, auch die Furcht, den Klatsch der Frankfurter aufzuregen, und das Bedenken, ob es ihm gelingen werde, die weitere Anknüpfung des Herzogs in einer diesem, der sie am liebsten ganz übergangen gesehen hätte, unanstößigen Weise zu berühren, verleideten ihm bald die Fortsetzung, und so wandte er sich zunächst einer leichtern und unbedenklichen Arbeit, der Redaktion seiner Briefe und Tagebücher aus Italien, zu. Die Annalen berichten schon unter dem Jahre 1813, er habe sein italienisches Tagebuch näher beleuchtet und Anstalt zu dessen Behandlung gemacht. Wenn er den 14. März 1814 an Knebel schreibt, er redigire die Tagebücher seines venezianischen Aufenthaltes, so hatte er den Anfang des hier vorschwebenden gleichzeitigen Berichtes an Frau von Stein über die Reise von Karlsbad bis Rom schon vorher bearbeitet. Aus dem Briefe an Zelter vom 4. Mai ergibt sich, daß seine Bearbeitung der italienischen Reise auch den zweiten Aufenthalt zu Rom umfassen sollte; denn sein Jugendfreund Kayser, über dessen musikalische Begabung er Aufklärung verlangte, gehört in diesen. Als er am 25. Juli an den Rhein reiste, hatte er die Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit einstweilen ganz zu Seite gelegt. Der Aufenthalt

in seiner Vaterstadt, die sich nicht um ihn kümmerte, ihn bloß als zahlenden Bürger heranzog, war nicht geeignet, ihn zur Aufnahme derselben zu veranlassen. Von Weimar schrieb er am 14. Dezember an Cotta, der unterdessen eine neue Ausgabe der Werke übernommen hatte: „Meine biographischen Eröffnungen haben die Wirkung gethan, die ich hoffte, indem außer dem Antheil, den man meinen Arbeiten im ethischen und ästhetischen Sinne schenkt, man auch nunmehr die Stufen meiner Bildung aufsucht, die man um so mehr zu eigenem Vortheil zu erkennen strebt, als so manche Jüngere sich an mir gebildet zu haben mit Offenheit und Vergnügen gestehen. Es sind deshalb im vergangenen Jahre, nach Ausgabe des dritten Theils, so viele und mannigfaltige Ansinnen an mich ergangen, denen ich, wenigstens zum Theil, bei der gegenwärtigen Ausgabe genug thun kann.“ Er dachte, da er die Forderung einer chronologischen Ordnung seiner Werke nicht erfüllen konnte, eine Uebersicht der Entstehung seiner Werke nach der Zeitfolge zu geben. Vor dem Ende des Jahres vollendete er die Bearbeitung des Tagebuches bis Rom, anfangs 1815 griff er den ersten Aufenthalt in Rom an, wozu er besonders die Briefe an Herder und Frau von Stein bearbeitete. Zu derselben Zeit brachte die jenaische Literaturzeitung in Nr. 4—6 eine G. u. P. unterzeichnete Anzeige der drei ersten Theile seines Lebens von dem Goethe befreundeten Geschichtschreiber und Diplomaten von Woltmann. Dieser hatte schon in seinen deutschen Blättern die beiden ersten Bände sehr anerkennend besprochen, worauf Goethe im Oktober 1813 erwiederte: „Der gründliche und freidenkende Historiker ist freilich am ersten in dem Fall, sehr problematische Produktionen zu beurtheilen und zu würdigen. Er stößt sich nicht daran, daß man ihm Dichtung

und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viel Dichtung er von bedeutenden historischen Monumenten abziehen muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutschen haben die eigene Art, daß sie nichts annehmen können, wie mans ihnen gibt. Reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf; bietet man ihnen die Spitze, so klagen sie über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut, wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit isolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte. Hieraus ersehen Sie, wie sehr ich die so freundliche als einsichtsvolle Einleitung schätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen." Jetzt veranlaßte ihn Woltmanns Besprechung, die der Redakteur Eichstädt ihm übersandte, am 29. zu der Aeußerung: „Es ist wohl der Mühe werth etwas länger zu leben und die Unbilden der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns beschert ist zu erfahren, daß eine so seltsame Persönlichkeit als die des Verfassers jenes biographischen Versuchs, die mit sich selbst nicht einig werden konnte, sich doch zuletzt in Geist und Gemüth der vorzüglichsten Männer der Nation dergestalt rein abspiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, sondern nur von physiologischen und pathologischen Bemerkungen die Rede bleibt. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, der, wie es auch die Unterschrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann. Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieser Blätter ebensosehr zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenzpunkt gerathen, von welchem ich mich bald wieder

zu ermuthigen hoffe. Wie geschwinde würde das geschehn, wenn ich mich mit einem solchen Manne nur kurze Zeit über diesen Gegenstand unterhalten könnte; denn was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird und was aus jenen so echten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, ist, daß es nun über diese Konfession eine zweite und über diese sodann wieder eine dritte und so bis ins Unendliche bedürfe, und die Kritik würde immer noch zu thun finden. Bei Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphemismen, deren sich Ironie in einer gewissen Region mit Glück bedient*), in einer höhern zu Phrasen verlaufen! Und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre. Ew. Wohlgeboren so wie jenem vorzüglichen Manne glaube ich folgendes im Vertrauen mittheilen zu dürfen. Schon seit einem halben Jahr habe ich den vierten Band, welcher ohngefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen und, um nicht völlig zu stocken, zehn Jahre überschlagen, wo das bisher beengte und beängstigte Naturkind in in seiner ganzen Bosheit [Zorn über das erlittene Unrecht]**) wieder nach Luft schnappt: im September 1786 auf der Reise nach Italien. Diesen mit Instinkt ergriffenen und sodann mit Ueberlegung verfolgten Ausweg wünsche ich von jenem vortrefflichen Menschenkenner gebilligt, um desto muthiger fortzuwandern. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Dokumente übrig sind: Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, un=

---

*) Vgl. oben S. 16.

**) Riemer (Mittheilungen II, 610), der in der Wiedergabe dieser Aeußerung auch sonst nicht genau ist, gibt Bosheit.

endliche Skizzen von mir und andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Theilnahme eines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten, des Hofrath Meyers. Diese anlockende leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen und die indessen vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben." Auch in seinen Memoiren des Freiherrn von S—a kam Woltmann auf Dichtung und Wahrheit zu sprechen. Der Titel des Werkes wurde hier als „Symbol der zartesten Achtung für geschichtliche Wahrheit" bezeichnet. „Ihr ist immer etwas Dichtung beigemischt und sie kann, sofern sie nicht nackte Notiz bleibt, nie ganz von derselben geschieden sein. Ueberschaut nun ein dichterischer Geist sein eigenes langes, an äußerer und innerer Entwicklung ungemein fruchtbares Leben, wie will er sich herausnehmen, nichts als volle historische Wahrheit zu geben? Im Gefühl davon warnt der Biograph durch das beigefügte Wort Dichtung, daß man seiner Wahrheit nicht blindlings vertrauen möge." Schon in Meisters Lehrjahren habe Goethe sein eigenes Leben vorgeschwebt, bemerkt er weiter, und künftige Zeiten würden beide Werke auseinander ergänzen. Auch hätten sie merkwürdig genug in der Komposition gleiche Mängel, wie z. B. die weitläufige Auseinandersetzung der ältern Menschengeschichte nach der Bibel ein ähnlicher Uebelstand sei wie im Roman die Bekenntnisse einer schönen Seele. Ebenso bleibe der Stil in beiden Büchern sich auffallend gleich nach allen seinen großen Schönheiten; denn an solchen Fehlern, daß beim Räsonnement die Sprache bisweilen des Gedankens nicht mit der gehörigen Gewalt und Oekonomie mächtig werde und bisweilen zu viel Breite und Bequemlichkeit habe, scheine die historische Schrift mehr zu leiden. „Wesentlicher ist die Rüge, welche mir ein historischer Freund mittheilte, daß

der Biograph manche Zustände seiner frühern Entwicklung durch eine strengere Kritik hätte scheiden und mehr Wahrheit ausmitteln können, wiewohl übrigens die historische Literatur keiner Nation etwas Gleiches aufzuweisen hätte. ... Goethe faßte mit bewunderungswürdiger Klarheit und Unbefangenheit alles auf, was um ihn her vorging, in der Natur und politischen Welt, in Wissenschaft und Kunst. Er will wahr sein, wie Rousseau und Alfieri; aber er kann mehr wahr sein als sie. Wenn vielfaches Urtheil ihre Selbstbiographien über die seine erhebt, so liegt der Grund davon gerade in seiner größten Tugend, daß er, um sich darzustellen, die ganze Welt mit darstellen muß. Von dergleichen ergriffen zu werden sind die gewöhnlichen Geister nicht reif genug; aber für ein beschränktes, an sich höchst interessantes und bedeutendes Individuum, das sich mit Wahrheitsliebe in einem plastisch edlen oder musikalisch hinreißenden Stil, wie Alfieri und Rousseau, scharfsinnig selbst entwickelt, können alle Herzen und Köpfe lebendig fühlen.“ Auch die wiener Literaturzeitung brachte eine eingehende anerkennende Anzeige von ihrem Herausgeber Matthäus von Collin, die, wenn sie auch nicht die ganze Bedeutung des Werkes rein erfaßte, sich doch frei hielt von dem ihm ganz fremden deutschthümelnden gläubig christlichen Standpunkte, von dem aus Goethes Landsmann, der vom Rationalismus zum Mysticismus bekehrte Jurist Johann Friedrich von Mayer unter der Chiffre J. M. O. nacheinander die drei Theile in den heidelberger Jahrbüchern beurtheilen zu müssen geglaubt hatte*). Wie viel tiefer faßte Perthes dessen Geist, wenn er Dichtung und Wahrheit das Buch des Lebens in der Welt nannte, wie die Bibel das Buch des Lebens in Gott sei.

*) Sie wurden 1830 in dessen kritischen Kränzen wieder abgedruckt.

Den ersten Aufenthalt in Rom hatte Goethe beendet, als er am 24. Mai wieder nach Wiesbaden ging. Aus ihm las er Sulpiz Boisserée vor. Von diesem wissen wir auch, daß der Dichter damals den vierten Theil von Dichtung und Wahrheit noch vor der italienischen Reise herauszugeben im Sinne hatte; denn er berichtet am 3. August: „Die Reise ist meist ausgearbeitet, aber vorher muß noch der vierte Band von Dichtung und Wahrheit ausgeführt werden, wozu auch viel da liegt; dieser geht, bis der Verfasser nach Weimar kommt. Seine neueste Arbeit ist der Divan." Derselbe meldet, Goethe habe geäußert: „Zu den Menschen habe ich immer eine wahre Wuth gehabt; im dritten Band findet sich davon schon der Anfang, aber im vierten wird es sich erst recht zeigen." Von Wiesbaden begab er sich nach der Gerbermühle Frankfurt gegenüber, weilte auch wieder einige Zeit in seiner Vaterstadt; beides weckte alte Erinnerungen in ihm auf. Als er am 3. Oktober mit Boisserée von Heidelberg nach Karlsruhe fuhr, theilte er diesem seine Gedanken an die Zeit seiner Liebe zu Lili mit. „Wie oft Goethe den Pfad durch die Gerbermühle gegangen nach Offenbach zur Schönemann [Lili]. Liebesgeschichte. Seine Lieder an Lili. Braut und Bräutigam. Wie sie allmählich voneinander entfernt worden durch einen Dritten, ohne es selbst zu wissen. D'Orville, ein Pfarrer ist im Spiel....*) Sie hat ihm den größten Theil ihrer höhern Bildung zu danken.... Er spricht von seiner Verlegenheit wegen dieser Geliebten, die

*) Boisserée muß hier nicht richtig verstanden oder beim Niederschreiben sich geirrt haben. Der Pfarrer Ewald gehört zum offenbacher Kreise, Johann Georg D'Orville war ein Verwandter Lilis, aber daß Goethe damals einem von diesen die Schuld an der Trennung zugeschrieben, ist kaum zu glauben. Möglich, daß Goethe damals annahm, Merck habe hier eingewirkt. In Wirklichkeit war es Lilis Mutter, welche dazwischen trat.

Lebensbeschreibung fortzusetzen, [da er ihr und der Familie, die ihm übel mitgespielt, nicht wehe thun mochte]; ich suchte sie ihm auszureden. Vor vierzig Jahren reiste er auch nach Karlsruhe. Er werde da Jung Stilling wiedersehn, dem er seitdem nicht wieder begegnete. Die Schönemann müßte auch da sein." Wenn Boisserée hinzufügt: „Lebensbeschreibung, Komposition", so deutet er auf die Bemerkung, die der Dichter über die Nothwendigkeit künstlerischer Komposition zur Ueberwindung jener Schwierigkeiten machte. Goethe wurde durch Jungs kalten Empfang, besonders seine Aeußerung verletzt: „Ei, die Vorsehung führt uns schon wieder zusammen." Sonderbar wäre es gewesen, wenn Goethe Lili in Karlsruhe geglaubt hätte, weil ihr Gatte kurze Zeit unter Napoleon badischer Finanzminister war. Sie hatte ihm im Jahre 1801 von Straßburg oder von ihrem Gute in der Nähe geschrieben. Auch als ihr Sohn Wilhelm 1806 nach der Schlacht von Jena Goethe besuchte, war ihr Gatte noch nicht badischer Finanzminister, welche Stelle er überhaupt nur sehr kurze Zeit bekleidete. In Wirklichkeit befand sich Lili damals bei ihrem Gatten in Paris. Boisserée sagt auch weder, daß Goethe Lili in Karlsruhe habe aufsuchen wollen, was doch so nahe lag, noch daß er vernommen, Türckheim habe längst Karlsruhe verlassen.

Nach Weimar am 11. Oktober zurückgekehrt, wandte Goethe manche freie Augenblicke der Bearbeitung des zweiten Theiles der italienischen Reise, des Aufenthaltes in Neapel und auf Sicilien, zu. Schon am 13. Februar 1816 schrieb er an Cotta: „Geschieht es mit Ihrer Beistimmung, so kann Aus meinem Leben zweite Abtheilung erster Band [die italienische Reise mit dem Motto: „Auch ich in Arkadien"] unter den vorigen Bedingungen sogleich in Druck genommen werden." Noch ehe dieser im Oktober aus-

gedruckt war, nannte er (am 2. September) unter den vorzunehmenden Arbeiten an fünfter Stelle: „Ferner würde der vierte Theil der ersten Abtheilung aus meinem Leben an die Reihe kommen.“ Er ging an diesen noch vor dem Ende des Jahres. In den Annalen heißt es, die italienische Reise habe sich in diesem Jahre immer mehr gestaltet, und wie eine Arbeit jederzeit die andere hervorrufe, so habe er nicht unterlassen können, an dem vierten, so lange verzögerten und erwarteten Bande von Wahrheit und Dichtung wieder einige Hauptmomente zu verzeichnen. Daß hierbei nicht an Ausführung einzelner Stellen zu denken sei, ergibt sich aus der „Chronologie der Entstehung goethescher Schriften“, die Riemer und Eckermann, mit Benutzung von Goethes Tagebüchern, im Jahre 1837 erweiterten; denn dort folgt auf „Redaktion des zweiten Bandes seiner italienischen Reise begonnen“ unmittelbar: „Den vierten Band von Wahrheit und Dichtung schematisirt.“ Hiermit stimmt es, wenn er am 16. Dezember an Boisserée schreibt, er sei heute beim Empfange seines Briefes eben am Studiren des vierten Bandes seiner Biographie gewesen, der theilweise geschrieben und dessen letzte Bogen, so wunderlich es auch scheinen möchte, schon in Ordnung seien. Unter den letzten Bogen ist der Schluß des zwanzigsten Buches zu verstehn von den Worten an: „Man hat im Verlaufe“; es fehlte nur noch die Einleitung, von der bloß das Schema vorlag. An diesem Buche war noch nichts weiter geschehen, als Eckermann acht Jahre später die Handschrift des vierten Theiles sah. Dieser schrieb damals, das schöne zwanzigste Buch sei beinahe vollendet; wenigstens seien Fortgang und Ende, welche an das unerforschliche höchste Schicksalswesen hinanstreiften, ja es aussprächen, als durchaus fertig anzusehn und es bedürfe nur noch einer kurzen Einleitung,

worüber ja bereits ein sehr klares Schema vorliege, wonach darin die Weimarischen Verhältnisse zuerst zur Sprache kommen und das Interesse für sie zuerst rege gemacht werde. Auch der Anfang des vierten Theiles lag bereits vollendet vor, die erste Hälfte des sechzehnten Buches bis zum ersten Abtheilungsstriche; sie war wohl schon 1814 ausgeführt; was weiter in diesem Buche folgt, stand ursprünglich im folgenden Buche. Eckermann bemerkte im Jahre 1824: „Dieses Buch, welches der anfänglichen Absicht gemäß als fertig anzusehn ist, enthält eine Art von Exposition, indem namentlich darin der Wunsch nach Theilnahme an Weltgeschäften ausgesprochen wird, auf dessen Erfüllung das Ende der ganzen Epoche durch die Berufung (?) nach Weimar abläuft. Damit es sich aber dem Ganzen noch inniger anschließen möge, so rathe ich, das durch die folgenden vier Bücher gehende Verhältniß zu Lili schon in diesem ersten Buche anzuknüpfen und fortzuführen bis zu der Ausflucht nach Offenbach. Dadurch würde auch dieses erste Buch an Umfang und Bedeutung gewinnen und ein allzustarkes Anwachsen des zweiten verhindert werden.“ Hieraus dürfte sich ergeben, daß der zweite Abschnitt von „Glückliche Kinder und Jünglinge“ an damals vorlag; denn zu der Annahme, er sei ursprünglich für das zweite Buch bestimmt und demnach bloß schematisirt gewesen, liegt eben kein Grund vor. Höchst sonderbar ist es, wie von Loeper vermuthen konnte, in der Stelle: „Gleich bei dem ersten Zusammentreten fand man einen unbedingten Freisinn, eine heitere Offenherzigkeit im Gespräch und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken“, die so innig in sich zusammenschließt, wie sie als Fortführung des vorigen Satzes erscheint, mit welchem der Dichter zur Anwendung auf sich übergeht, in dieser Stelle sei das gelegentliche Handeln ohne Bedenken aus Ecker-

manns Aeußerung vom März 1831 hervorgegangen: „Denn jene Fälle deuten auf einen ähnlichen glücklichen Zustand des Gemüths, das auch handelnd sich nicht lange fragt und besinnt, was zu thun sei, sondern schon gethan hat, ehe noch der Gedanke kommt.“ Eckermann fand ja die artigen Anekdoten schon 1831 vor; denn daß sie nicht ohne Einleitung gewesen, versteht sich von selbst, und nicht der leiseste Schein zeigt sich zur Begründung, daß diese ursprünglich anders gelautet. Eckermann begründet seine Umstellung gerade durch das, was Goethe selbst in der Einleitung von den folgenden Geschichten sagt, indem er bemerkt, dieser Zustand sei ähnlich dem vorher ausgeführten bewußtlosen Produciren.

Auch das erste Anknüpfen des Verhältnisses zu Lili und das idyllische Leben zu Offenbach scheint schon 1816 geschrieben gewesen zu sein. Freilich ist von Loeper anderer Ansicht, aber Eckermanns Bericht läßt beide Deutungen zu, und da er des Schemas nur in Bezug auf Jung erwähnt, ist es wahrscheinlich, daß er das erste Anknüpfen und das idyllische Leben zu Offenbach schon ausgeführt fand. Auch scheint mir der Umstand, daß er 1821 die Feier des Geburtstages von Lili schrieb, hierfür zu sprechen, da es unwahrscheinlich, daß er diese zuerst ausgeführt haben sollte, während die erste Verbindung mit Lili, die ihn am meisten anziehen mußte, bloß schematisirt gewesen. Die in das sechzehnte Buch herübergezogene Ausführung über Jung lag bloß im Schema vor. Dieses ergibt sich unwidersprechlich aus Eckermanns Aeußerung: „Hier ist die Betrachtung ernster Dinge, wie sie das Schema in Bezug auf Jung Stilling verspricht, wohl am Platze und es läßt sich aus den nur mit wenigen Worten angedeuteten Intentionen auf viel Belehrendes von hoher Bedeutung schließen.“

Wie von Loeper dieses mit der Annahme vereinigen kann, der ganze Abschnitt über Jung sei das früheste Stück des vierten Theiles, ist mir räthselhaft; denn der Ausdruck zeigt auf das deutlichste, daß hier eben nichts ausgeführt, sondern nur die „Intentionen angedeutet“ waren, wie Goethe es bei schematischen Entwürfen zu thun pflegte, und die Annahme, es sei die Erzählung von Jungs Aufenthalt in Frankfurt vorhanden, nur die Betrachtungen angedeutet gewesen, fände nicht nur in den Worten keinen Halt, sondern wäre auch an sich völlig unwahrscheinlich, da beide miteinander unzertrennlich verbunden sind, der ganze Abschnitt aus einem Gusse ist. Ganz eigenthümlich sind die Gründe, auf welche von Loeper seine Ansicht stützt. Nach dem unfreundlichen Empfange, den Goethe bei Stilling im Oktober 1815 gefunden, hätte er schwerlich Lust empfunden, sich so ausführlich mit dem ehemaligen Freunde zu beschäftigen: aber sie schieden doch leidlich von einander, und Goethe war nicht der Mann, der wegen der unfreundlichen und kalten Aufnahme von Seiten des mystischen Christgläubigen, als Heide von dem er gescheut wurde, einen schon im Schema angedeuteten, einen nothwendigen Theil seiner Darstellung bildenden Abschnitt hätte fallen lassen. Auch ist diese rein geschichtlich, durchaus keine Andeutung gegeben, daß das Verhältniß später fortgedauert, ja daß Jung noch am Leben sei, bleibt ganz unangedeutet. Noch weniger können wir zugeben, die Aeußerung: „Einen merkwürdigen Fall habe ich sorgfältig niedergeschrieben“, zeige, daß dieser Abschnitt früher entstanden, erst später hier eingeschaltet worden; die Worte deuten viel eher auf eine gleichzeitige Tagebuchbemerkung, in welcher er die Hauptpunkte angegeben, da die Sache ihm besonders merkwürdig gewesen, als auf eine Ausarbeitung für die Fortsetzung

von Dichtung und Wahrheit; das sorfältige Niederschreiben bildet den Gegensatz zu der unklaren Erinnerung oder dem völligen Vergessen der übrigen Fälle. Statt der Wendung: „Eines merkwürdigen Falles will ich hier gedenken",*) wählte er hier eine andere, welche darauf deutet, schon damals habe ihm derselbe so bedeutend geschienen, daß er ihn niedergeschrieben. Ja man könnte versucht sein, diese Aeußerung für eine rein rhetorische Wendung zu nehmen, da Jung selbst die Sache ausführlich in seinem häuslichen Leben beschrieben, das Goethe nachweislich benutzt hat. Wir wissen durch Eckermann, daß das Schema des Besuches von Jung erst nach dem idyllischen offenbacher Leben gedachte. Als Goethe in Folge der Mahnung desselben jungen Freundes den Anfang des Verhältnisses zu Lili in das sechzehnte Buch brachte, schloß er diesem als Abschluß des Buches auch die Geschichte mit Jung an, die ursprünglich den Schluß des siebzehnten bilden sollte. Der Uebergang mit: „Indessen brachte die einmal eingeleitete Gastfreiheit u. s. w." ist freilich etwas hart; aber nichts hindert anzunehmen, daß dieser erst bei der spätern Ausführung gemacht wurde. Wenn von Loeper zu Gunsten seiner Annahme auch den größern Fluß und den frischern Ton der Darstellung anführt, so ist dies ein sehr bedenkliches Beweismittel, da es sehr schwer zu behaupten steht, Goethe habe diese Stelle nicht in einer glücklichen Stimmung zehn Jahre später schreiben können. Endlich wird von Loeper selbst wohl sehr wenig auf die Bemerkung geben: „Auch das Citat des französischen Reims (En peu d'heure Dieu labeure) weist in die Zeit vorher, als

*) So steht in der ersten Hälfte des Buches: „Hiebei will ich eines Falles gedenken, der zwar später eintrat", in der zweiten: „Von letzterem einige Geschichtchen."

Goethe seine Spruchsammlung Gott, Gemüth und Welt anlegte und zum Druck vorbereitete (1814). Als ob dieser, nachdem er dort das altfranzösische Reimwort übersetzt hatte, desselben nicht in der ursprünglichen kräftigern Fassung an passender Stelle hätte gedenken können! Bedeutendes geschah am vierten Theile Ende 1816 nicht, die Handschrift wurde bald zur Seite gelegt. Der zweite Theil der italienischen Reise, besonders aber der Divan nahmen Goethe zunächst in Anspruch. Zwischen Ostern und Pfingsten 1817 wurde der Druck der erstern begonnen, Ende Juli vollendet, dann beschäftigte den Dichter noch das ganze Jahr hindurch der Orient neben Kunst und Natur.

Die Edinburgh Review hatte schon im Juni 1816 einen bitterbösen Angriff auf Dichtung und Wahrheit gebracht, zu deren Auffassung der Verfasser, für den man irrig Byron hielt, kein Organ hatte. Oken brachte diese giftige Zerpflückung, freilich als „Curiosität", in seiner Isis (Nro. 42—48) wieder, „ganz und wörtlich übersetzt, einige Stiche abgerechnet, die sich in unserer Sprache nicht hinlänglich geben ließen", wobei er bedauerte, keine Rache für vorliegende Frevelthat an einem lebenden englischen Schriftsteller nehmen zu können. Auch dieses Mißwollen des schottischen Kritikers, das der schwäbische, nach Jena berufene Naturphilosoph weiter verbreitete, ließ sich Goethe nicht beunruhigen, mochte er dadurch auch abgeschreckt werden, zunächst an die Vollendung von Dichtung und Wahrheit zu gehn. Der Divan, die Hefte über Kunst und Naturwissenschaft und die neue Ausgabe seiner Werke nahmen ihn vollauf in Anspruch. Zu dieser stellte er ein chronologisches Verzeichniß seiner Werke zusammen. „Schon im Jahr 1819, als ich die Inhaltsfolge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen wollte", berichtet Goethe

selbst 1822 in Kunst und Alterthum IV, 1, „sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen, und ich bearbeitete einen zwar lakonischen, doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereignisse und der daraus hervorgegangenen schriftstellerischen Leistungen bis auf gedachtes Jahr, sonderte sodann, was sich auf Autorschaft bezieht, und so entstand das nackte [vom 23. März 1819 datirte] chronologische Verzeichniß am Ende des zwanzigsten Bandes.“ Zu seiner Vaterstadt, die sich bei seiner Aufgabe des frankfurter Bürgerrechtes, das ihm nur Lasten auflegte, so unfreundlich gezeigt hatte, bildete sich jetzt ein freundliches Verhältniß, da man dort seinen Geburtstag auf würdige Weise feierte, ja mit dem Gedanken umging, ihm ein Denkmal zu setzen. Doch noch immer fühlte er sich nicht zur Fortsetzung seiner Lebensbeschreibung getrieben. Am 11. August schrieb er Cotta: „Der dritte Band der italienischen Reise ist eingeleitet und manches andere Biographische zusammengestellt.“ Im folgenden Jahre griff er jenen an, ließ ihn aber bald liegen, um sich der Bearbeitung des Zuges in die Champagne und der Belagerung von Mainz zuzuwenden, doch auch hiermit gelangte er nicht weit, da ihn anderes, besonders die Redaktion der Wanderjahre, anzog. Nach den Annalen schrieb er in diesem Jahre, wo er die Tagebücher 1792 und 1793 durchsah, eine summarische Chronik der Jahre 1797 und 1798. Erst als er im Jahre 1821 den ersten Band der Wanderjahre beendigt hatte, kehrte er auf kurze Zeit zu Dichtung und Wahrheit zurück, zu deren siebzehntem Buche er als Fortsetzung des idyllischen Lebens in Offenbach, wie das Tagebuch angibt, die Feier von Lilis Geburtstag schrieb; doch die sich daran schließende Darstellung der Lösung seines Verhältnisses zu Lili war ihm noch immer so peinlich, daß er

davon abstand und Mitte November von neuem die Campagne in Frankreich angriff, die dann im Frühjahr mit der Belagerung von Mainz als dritte Abtheilung aus meinem Leben erschien. An Schultz schrieb er am 12. Juni 1822: „Das wunderliche Unternehmen, mich in die schrecklichen Zustände von 92 und 93 zu versetzen, ist Ihnen vor Augen gekommen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mißbilligt haben. Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage, wie der ersten Abtheilung vierter Band fordert, wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das durch milde Behandlung wenigstens erträglich werden kann.“ Unrichtig ist der Bericht der Annalen unter dem Jahre 1821: „Sonderbar ergriff mich im Vorübergehen der Trieb, am vierten Bande von Wahrheit und Dichtung zu arbeiten; ein Drittel davon ward geschrieben, was freilich einladen sollte, das übrige nachzubringen. Besonders ward ein angenehmes Abenteuer von Lilis Geburtstag mit Neigung hervorgehoben, anderes bemerkt und ausgezeichnet. Doch sah ich mich bald von einer solchen Arbeit, die nur durch liebevolle Vertraulichkeit gelingen kann, durch anderweitige Beschäftigung zerstreut und abgelenkt.“ Daß erst jetzt ein Drittel daran geschrieben worden, widerspricht dem, was wir sonsther wissen, und der Auszug aus dem Tagebuch, den die „Chronologie“ gibt, ist der ungenauen Erweiterung der Annalen vorzuziehen. Da ihn bisher bei seinen Versuchen, Aufschluß über einzelne Gedichte und Rechenschaft über besondere Lebensereignisse seinen Freunden zu geben, der ungeordnete Zustand seiner Papiere sehr gehindert hatte, auch ihm oft der Wunsch geäußert worden, er möge in Zukunft nicht bloß sprungweise, wie er bisher gethan, sondern in einer

Folge über seine Arbeiten und sein Leben berichten, so ließ er im Sommer 1822 durch Sekretär Kräuter sein Archiv zu leichterm Gebrauche ordnen. Dadurch fand er sich denn gereizt, den im Jahre 1819 gemachten Auszug aus seinem Leben „dergestalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen seiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunsch nach fernerer Ausführung gewisser Theile lebhaft errege". Diesen Auszug dachte er nun in den Heften Kunst und Alterthum mitzutheilen und einzelne ihm gerade zusagende Epochen vollständig zu bearbeiten. „Mich wegen einer theilweisen Bearbeitung zu rechtfertigen", bemerkte er bei der betreffenden, Ende 1822 geschriebenen Erklärung, „darf ich mich nur auf einen jeden selbst berufen, und er wird mir gestehn, daß, wenn er sein eigenes Leben überdenkt, ihm gewisse Ereignisse lebhaft entgegentreten, andere hingegen, vor- und nachzeitige, in den Schatten zurückweichen, daß, wenn jene sich leuchtend aufdrängen, diese selbst mit Bemühung kaum aus den Fluten der Lethe wieder hervorzuheben sind. Es soll also vorerst meine anhaltende Arbeit sein, eine solche Bemühung, insofern sie begonnen ist, fortzusetzen, insofern ich sie skeletartig finde, mit Fleisch und Gewand zu bekleiden und so weit zu führen, daß man sie nicht bloß sich zu unterrichten, sondern auch sich zu vergnügen lesen möge." Zunächst nahm er im Januar 1823 die Jahre 1806 bis 1809 vor, die sich, wie er den 27. an Boisserée schrieb, schon wunderlich hervorbauten. „Nun will ich nicht ruhen", fügte er hinzu, „bis diese Epoche zu einer gewissen Vollständigkeit und Befriedigung zusammensteht, damit rück- und vorwärts ein Beispiel gegeben sei. Man lernt indessen, was zu thun ist, und was man thun kann." Aber alle guten Vorsätze wurden durch die schwere Krankheit gestört, die ihn am 17. Februar ergriff. Ehe er zu seiner

Herstellung nach Marienbad ging, berichtete er in Kunst und Alterthum, daß er lebhaft beschäftigt sei, seine bereits schematisch niedergeschriebene Chronik im ganzen näher zu bearbeiten und im einzelnen epochenweise auszuführen; versuchsweise habe er vorerst die Jahre 1807 (?) bis 1809 vorgenommen. Den Sommer sollte die Ordnung der Briefe beendet werden, so daß, besonders von 1797 an (in diesem Jahre hatte er viele Briefe verbrannt), kaum eine Lücke sich finden werde. Aber in Böhmen wurde sein Herz von jugendlich glühender Liebe hingerissen. Nach der Rückkehr nahmen mancherlei Arbeiten, besonders die Vorarbeiten für die neue Ausgabe seiner Werke, seine Zeit in Anspruch. Boisserée meldete Anfangs Dezember von Paris aus von einer Uebersetzung von Goethes Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, die ein Herr Aubert de Vitry unternommen, wobei aber manche Mißverständnisse mit untergelaufen. Den Dichter mußte es freuen, daß auch diese endlich in Frankreich zogen.

Anfangs 1824 konnte er in Kunst und Alterthum melden, daß seine Recensionen in den frankfurter gelehrten Anzeigen und in der jenaischen Literaturzeitung in seinen Werken einen Band, einen andern seine Mittheilungen im Morgenblatt bilden würden, ein dritter umfasse seine 1797 gemachte Reise nach Frankfurt, Stuttgart und der Schweiz, und somit einen schönen Punkt aus seinem Leben. Schon war er wieder mit den Annalen, als der Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit, beschäftigt. „Es kann darin weniger mein Leben als meine Thätigkeit zur Sprache kommen“, äußerte er am 27. Januar gegen Eckermann, der ihm ein treuer Gehülfe bei seiner neuen Ausgabe sein sollte. Diesem legte er auch im August die Handschrift des vierten Theiles von Dichtung und Wahrheit vor.

Es war ein kaum fingerdickes auf Quartblätter geschriebenes Heft, in welchem sich bloß einiges ausgeführt, das meiste nur schematisirt fand, doch waren die Blätter der beabsichtigten fünf Bücher so zusammengelegt, daß man bei einiger Aufmerksamkeit das Ganze wohl übersehn konnte. „Die Anlage des Ganzen hat sehr viel vom Roman", bemerkt Eckermann. „Zartes, anmuthiges leidenschaftliches Liebesverhältniß, heiter im Entstehen, idyllisch im Fortgange, tragisch am Ende durch ein stillschweigendes gegenseitiges Entsagen, schlingt sich durch vier Bücher hindurch und verbindet diese zu einem wohlgeordneten Ganzen. Der Zauber von Lilis Wesen, im Detail geschildert, ist geeignet, jeden Leser zu fesseln, so wie er den Liebenden selbst dergestalt in Banden hielt, daß er sich nur durch eine wiederholte Flucht zu retten im Stande war." Lebhaft sprach er Goethe den Wunsch aus, daß er diesen letzten, so anziehenden Theil von Dichtung und Wahrheit vollende, gab auch in einem kleinen Aufsatze die Stellen an, welche noch einer Ausführung bedürften, und die Aenderungen, welche in der Anordnung der einzelnen Stücke zu treffen sein möchten. Was er über das sechzehnte, siebzehnte und zwanzigste Buch bemerkt, ist oben S. 58 ff. angegeben. Das achzehnte Buch enthielt „den Plan zu einer Fortsetzung des Faust u. s. w." Ohne Zweifel ist unter dem „u. s. w." besonders Hanswursts Hochzeit gemeint, deren heute allein das achtzehnte Buch gedenkt. „Ob nun dieser Plan zu Faust mitzutheilen oder zurückzuhalten sein wird", äußerte Eckermann, „dieser Zweifel dürfte sich dann beseitigen lassen, wenn man die bereits fertigen Bruchstücke zur Prüfung vor Augen hat, und erst darüber klar ist, ob man überall die Hoffnung einer Fortsetzung des Faust aufgeben muß oder nicht." Es gelang ihm, den Gedanken an die Fortsetzung der

ungeheuren Dichtung so mächtig in Goethe anzuregen, daß dieser hier die Erwähnung des Planes fallen ließ, und so kam es, daß des „Faust“ in Wahrheit und Dichtung nur ganz nebensächlich an einzelnen Stellen gedacht ist. Der in dasselbe achtzehnte Buch gehörende Versuch der Trennung von Lili war noch auszuführen. Das neunzehnte Buch begann mit der Ankunft der Stolberge, durch welche die Schweizerreise, die erste Flucht von Lili, begründet wurde. Eckermann bemerkt: „Das über dieses Buch vorhandene ausführliche Schema verspricht uns die interessantesten Dinge und erregt den Wunsch nach möglichst detaillirter Ausführung auf das lebendigste. Die immer wieder hervorbrechende, nicht zu unterdrückende Leidenschaft zu Lili durchwärmt auch dieses Buch mit der Glut jugendlicher Liebe und wirft auf den Zustand des Reisenden eine höchst eigene, angenehme, zauberische Wirkung.“ Von diesem ganzen Buche wie vom Anfang des zwanzigsten lag nur das Schema vor; selbst die Ankunft der Stolberge scheint nicht ausgeführt gewesen zu sein; das letzte, was dem Dichter von der Geschichte Lilis gelungen, war die 1821 geschriebene Geburtstagsfeier. Auch an den Annalen ward im Laufe des Jahres fortgearbeitet und die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller betrieben, der sich fast unmittelbar an die Belagerung von Mainz anschließt.

Im Anfange des Jahres 1825 schrieb Goethe, nach dem Tagebuch, „einiges“ an Dichtung und Wahrheit, wahrscheinlich die Ankunft der Stolberge und die Schweizerreise, dann aber zog es ihn zum fünften Akt des Faust, darauf zur Helena, die er in der neuen Ausgabe der Werke vollständig zu bringen gedachte. Gestört wurde er darin durch die große Aufregung, in welche ihn am 22. März der Theaterbrand versetzte. Zwei

Monate später meldet er Zelter, daß er fleißig an den Annalen sei, wovon schon eine große Masse, theils vorbereitet, theils ausgeführt, vorliege; eben arbeite er an der Zeit vom Anfang des Jahrhunderts bis zu Schillers Tod; die sich anschließenden Jahre von 1806 bis 1809 waren bereits vollendet. Da er gefunden, daß sein Verhältniß zu Zelter sich von 1800 an durch alles durchschlinge, will er auch seinen Briefwechsel mit diesem zu ewigem Zeugniß bearbeiten. „Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch- und ausspinnen. Es ist der Mühe werth und eigentlich keine Mühe, sondern die größte Genugthuung, und ich freue mich, schon die große Kluft von Anfang des Jahrhunderts bis heute stetig ausgefüllt zu sehn." Wenige Tage später schreibt er an Schultz: „Das, was ich nicht recht zu nennen weiß, was aber wohl auf ein paar Bände anschwellen möchte, sind Notizen aus meinem Leben; sie gehen durch alle Jahre durch bis auf die neuste Zeit, bleiben dem Sinne nach dieselbigen, der Ausführung nach möchte man sie bald Chronik, bald Annalen, Memoiren, Konfessionen, und wer weiß, wie sonst noch? nicht mit Unrecht nennen; sie streifen in ihrem einfachen Gang an die Weltgeschichte, oder die Weltgeschichte, wenn man will, streift an sie, und so bewegen sie sich von unbedeutenden Einzelnheiten bis zu dem wichtigsten Allgemeinen, und vielleicht gewinnt gerade diese tadelnswerthe Ungleichheit den sonderbaren Heften einige Gunst." Freilich war diese Arbeit leichter zu leisten als die Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit, welche eine längere glückliche Stimmung und heitere Ruhe forderte. Mehrere Jahre lang kehrte er zu dieser nicht mehr zurück, da Helena, die neue Bearbeitung der Wanderjahre und Faust, dessen Vollendung er sich nun vorgesetzt hatte, ihn vollauf in Anspruch

nahmen. Auf eine Anfrage Zelters schrieb er in den Annalen unter dem Jahre 1802 die Geschichte der von Kotzebue gegen ihn angezettelten Schillerfeier, doch beschränkte er sich auf das Nöthige und Schickliche. Auch sonst wurden die Annalen stellenweise fortgeführt; die Vollendung des vierten Bandes von Dichtung und Wahrheit war jetzt aufgegeben. Nach der vom 1. März 1826 datirten Ankündigung der vollständigen Ausgabe seiner Werke sollten diese fünf Bände aus meinem Leben bringen, die bekannten drei Theile, welche den Titel Dichtung und Wahrheit führten, einen vierten „fragmentarisch bis in den November 1775“ und einen fünften „bis in den September 1786.“ Daran würden sich drei Bände der italienischen Reise anschließen, von denen der dritte den zweiten Aufenthalt in Rom, das römische Karneval, Cagliostro, die Rückreise, auch einen Abschnitt über die Wirkung und Folge dieser Fahrt, weiter die zweite Reise nach Venedig und die Campagne in Schlesien von 1791 (1790) enthalten sollte. Hierauf folgte der Band Campagne von 1792 und Belagerung von Mainz, sodann zwei Bände Annalen meines Lebens. Von den letztern hieß es: „Bis 1792 ist die Darstellung flüchtig behandelt, alsdann aber abwechselnd ausführlicher; auch gewinnt sie einen ganz verschiedenen Charakter, bald als Tagebuch, bald als Chronik. Sie nimmt alsdann die Gestalt von Memoiren und durch wiederholtes Eingreifen in das Oeffentliche die Bedeutung der Annalen an; sie wird geschichtlich, sogar weltgeschichtlich, da der Verfasser wohl sagen darf, daß, wie er draußen die Universalhistorie aufgesucht, sie ihn dagegen wieder in Garten und Haus heimgesucht habe.“ Vier darauf folgende Bände sollten eine große Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Form bringen. „Es sind biographisch-literarische

Mittheilungen, als Supplemente zu dem, was sich auf den Verfasser, seine Bestrebungen und Schicksale bezieht. Die Recensionen in den frankfurter Anzeigen vom Jahre 1772 geben Anlaß, die frühen ernstern und muthwilligen Produktionen einzuleiten; literarisch-kritische Mittheilungen aus verschiedenen Tagesblättern und Heften füllen den Raum bis zu den jenaischen Recensionen von 1804 ziemlich aus. Hier werden manche analoge Einzelheiten historischer, biographischer, rednerischer Art einschreiten und von sonstigem Verwandten und dahin Einschlagenden die mannigfaltigsten Versuche mitgetheilt werden."

Nach Vollendung der Wanderjahre wollte sich Goethe im Februar 1829 an den endlichen Abschluß des vierten Bandes von Dichtung und Wahrheit begeben, deren drei erste mit unbedeutenden Sprachänderungen (nicht einmal ein paar irrige Namensformen waren verbessert) nach der zweiten Ausgabe der Werke zum Druck abgesandt waren, aber bald sprang er davon zur Bearbeitung des dritten Bandes der italienischen Reise über, dann hielt ihn die Vollendung des zweiten Theiles des Faust gefesselt. In den Tagen, wo ganz Weimar durch den am 14. Februar 1830 erfolgten Tod der Großfürstin erschüttert wurde, befand sich die Tochter von Lilis Sohne Karl, der eine Gräfin von Waldner-Freundstein geheiratet hatte, bei ihrer Tante, der frühern Hofdame der Großherzogin, in Weimar zum Besuche. Goethe sah sie nur einmal. Als Hofrath Soret am 5. März diesem sein Bedauern über deren heutige Abreise aussprach, erwiederte Goethe, es thue ihm sehr leid, daß er sie nicht öfter gesehen und anfänglich immer verschoben habe, sie einzuladen, um sich ungestört mit ihr zu unterhalten und die geliebten Züge ihrer Verwandten in ihr aufzusuchen. Wenn aber Eckermann (III, 298 f.) damals Goethe

sagen läßt, der vierte Band von Wahrheit und Dichtung sei seit einiger Zeit vollendet, noch jetzt, in Darstellung jener schmerzlich-glücklichen Epoche, habe das Delikate und Eigenthümliche dieses Verhältnisses auf seinen Stil Einfluß gehabt, so kann Goethe dies unmöglich geäußert haben. Erst zwei Jahre später wäre dies möglich gewesen, aber in diese Zeit das Gespräch zu verlegen geht schon deshalb nicht, weil die Tante, Fräulein Waldner, bereits am 15. Dezember 1830 starb.

Ostern 1830 erschienen die Annalen unter dem Titel „Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse, von 1749 bis 1822.“ Hier findet sich nicht bloß einmal, wie von Loeper angiebt, sondern dreimal (unter 1811, 1816 und 1821) der Titel Wahrheit und Dichtung (sonst heißt diese einfach seine Biographie), was nur mit Goethes Zustimmung geschehen sein kann. Schon die zweite Ausgabe der Werke hatte 1815 einem Gedichte die Ueberschrift: „Mit Wahrheit und Dichtung“ gegeben. Im Juni 1830 erinnerte der Kanzler ihn an die Vollendung des vierten Theiles seines Lebens. „In ruhigen vier Wochen“, erwiederte er, „könnte ich damit wohl zu Stande kommen, aber jetzt beschäftigt meine Edition der Pflanzenmetamorphose mich noch gar zu sehr. Uebrigens wird der vierte Theil nur das Jahr 1775 umfassen, aber einen wichtigen, inhaltvollen, gleichsam bräutlichen Zustand desselben darstellen, eine Hauptkrisis meines Lebens.“ Am 11. November traf ihn die Kunde von dem in Rom erfolgten Tode seines Sohnes. Um sich dem in ihm wühlenden Schmerze zu entziehen, ergriff er eine Arbeit, die ihn ganz verschlinge. „Der vierte Band meines Lebens lag über zehn Jahre in Schematen und theilweiser Ausführung ruhig aufbewahrt, ohne daß ich gewagt hätte, die Arbeit wieder vorzunehmen“, berichtet er an Zelter. „Nun griff ich sie mit Gewalt

an, und es gelang so weit, daß der Band, wie er liegt, gedruckt werden könnte, wenn ich nicht Hoffnung hätte, den Inhalt noch reicher und bedeutender, die Behandlung aber noch vollendeter darzustellen." Vierzehn Tage hatte er sich der Arbeit hingegeben, als der unterdrückte Schmerz und die übertriebene Anstrengung einen Blutsturz herbeiführten, der ihn dem Tode nahe brachte. Kaum fand er sich wieder ins Leben zurück, als er sich an die Gattin des Generals und Oberforstmeisters von Beaulieu-Marconnay, geborene Gräfin von Egloffstein, wandte, die, wie sie ihm vor mehr als dreißig Jahren mitgetheilt hatte, Lili im Jahre 1794 in Erlangen kennen gelernt und über ihr Verhältniß zu Goethe vertrauliche Mittheilungen, ja den Auftrag erhalten hatte, sollte sie Goethe sehn, ihn ihrer steten dankbaren Erinnerung zu versichern. Jetzt, wo er an die Ausführung seiner Trennung von Lili zu gehn fest entschlossen war, forderte er die in Weimar anwesende Dame zur schriftlichen Mittheilung dessen auf, was sie von der jetzt schon längst hingeschiedenen innigsten Jugendgeliebten vernommen hatte. Ihr Brief vom 3. Dezember nebst Goethes dankbarster Erwiederung vom 7. ist uns erhalten.*) „Ihr theures Blatt mußte ich mit Rührung an die Lippen drücken", schreibt er, und er wünscht der verehrten Freundin als genügenden Lohn

---

*) Wenn die edle Frau in ihrem Briefe die Sache so darstellt, als ob sie Goethe noch nie von dem ihr anvertrauten Geheimniß gesprochen, so hatte sie früher wohl nur seiner Bekanntschaft mit Lili und ihrer Unterredung über deren Verhältniß mit Goethe gedacht, der Dichter aber damals ein näheres Eingehen abgelehnt, weil ihm eben jede Ausspürung der in seinen Gedichten gefeierten Geliebten lästig war. Daß die Gräfin dies in feiner Weise anders darstellt, kann um so weniger auffallen, als Goethe selbst in seiner uns nicht bekannt gewordenen Anfrage darauf hingedeutet haben muß, sie habe ihm früher davon gesprochen. An eine Fälschung der Briefe ist unmöglich zu denken.

eine ebenso freudige Erquickung. Zunächst nahmen ihn die Sorge für die Sicherung der Herausgabe seines Briefwechsels mit Zelter, sein eigenes Testament, die Vollendung des Faust und die Metamorphose der Pflanze in Anspruch. Im Februar 1831 begann er den vierten Akt des Faust, der aber dann der Ergänzung von Wahrheit und Dichtung weichen mußte. Bereits am 27. sandte er Eckermann die Handschrift des vierten Theiles mit dem Auftrage, ihm anzugeben, was daran wohl noch zu thun sein möchte. Dieser war glücklich über das Werk, indem er bedachte, was es sei und was es noch werden könne; gegen die frühere Gestalt, in welcher er es vor fast siebtehalb Jahren gesehen, fand er es sehr bereichert. Das siebzehnte, neunzehnte und zwanzigste Buch hielt er für so vollendet, daß sie nur noch der letzten Durchsicht bedurften. Demnach war der Schluß von dem Betreten des Hospiz auf dem Gotthard geschrieben, aber auch der Anfang der mit Passavant angetretenen Reise in die kleinen Kantone, ja alles, was von der Ankunft der Stolberge bis zum Antritt dieser Fußreise berichtet wird, muß, da Eckermann nichts davon als fehlend bezeichnet, fertig gewesen sein. Auch am sechzehnten Buche kann nichts gefehlt zu haben; denn Eckermann sagt davon nichts weiter, als daß die am Ende des Buches sich findenden artigen Geschichten vom Feuer in der Judengasse und vom Schlittschuhlaufen im rothen Sammetpelze der Mutter am Schlusse des Buches nicht gut ständen, das besser mit der Erzählung von Jungs verunglückter Augenoperation schlösse; denn diese sei von so ernster Bedeutung, daß sie auf innere tiefe Betrachtungen führe und, würde sie in der Gesellschaft erzählt, sicherlich im Gespräche eine Pause darauf entstehn würde. Die deshalb beantragte Umstellung der lustigen Geschichten nach dem ersten Abschnitt wurde

von Goethe angenommen. Vom achtzehnten Buche waren nur die drei kurzen ersten Abschnitte vor der Erzählung von der Ankunft der Stolberge, für die bisher noch keine Stelle bestimmt war, nicht ganz in Ordnung. Eckermann bemerkt: „Was über Hanswursts Hochzeit, so wie über andere zu Stande gekommene und nicht zu Stande gekommene poetische Unternehmungen zu sagen wäre, könnte, im Fall es sich in dem bereits sehr starken vierten [neunzehnten] Buche nicht besser anschlösse oder vielleicht gar dort den sehr gut verknüpften Zusammenhang unterbräche, sich gleichfalls diesem dritten [achtzehnten] Buche anfügen. Ich habe alle Schemata und Fragmente zu diesem Zweck im dritten Buche zusammengelegt, und wünsche nun Glück und Neigung, auch dieses noch Fehlende mit frischem Geist und gewohnter Anmuth zu diktiren.“ Schon am 6. März hatte Goethe ihm zum Nachtisch die aus Hanswursts Hochzeit erhaltenen Bruchstücke vorgelesen und sich weiter über den Inhalt jenes derben Possenspiels ausgesprochen. Auch hatte er mit ihm verabredet, daß in das achtzehnte Buch dasjenige aufgenommen werde, „was über den äußern politischen Zustand von 1775, sowie über den innern von Deutschland, die Bildung des Adels u. s. w. noch zu diktiren sein möchte.“ Doch kamen diese später diktirten Bemerkungen an den Schluß des siebzehnten Buches zu stehn. Nach allem fehlten eigentlich nur noch der Schluß des siebzehnten und der Anfang des achtzehnten Buches. Als Eckermann am 16. die Handschrift Goethe zurückbrachte, hatte dieser darüber mit ihm „mancherlei Gespräche.“ Am 28., nachdem er seine Abhandlung über Spiraltendenz der Vegetation größtentheils beendet, schrieb er ein Schema desjenigen, was noch am letzten Theile von Dichtung und Wahrheit oder, wie er jetzt wieder wollte, von Wahrheit und

Dichtung zu thun sei. „Ich kann es gewissermassen beneidenswürdig nennen", äußerte er, „daß mir noch in meinem hohen Alter vergönnt ist, die Geschichte meiner Jugend zu schreiben, und zwar eine Epoche, die in mancher Hinsicht von großer Bedeutung ist." Auf Eckermanns Bemerkung, man vermisse bei dem dargestellten Liebesverhältniß keineswegs seine Jugend, vielmehr hätten solche Szenen den vollkommenen Hauch der frühen Jahre, erwiederte er: „Das kommt daher, weil solche Szenen poetisch sind, und ich durch die Kraft der Poesie das mangelnde Liebesgefühl der Jugend mag ersetzt haben." Als zwei Tage später der jüngere Freund die Bedeutung von Goethes Lebensbeschreibung für die sittliche Kultur hervorhob, äußerte Goethe etwas paradox: „Es sind lauter Resultate meines Lebens, und die erzählten einzelnen Fakta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit zu bestätigen. ... Ich dächte, es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt. Jean Paul hat nun aus Geist des Widerspruchs Wahrheit aus seinem Leben geschrieben. Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes etwas anderes sein könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen!" Dem im August zu Weimar anwesenden Zelter las er einiges aus dem vierten Theile vor, dessen Vollendung er erst nach dem völligen Abschlusse des Faust sich vorsetzte. „Ich selbst habe mich wieder mit dem vierundzwanzigjährigen Manuscripte*), von dem du einige Bogen gesehen hast, befreundet", schreibt er am 20. September an Zelter. „Möge es

*) Der Anfang des vierten Theiles fällt in das Jahr 1814, selbst der des ersten nicht vor 1810. Auf solche Zeitbestimmungen ist bei Goethe nicht fest zu bauen, wie es besonders auch die Aeußerungen über den Anfang des Faust zeigen.

dir dereinst zur heitern, auch im hohen Alter noch bildsamen Stunde gereichen." Der Abschluß und die letzte Durchsicht muß bald darauf erfolgt sein; das Tagebuch setzt die Vollendung in das Jahr 1831. Er hatte jetzt alles, was ihm am Herzen lag, auf würdige Weise zu Ende geführt; Faust und der vierte Theil aus meinem Leben sollten erst nach seinem Tode, dem er ruhig entgegensah, erscheinen. Ueber die Art, wie Riemer und Eckermann seine nachgelassenen Werke herausgeben sollten, war bis ins einzelnste Abrede getroffen, auch über die Herausgabe seiner Briefe. Wenn je ein Dichter dafür gesorgt hat, daß die Geschichte seiner Entwicklung und seines gesammten wissenschaftlichen und dichterischen Strebens der Nachwelt in vollem Umfange vorliege, so war es Goethe. Daß seine Nachkommen in Betreff der Briefe seinen Anordnungen nicht nachkommen, sondern diesen wunderlich entgegenhandeln würden, konnte er nicht voraussehn.

Die drei ersten Bände waren unterdessen in der dritten Ausgabe der Werke, die in zwei Drucken gleichzeitig zu Stuttgart und Wien herauskam, und in der Taschenausgabe und der nach jener revidirten Oktavausgabe letzter Hand erschienen. In der dritten Ausgabe ist einzelnes verändert, das man nicht ohne weiteres, obgleich dieselbe freilich stark an Druckfehlern leidet, als Versehen abfertigen kann. Der wiener Druck scheint im allgemeinen richtiger als der stuttgarter, und verdient um so mehr Beachtung, als er bei der Ausgabe letzter Hand zufällig nicht zu Grunde gelegt wurde. Eingehender wurde Dichtung und Wahrheit für die Ausgabe letzter Hand durchgesehen, nicht bloß die Sprachformen nach bestimmten, freilich nicht ganz durchgreifend befolgten Grundsätzen behandelt, sondern auch sonst geändert. Es ist nicht zu billigen, wenn von Loeper auf die Abweichungen dieser Aus-

gabe keinen Werth legt, sondern sie meist als willkürlich beseitigt, da doch die Durchsicht unter Goethes Augen und in seinem Auftrage, wir wissen freilich nicht, inwiefern im einzelnen mit seiner Billigung, gemacht wurde. Die Oktavausgabe weicht nur in sehr wenigen Fällen absichtlich von der Taschenausgabe ab, an andern beruht die Verschiedenheit auf einem neuen Druckfehler.

Der achte Band der nachgelassenen Werke brachte im Jahre 1833 den vierten Theil aus meinem Leben in der Taschenausgabe, leider mit manchen Druckfehlern, von denen eine Anzahl in der Oktavausgabe nicht verbessert wurde. Goethe hatte auch eine größere Anzahl kleiner biographischer Aufsätze handschriftlich hinterlassen, mit der bestimmten Absicht (vgl. oben S. 43 f. 70 f.), daß sie als Ergänzung zur Darstellung seines Lebens dienen, zum Theil den Annalen einverleibt werden sollten. Diese aber fanden in den nachgelassenen Werken vorab keine Stelle, erschienen erst 1837 in der von Riemer und Eckermann herausgegebenen Quartausgabe von Goethes poetischen und prosaischen Werken in zwei Bänden.*) „Gar manches und höchst Bedeutendes davon war bisher noch nie gedruckt", bemerkten die Herausgeber, „theils weil der Verewigte es erst noch zu voll-

*) Erst die Quartausgabe setzte im zehnten Buche richtig den Namen Süßmilch statt des damit verwechselten berliner Predigers Silberschlag und suchte im siebenten und zwölften Buch dem gemeinten Herzog von Würtemberg den wahren Vornamen zu geben. Ebenso schrieb sie zuerst richtig die Namen von Goethes Verwandten Melber (statt Melbert) und Lindheimer (statt Lindheim), wie auch Jabach (statt Jappach), Christian (statt Philipp) Heinrich Schmid, und gab in letzterm, wie in manchen andern Namen zuerst die genau richtige Form. Im vierten Theile setzte sie einmal Cumberland mit Recht statt Cleveland, brachte auch ein paar andere Verbesserungen, doch blieb manches noch unverbessert stehn.

enden gedachte oder so manche Berücksichtigung des Augenblicks es zurückbehielt, theils auch weil es den Ordnern seines literarischen Nachlasses erst neuerlich kund geworden." Bei den Annalen heißt es, vieles Neue sei hier eingeschaltet, „besonders in Bezug auf Schiller, Pyrmont, Herder, Frau von Staël, Benjamin Constantin, Napoleon, Theater, Voß und Stolberg, und ilmenauer Bergbau". Von Biedermann erklärt dies für einen unberechtigten Eingriff in Goethes Text, und glaubt diesen schweren Tadel dadurch rechtfertigen zu können, daß Goethe diese Aufsätze, obgleich sie zum Theil zuverlässig bereits vor dem Druck der Annalen geschrieben gewesen, wie z. B. das Gespräch mit Napoleon, nicht aufgenommen. Aber wenn Goethe in die erste Ostern 1830 erschienene Ausgabe der Annalen die 1824 niedergeschriebene Unterhaltung mit Napoleon bei seinen Lebzeiten nicht aufnahm, was konnte ihn hindern, als er Anordnungen über die spätern Ausgaben seiner Werke traf, zu bestimmen, daß diese und auch andere biographische Ausführungen, die zum Theil später geschrieben, zum Theil übersehen worden waren, künftig an passender Stelle eingerückt wurden, ja selbst über die Art der Einschiebung zu verfügen? Wir wissen, daß er im Mai 1831 mit Eckermann Abrede traf, wie die aus Noth in die Wanderjahre eingeschobenen Spruchsammlungen aus Makariens Archiv und im Sinne der Wanderer bei Herausgabe seines Nachlasses an ihren Ort gestellt, und beim abermaligen Abdrucke seiner Werke aus dem Romane ausgeschieden würden. Manche dieser Ausführungen konnten in den Annalen nur eingeschoben werden nach Ausscheidung oder Aenderung dort gedruckter Stellen. Statt mit von Biedermann eine größere Schuld der Herausgeber, finden wir darin vielmehr einen Beweis, daß die Einordnung

mit Goethes Einwilligung geschehen, ja er die zu diesem Zwecke vorgeschlagene Aenderung gebilligt habe. Die erste der hier eingeschobenen Stellen, die Erzählung von seiner Anknüpfung mit Schiller, war schon in den Heften zur Morphologie gedruckt. Zu ihrer Einfügung unter dem Jahre 1794 mußte nicht bloß eine Stelle der Annalen ausfallen, sondern auch die Einleitung des gedruckten Aufsatzes Glückliches Ereigniß umgestaltet werden. Daß Riemer und Eckermann dies willkürlich gethan, nicht zur Zeit, wo Goethe noch darüber verfügen konnte, ihm die Sache zur Entscheidung vorgelegt, ist schwer zu glauben. Und eine so arge Versündigung, wie es von Biedermann darstellt, wäre es im Grunde gar nicht, wenn Riemer bei der von Goethe verfügten Einschiebung die durchaus nöthige Aenderung auf eigene Hand vorgenommen hätte; wissen wir ja, wie viele von Riemer vorgeschlagenen Aenderungen Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit vorgenommen, ja beim Anfang des dritten Theiles ihm die Entscheidung ganz überlassen; bei den Annalen war dies viel weniger bedenklich, und Riemer kannte so gut Goethes Gewöhnung, daß er mit gutem Vertrauen, dieser würde mit seiner Aenderung einverstanden gewesen sein, diese aufnehmen konnte. Entschieden spricht für die Unschuld der Herausgeber die Einfügung des Abschnittes: „Herder war — mitgetheilt hatte.“ Diese Stellen fanden sich nicht auf einem besondern Blatte, wie sich daraus ergibt, daß sie nicht, wie alle übrigen in die Annalen eingefügten Stellen, im zwanzigsten Bande der nachgelassenen Werke abgedruckt ist; sie muß von Goethe ausdrücklich als Zusatz bestimmt gewesen sein, oder er hatte sie früher absichtlich unterdrückt. So gibt auch der Aufenthalt in Pyrmont 1801 überschriebene Aufsatz sich schon durch die

Einleitung: „Hiebei wäre nachträglich zu bemerken, daß ich daselbst eine sehr weitschichtige Arbeit konzipirte", sich als Zusatz zu den Annalen zu erkennen, bei dessen Einschiebung natürlich diese Hinweisung wegfallen mußte. In der kurzen Erwähnung der Annalen heißt es: „Jedoch kann ein allgemeiner Entwurf unter andern kleinern Aufsätzen dem Leser zunächst mitgetheilt werden." Damals kann unmöglich der Aufsatz, wie er jetzt vorliegt, vollendet gewesen sein, da man sonst nicht absieht, weshalb er nicht in dieser Gestalt aufgenommen worden wäre. Goethe arbeitete die Stelle später mit Benutzung eines ältern Entwurfes um und bezeichnete sie als Zusatz zu dem Jahre 1801, ohne sich zu erinnern, daß in den Annalen dieses Planes wirklich schon kurz gedacht und auf den alten Entwurf hingewiesen sei. Ein durchaus nöthiger, sich unmittelbar an den Schluß von 1803 anschließender Zusatz ist der über Herders Tod; diesen konnten die Annalen ja unmöglich unerwähnt lassen: wahrscheinlich war der ganze Abschnitt nur durch Versehen ausgefallen. Dagegen geben sich als weitere Fassungen späterer Zeit die Auslassungen über Frau von Staël und Benjamin Constant zu erkennen, ja es kann für denjenigen, der sie mit den betreffenden Stellen der Annalen vergleicht, nicht der geringste Zweifel obwalten, daß sie bestimmt waren, diese zu erweitern, oder zu ersetzen.*) Daß die Bemerkungen über das Theater, die unter dem Jahre 1815 eingeschoben sind, für die Annalen geschrieben sind, zeigt schon

*) Statt der Stelle: „Eine Vorlesung der Phädra—herausklaubte", stand früher: „Ich entschuldigte mich von einem Abend, wo sie Phädra vortrug und wo ihr der mäßige deutsche Beifall keineswegs genug that." Für den längern Bericht über Benjamin Constant hatten die Annalen nur den Satz: „Ebenso hätten wir dankbar der Gegenwart Herrn Benjamin Constant zu gedenken."

der Eingang: „Hier wäre es wohl am Orte“, wenn nicht etwa das Vorurtheil sich so weit wagen sollte, diesen für eine willkürliche Aenderung oder eine vorgesetzte Einleitung zu halten. Unter dem Jahre 1820 findet sich jetzt eine viel ausführlichere Darstellung über den in Folge des Uebertrittes von Stolberg so lange nachher von Voß angeregten Streit. Offenbar genügte dem Dichter später das darüber Gesagte nicht mehr, und so schrieb er eine eingehendere Erörterung, welche mit Weglassung jener durch die Worte „welches zu mancherlei Bemerkungen Anlaß gab“ eingefügt wurde. Von ganz anderer Art ist es, wenn die „Skizze der Persönlichkeit von Lord Bristol“, die „sich unter Goethes Papieren fand“, bei dem Jahre 1797 als Note unter dem Texte gegeben wurde, was mit Recht in den Taschenausgaben geändert worden, welche diese unter den biographischen Einzelnheiten bringen. Aehnlich verhält es sich mit ein paar unter dem Texte gegebenen Verweisungen auf andere Stellen der Werke.*) Wenn die Reden zur Eröffnung des ilmenauer Bergbaues, auf die Herzogin Amalia und Wieland den Annalen angehängt sind, so ist dies eine redaktionelle Anordnung, von welcher die Herausgeber in den Taschenausgaben selbst abgingen.

Daß Riemer und Eckermann mit der Einfügung dieser meist spätern Ausführungen die ausgesprochene Absicht Goethes erfüllten, scheint das ähnliche Verfahren bei der italienischen Reise zu bestätigen. Hier sind zwei Briefe nach dem 2. Januar und dem 1. August 1787, so wie nach der vom 10. bis zum 12. November 1810 geschriebenen Darstellung des Philipp Neri eine allgemeine

*) Am Anfange des Jahres 1804 hat die Quartausgabe zu Schnecke die Anmerkung: „Eine steile Anhöhe vor Jena“, die in der Taschenausgabe in den Text kam. Wir halten beides freilich für unbefugt.

Betrachtung eingefügt, auch statt des kürzern Schlusses mit Versen aus der Elegie Ovids (lateinisch und deutsch), wie er 1829 gedruckt wurde: „Dieses in aufgeregter Seele tief und groß empfunden u. s. w." (15 Zeilen), eine ganz andere Ausführung gegeben. Offenbar genügte dem Dichter der frühere Schluß nicht und er versuchte einen andern, der an dessen Stelle treten sollte; denn die Annahme, die Herausgeber hätten hier auf eigene Hand einen neuen Schluß zusammengearbeitet, wäre der Gipfel tollkühnen Verdachtes, den man, wie so manche andere Wagnisse, ruhig seine Wege gehn lassen kann. Ob die allgemeine Betrachtung ein späterer Zusatz oder zufällig beim ersten Drucke wegfiel, mag unentschieden bleiben, aber jedenfalls ist sie mit Bezug auf die Darstellung von Neri geschrieben, und nach allem bisher Beigebrachten scheint mir jetzt jeder Verdacht, daß sie nicht von Goethe herrühre, ein Unrecht gegen die Herausgeber. Es hätte doch ein nicht geringer Grad von Anmaßung dazu gehört, nicht allein jene Stelle ohne Noth anzufügen, sondern auch sie unter Goethes „biographischen Einzelnheiten" zu geben. Die beiden Briefe müssen sich später noch zufällig vorgefunden haben (seine Briefe hatte Goethe nach der Abfassung des zweiten Aufenthaltes in Rom verbrannt) und von Goethe zur Einfügung bestimmt worden sein.

Die Herausgeber haben einzelne kleinere Ausführungen Goethes über sein Leben von den Annalen ausgeschlossen. Der Bericht über das Luisenfest würde die wenigen Andeutungen von 1776 bis 1780 erdrückt, die Mittheilung über das erste Zusammentreffen mit Iffland in starkem Mißverhältniß zu den kurzen Bemerkungen über die zweite Schweizerreise gestanden haben. Das über die letzte Kunstausstellung Bemerkte hätte

freilich am Ende des Jahres 1805 eine Stelle finden können, aber gegen die dasselbe schließende Beschreibung der Reise nach Helmstedt würde dieser auch schwer anzufügende Bericht sehr abgefallen sein; wahrscheinlich fand man dieses Blatt erst nach Goethes Tod, so daß man darüber keine Verabredung treffen konnte. Dasselbe gilt von den Bemerkungen über Jacobi, die für dasselbe Jahr 1805 geschrieben waren. Bei der vorausgesetzten Willkür der Herausgeber wäre es ganz unbegreiflich, wenn diese sich hier so zurückhaltend gezeigt haben sollten. Der Grund der Nichtaufnahme der Aeußerungen über Kotzebue läge freilich auf der Hand; denn diese fügen sich eben, obgleich er sie, „seines biographischen Rechtes sich bedienend", macht, sehr schwer unter ein besonderes Jahr; um ins Jahr 1802 gesetzt zu werden, nach welchem sie unmöglich stehn können, müßten sie große Veränderungen erleiden. Auch die abgebrochenen Bemerkungen über seinen Gegensatz zu Schiller waren ohne weitere Umgestaltung nicht zu geben. Vielleicht fanden auch sie sich erst nach Goethes Tod. Das über Lavater Gesagte war zu abgerissen, und Goethe vermied in den Annalen geflissentlich jedes Eingehen auf das spätere Mißverhältniß zu ihm. Endlich ist der Aufsatz „Epoche der forcirten Talente" gar nicht biographisch. Wenn die Annalen in ihrer losern Form an manchen Stellen Einschaltungen möglich machten, so widerstrebte diesen die künstlerische Komposition von Dichtung und Wahrheit, und so konnten in diese weder die Bemerkungen über das leipziger Theater, die auch zum Abschnitt der Annalen von 1764 bis 1769 nicht paßten, noch der Entwurf zu einer Schilderung von Lenz, der dazu des Besuches von Sesenheim im Jahre 1779 gedenkt, noch die Reihe von Selbst=

beobachtungen übergehn, welche die Herausgeber Aus meinem Leben. Fragmentarisches überschrieben.

Haben wir somit die Haltlosigkeit des gegen die Herausgeber erhobenen Vorwurfes großer Willkürlichkeit erkannt, so können wir auch unmöglich mit von Loeper annehmen, die Einführung des Titels Wahrheit und Dichtung, welchen diese bei allen spätern Ausgaben beibehielten, sei eine eigenwillige Aenderung. Freilich haben Riemer und Eckermann nirgends behauptet, Goethe habe die Umstellung angeordnet, aber dazu lag kein Grund vor, da die Leser voraussetzen mußten, die Herausgeber würden gewissenhaft ihre Pflicht gethan haben. Daß Goethe diese Umänderung erst nach 1831 angeordnet haben könnte, wird dadurch nicht bewiesen, daß im Jahre 1830 noch der dritte Band in der Oktavausgabe letzter Hand die Ueberschrift Dichtung und Wahrheit führt; denn natürlich durfte die Oktavausgabe darin gegen die im vorigen Jahre erschienene Taschenausgabe keine Aenderung eintreten lassen, und noch weniger konnte man, als nach Goethes Tod der vierte Band herauskam, bei diesem die abweichende Form wählen. Aber schon in den 1830 gedruckten Annalen findet sich nur Wahrheit und Dichtung, ja schon bei einem Gedichte in der zweiten Ausgabe der Werke (1815). Goethe konnte sehr wohl Wahrheit und Dichtung für richtiger halten, und sich dennoch scheuen, die frühere Ueberschrift zu ändern, dagegen den Herausgebern auftragen, nach seinem Tode die richtigere Form zu wählen, wie er beim vierten Theile ihnen sogar anheim stellte, ob sie ein Verzeichniß der Personen von Hanswursts Hochzeit geben oder unterdrücken wollten. Auch nicht der Schein eines Grundes spricht hiergegen, die Ehrenhaftigkeit der Herausgeber, die niemand ohne Noth

anzutasten wagen sollte, entschieden dafür. Freilich triumphirt von Loeper: „Die Sache ist ganz klar“, indem er sich auf die Aeußerung Riemers selbst in den Mittheilungen bezieht. Dieser berichtet nämlich im Jahre 1841, nachdem er bemerkt, Goethe habe das von ihm vorgeschlagene Motto des vierten Theiles angenommen: „Auf ähnliche Weise hatte er nach meinem Vorschlag für diese Biographie den Titel aus meinem Leben und Wahrheit und Dichtung beifällig aufgenommen, mit der kleinen Umstellung von Dichtung und Wahrheit, aus euphonischen Gründen, weil in jener Verbindung zwei gleiche Buchstaben sich stoßen und zusammenkleben. Diese Stellung hat aber manche veranlaßt zu glauben: die Hauptsache sei Dichtung und die Wahrheit nur adspergirt, wie die Philologen reden, da doch gerade umgekehrt Wahrheit der Stoff und die Form nur Dichtung ist.“ Wenn Riemer hier, wo es sich zunächst nur darum handelt, daß Goethe manchmal seinen Vorschlägen gefolgt sei, nicht hinzufügt, später habe er eingesehen, die von ihm gemachte Umstellung erwecke irrige Vorstellungen, und deshalb verfügt, daß das Werk später den von ihm ursprünglich vorgeschlagenen Titel Wahrheit und Dichtung führen solle, so folgt daraus keineswegs, dies sei nicht der Fall gewesen, besonders da das Gegentheil sich daraus ergibt, daß die Herausgeber wirklich diesen Titel eingeführt haben und nur unter ihm das Werk anführen. Wie hätte Riemer ahnen können, auf diese Aeußerung hin werde ein Jurist ihn und den bescheidenen Eckermann der Fälschung zeihen, obgleich bei Goethes Leben schon in dessen Werken diese Form gelegentlich gebraucht ist, auch der Dichter am 15. Februar 1830 gegen Zelter von dem „einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus seinem Leben Wahrheit und Dichtung“

spricht. Das euphonische Bedenken konnte Riemer sehr leicht durch den häufigen gleichen Gebrauch eines und zur Verbindung von zwei in gleichem Verhältniß stehenden Wörtern, von denen das zweite mit d anlautet, als ungehörig zurückweisen. So sagt man Hunger und Durst, Nacht und Dunkel, dick und dünn, durch und durch, und es wäre eine gar arge Beschränkung, wenn man nicht den bestimmten Artikel nach und brauchen dürfte, was sich natürlich Goethe unbedenklich gestattete, wie er und diente, und durch, bald diesen, Lebens- und Denkweise, Anstrengung und Dünkel u. ä. nicht mied. Und auch als Titel, der einen leichten Fluß fordert, konnte die Verbindung Wahrheit und Dichtung nicht anstößig sein, da und hier mehr die entgegengesetzten Begriffe auseinanderhält als sie verbindet. Vor allem aber darf die Rücksicht auf Wohlklang nicht den Sinn benachtheiligen; an erster Stelle muß der Hauptbegriff stehn und daß bei Goethes Leben denn doch, wie bei jeder geschichtlichen Darstellung, die Wahrheit das Wesentliche ist, die Dichtung nur zur lebendigen Ausführung und allenfalls zur Ergänzung dient, wird niemand in Abrede stellen. Freilich scheint Goethe selbst auf die andere Fassung hinzudeuten, wenn er am Ende seines Vorworts von der „halb poetischen, halb historischen Behandlung“ spricht, aber auch diese Voranstellung des Dichterischen wird man im Grunde nicht billigen, höchstens mit Rücksicht auf den einmal gewählten Titel entschuldigen können. Jedenfalls hatte Goethe später erkannt, daß das von Riemer vorgeschlagene und nach dem Zeugnisse von Pauline Gotter (oben S. 27) zuerst in Aussicht genommene Wahrheit und Dichtung bezeichnender war und weniger zu irrigen Vorstellungen Anlaß gab. So gewiß es ist, daß Goethes Werk zuerst unter dem um-

gekehrten Titel erschien, so wenig darf es bezweifelt werden, daß er sich für die Aenderung später entschieden, und so muß letztere in allen neuern Ausgaben Platz finden, wenn man auch, wo es sich bei den Drucken zu Goethes Lebzeiten handelt, den andern zu wählen hat.

Gleich von Anfang an hat es der goetheschen Lebensbeschreibung nicht an kurzsichtigen und böswilligen Gegnern gefehlt, und selbst günstiger Gesinnte und Urtheilsfähige wußten sich in das Werk nicht ganz zu finden, obgleich Goethe den richtigen Gesichtspunkt klar genug bezeichnet hatte. Wenn der Herzog von Gotha das ganze Buch „unendlich platt, eigenliebig und unsittlich, ja schlecht geschrieben" fand, „wie man vor zwanzig Jahren geschrieben", so war es eben der Verfasser des wunderlichen Romans „Kyllenion oder Auch ich war in Arkadien", der dieses Urtheil fällte. Dagegen hören wir einen Mann, wie Niebuhr, der, wenn auch zuweilen höchst einseitig und bitter heftig, doch immer aus voller Seele urtheilte, die Darstellung als unerreichlich schön und liebenswürdig, den erzählenden Ton als vortrefflich gelungen bewundern, mochte er auch an der gemüthlichen Darstellung der Sakramente sich ärgern und dem Dichter nie das Unglück Friederikens vergeben können. Goethes zahlreiche Gegner, zu klein, um seine Größe zu fassen, zu neidisch, um ihn rein zu würdigen, wurden durch das Jugendbild des Dichters stark vermehrt; hatte er sich ja so unbefangen seinen Freunden hingestellt, daß er den Mißwollenden manche Blöße zu bieten schien, wenn man pharisäisch den strengsten Maßstab der Sittlichkeit anlegte. Da kamen die Spane und Spaune, die auch seine Sprache kleinmeisterten, die frommen Pustkuchen, der verkappte Köchy-Vogler (Glover), der die bissige Kritik des Edinburgh-Review nicht allein mit vollstem

Beifallklatschen wiederbrachte, sondern auch in einem Prologe die giftigsten Schmähungen und albernsten Vorwürfe über Goethe ergoß, da stellte sich ein Fischer ein, der bewies, daß Goethe am allerwenigsten ein Nationaldenkmal gebühre, auch der schreibselige jüngere Schütz saß über den Altmeister zu Gericht, ja der christlich-germanische Menzel riß in dem von Cotta herausgegebenen Literaturblatte, so lang er dasselbe unter seinen Händen hatte, den Nestor der deutschen Dichtung schnöde herab. Freilich fehlte es diesem auch nicht an den wärmsten Verehrern und den begeistertsten Bewunderern, unter denen der edle Varnhagen von Ense vor allen durch tiefes Gefühl seiner einzigen Größe glänzte. An einer vollen Würdigung der Lebensbeschreibung, aus deren einseitiger Auffassung die Gegner ihre giftigsten Pfeile nahmen, fehlte es auch nach Goethes Tod noch lange Zeit. Allmählich begann man dem genauen Studium der in der Lebensbeschreibung dargestellten Jugendzeit sich zuzuwenden, wozu ich den ersten eindringenden Versuch seit 1848 in den Blättern für literarische Unterhaltung, dann in meinen Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit und meinen Freundesbildern machte, trotz des seltsamen Vorwurfes Böhmers, ich hätte mich eher der Geschichte der kölnischen Erzbischöfe zuwenden sollen. Eine reiche Fülle von Untersuchungen hat das folgende Vierteljahrhundert gebracht. Gerade Frankfurt hat durch zahlreiche fleißige Forschungen seine Schuld gegen den großen Landsmann gesühnt. Die von Gustav von Loeper mit außerordentlichem Fleiße und reicher Kenntniß veranstaltete Ausgabe von Dichtung und Wahrheit war epochemachend, da sie mit treuer Benutzung des von andern Gebotenen einzelnes durch neue Nachweisungen und emsiges Nachspüren festsetzte, wenn sie auch manche Schwierigkeiten un-

berührt, andere wenigstens ungelöst ließ, und man nicht immer das kritische und sachliche Urtheil als begründet anerkennen kann.*) Dazu hat sie, statt sich auf Erklärung und Berichtigung des Textes zu beschränken, ihre weitschichtigen, zuweilen behaglich ausschweifenden Anmerkungen zu einem Sammelplatz alles dessen gemacht, was wir sonsther aus Goethes Jugendzeit wissen. Jedenfalls bleibt sie eine äußerst dankenswerthe Leistung. Am wenigsten ist bisher für die künstlerische Würdigung und die lebendige Einsicht in die hohe Bedeutung dieses einzigen Lebensdenkmals geschehen, das einem möglichst vollständigen Verständnisse durch allseitige, möglichst knapp gehaltene Erläuterung nahe zu bringen mir eine lohnende Aufgabe schien.

---

*) Auch ist die Angabe der verschiedenen Lesarten nicht in gewünschter Vollständigkeit gegeben, einzelnes übersehen. Besonders hätte meine Ausgabe in 30 Bänden von 1858, die keineswegs ein bloßer Abdruck der von 1851 ist, verglichen werden sollen. Diese hat schon manches richtig hergestellt, was von Loeper spätern Ausgaben zuschreibt oder gar nicht anführt.

II. Quellen, Darstellung, Komposition.

Da Goethe auch die Welt- und Literaturverhältnisse, die seinen Entwicklungsgang beeinflußt, darzustellen unternommen, so erforderten diese neben seinem persönlichen Leben eingehende quellenmäßige Verfolgung. Für sein eigenes Leben fand er den reichsten Schatz in seinen eigenen Erinnerungen, doch waren diese vielfach sehr abgeblaßt, versagten zuweilen ganz. Ist es ja wunderbar, wie der menschliche Geist manches längst Vergangene mit größter Zähigkeit festhält, anderes, oft viel Bedeutenderes von der Welle der Zeit weggeschwemmt oder überflutet wird, so daß nichts oder nur die unscheinbarsten Spuren zurückbleiben, um der vielfachen Verschiebungen und Verwechslungen, der leidigen Untreue nicht zu gedenken. Neben seinem eigenen höchst ungleich die Thatsachen festhaltenden Gedächtnisse kamen ihm die Erinnerungen der Mutter zu Gute, die so manches schon dem Knaben und Jüngling aus seiner ersten Kindheit berichtet, später gelegentlich einzelnes erwähnt hatte, das sein Gedächtniß mehr oder weniger behielt. Anderes theilte ihm Bettine mit, die seit dem März 1806 die wunderbar frischen gemüthlichen Erzählungen der in der Mitte der siebziger Jahre stehenden Mutter zu hören das Glück hatte. Aber Bettine schrieb diese erst mehrere Jahre später auf Goethes

Wunsch nieder. Freilich behauptet sie alles, was die Mutter ihr von Goethe erzählt, sogleich zu Papier gebracht und es der Stiftsdame von Günderode geschickt zu haben, aber dies ist nur eine ihrer vielen Erdichtungen; denn sie will diese Niederschrift von der Günderode zurückerhalten haben, sagt aber nicht, daß sie diese vernichtet oder sie ihr sonst abhanden gekommen, ja, was entscheidend ist, als Goethe sie am 25. Oktober bat, von den „Märchen und Anekdoten“, die sie von der Mutter vernommen, dasjenige ihm aufzuschreiben, was sich auf ihn und die Seinigen beziehe, gedachte sie dieser Niederschrift nicht, wenn wir der von ihr mitgetheilten Erwiederung vom 4. November trauen dürfen. Leider ist von ihren Briefen an Goethe nur einer in der Urschrift erhalten, aber schon die Vergleichung zeigt, wie wenig gewissenhaft Bettine bei der Wiedergabe ihrer eigenen Briefe war; wie viel sie in denjenigen zugesetzt, die wir nur aus Goethes Briefwechsel mit einem Kinde kennen, ist nicht zu bestimmen und daher jede Benutzung derselben bedenklich. In dem angeführten Briefe hören wir, daß sie einem armen jungen Arzte, den sie in München kennen gelernt, beim Abschiede das Versprechen gegeben, ihm nach Augsburg zu schreiben. „Da wurde denn überlegt und all des Guten gedacht, was sich während dieser kurzen Bekanntschaft ereignet hatte, und da wurde überdacht, daß meine Worte über dich, mein liebendes Wissen von dir und der Mutter ein heiliger Schatz sei, der nicht verloren gehn solle, in der äußern Schale der Armuth würde eine solches Kleinod am heiligsten bewahrt sein, und so kams, daß meine Briefe mit den einzelnen Anekdoten deiner Jugend erfüllt waren, deren eine jede wie Geister zu rechter Zeit eintrat und Laune und Verdruß verscheuchten.“ Mit diesem jungen Arzte aber muß sie später außer Verbindung

gekommen sein, aber die ganze Geschichte ist wohl nichts als eine der vielen Luftspiegelungen ihrer stets geschäftigen Einbildungskraft. Und nicht genug damit, daß sie zweimal ihre Erinnerungen aufgezeichnet haben will, ohne daß weiter darauf Rücksicht genommen wird, hören wir an einer dritten Stelle (II, 277): „Wie ich (im Sommer 1808) im Rheingau war, schrieb ich mir aus der Erinnerung so viel, wie möglich, mit ihren (der Mutter) eigenen Worten alles auf; denn ich dachte gleich, daß dich dies gewiß einmal interessiren müsse.“ Davon wußte sie gar nichts mehr, als Goethe sie um Mittheilungen bat. Bettine war eben in ihren Erdichtungen so ganz sorglos, daß sie nicht daran dachte, man werde einmal, um die Wahrheit ihres Buches zu prüfen, ihre sich widersprechenden Berichte gegeneinander halten und daraus den Schluß ziehen, daß sie stark gefabelt habe und das Wort, das sie selbst Goethes Mutter über sich in den Mund legt, man könne ihren Erzählungen nicht wenig genug trauen, eben so wahr sei als die Aeußerung von Wilhelmine von Chézy, sie lüge nicht immer.

Wenn schon in den Erinnerungen der Mutter selbst manches sich verklärte und veränderte, wie viel mehr wußte in Bettinens phantastischem Kopfe das Vernommene sich nach ihrer Laune umgestalten! Und ob sie das, was wir in ihren Briefen über Goethes Kinder-, Knaben- und Jünglingsjahre lesen, wirklich an Goethe geschrieben, ob sie nicht vieles hinzugethan, geändert oder auch weggelassen, ob sie nicht gar einzelnes erst aus Dichtung und Wahrheit genommen und in ihrer Weise zugesetzt ist, können wir nicht bestimmen, aber leider ist der Verdacht nur zu berechtigt, da sie mit den Erwiederungen Goethes auf eine Weise umging, die man nicht damit rechtfertigen und vor dem Vorwurf eigen-

liebiger Fälschung schützen kann, daß sie dabei allein künstlerische Abrundung und das psychologische Interesse im Auge gehabt, vielmehr liegt es offen vor, daß es ihre persönliche Verherrlichung galt, sie deshalb willkürlich änderte, was ihr widerwärtig war, hinzufügte, was sie in höherm Glanze zeigt. Dadurch hat sie es selbst verschuldet, daß man auch häufig da wenigstens zweifeln muß, wo ihre Berichte größtentheils der Wahrheit entsprechen mögen, da sie eben durch ihre offenbaren Erdichtungen jedes Vertrauen an ihre Wahrhaftigkeit verscherzt hat. Hermann Grimms und von Loepers warme Vertheidigung vermögen nicht die Macht der Thatsachen zu erschüttern. Durch Varnhagen von Ense wissen wir, daß Wahrhaftigkeit ihre schwächste Seite war, ja daß sie selbst die Vorstellungen ihrer Einbildung für reine Wirklichkeit hielt, sogar ihr Handeln darauf gründete, daß sie fest behauptete, Sonette, die nicht den entferntesten persönlichen Bezug auf sie hatten, seien von Goethe an sie gedichtet, daß sie dem Bildhauer Steinhäuser vorspiegelte, der König habe die Kosten für ihr Goethedenkmal übernommen, daß sie das ihr unangenehme Wahre durch Aufstellung des geraden Gegentheils ableugnete.*) Daß sie den „Briefwechsel mit einem Kinde" als ihren wirklichen Briefwechsel mit Goethe und dessen Mutter ausgab, zeigt ein Brief Wilhelm Grimms, dem sie im Oktober 1834 aus der Handschrift desselben vorlas. Sonderbar ist es, wie von Loeper, dessen Worte: „Mehrere Briefe hat Goethe in Gedichte übersetzt, wie er selbst sagt", zum Beweise für die Echtheit der Aeußerung in dem Briefe vom 5. September 1807 anführen kann: „Mein artig Kind! schreibe bald,

*) Vgl. meinen Aufsatz Bettina und Varnhagen im Bremer Sonntagsblatt 1865 Nro. 28. Grimms Aufsatz im Goethe-Jahrbuch ist bloß rednerisch.

daß ich wieder etwas zu übersetzen habe"; denn Grimm kannte den Brief eben nur aus der Vorlesung der zum Druck bestimmten Handschrift, und die Behauptung ihres Sachwalters, die Echtheit jenes Briefes sei unbestreitbar, ist eben ganz haltlos. Freilich muß angenommen werden, daß Goethe einen ähnlichen Brief an Bettinen, nicht am 5. September 1807, sondern im Januar 1808 schrieb, aber wie viel in dem gedruckten verändert oder zugesetzt worden, wissen wir eben nicht, jedenfalls aber gehört zu den trügerischen Einschiebungen die angeführte wunderliche Stelle. Von den Briefen Bettinens lagen dem Herausgeber nur drei vor, ein unbedeutender, der freilich dadurch wichtig wird, daß wir sehen, wie die auf die tiroler Ereignisse bezügliche Stelle für den Druck eingeschoben wurde, ein ganz kurzer von wenigen Zeilen, der wörtlich aufgenommen wurde, endlich einer, den von Loeper selbst schon 1861 auf der Goetheausstellung abgeschrieben und veröffentlicht hatte, mit dem Nachweise, daß Bettine denselben völlig umgestaltet, ja das Bedeutendste willkürlich hinzugesetzt hatte. Von zwei andern, die von Loeper sah, durfte er nur den Anfang benutzen, was ganz eigene Gedanken erregt. Von elf Briefen sowie von dem Bettinens an Goethe lagen nur Abschriften vor, welche sie selbst im Mai 1858 „probeweise mittheilte" (so äußert sich von Loeper), um die auf die Glaubwürdigkeit ihres Briefwechsels gemachten Angriffe zu widerlegen; freilich weichen diese Abschriften vielfach von den entsprechenden gedruckten Briefen ab. Daß diese Abschriften von ihren Freunden ganz wortgetreu gemacht worden und demnach durchaus zuverlässig seien, wird behauptet. Aber auch bei dieser Annahme fehlt noch viel, daß die Kritik, wie von Loeper behauptet, den Prozeß ganz überblicken könnte, noch weniger durfte er als Ergebniß der Untersuchung aussprechen, daß Bettine

nur authentische Schriftstücke, freilich hie und da überarbeitet, veröffentlicht habe. Gesteht er ja doch selbst, daß der Brief vom 4. Mai 1808 offenbar eine spätere Erfindung sei, und wer bürgt uns dafür, daß es nicht bei vielen andern derselbe Fall ist? Und die Briefe, in welchen Bettine uns weis machen will, Goethe habe seine Sonette und Divanslieder aus ihnen herausgefingert, wird er selbst doch auch wohl für rein erfunden halten? Wenn in den sechzehn Briefen, die dem Herausgeber zu Gebote standen, nur ein Viertel fast ganz unverändert geblieben, die übrigen zum Theil die allerbedeutendsten Zusätze, Weglassungen und Aenderungen erlitten haben, wie kann man da von einer bloßen stellenweisen Ueberarbeitung sprechen? Nicht Ueberarbeitung, sondern Fälschung ist es, wenn ganze große, bedeutende Stellen eingeschwärzt werden, bloß weil Bettinens Eitelkeit sich in ihrer Glorie zeigen, sich der größten Vertraulichkeit Goethes und des Herzogs rühmen, jeden Schatten von Goethes ihr verhaßter Gattin tilgen will, nicht der künstlerischen Abrundung wegen, die überhaupt nicht Bettinens Sache war, wie glänzend auch dieser Phönix mit seiner mächtigen, oft zu höchster Ueberspannung sich verirrenden Einbildungskraft und seiner schillernden Phantastik sich aufschwingen mag. Die Kritik muß den literarischen Werth dieses Kunstgewebes um so rücksichtsloser festsetzen, je größere Verwirrung sein Anspruch auf urkundliche Wahrheit schon hervorgerufen hat.

Was und wie viel Goethe aus Bettinens Berichten entnommen habe, läßt sich nicht sicher bestimmen, da eben die Frage ist, ob in dieser Beziehung der Briefwechsel nicht wesentliche Veränderungen vor dem Druck erhalten; denn von Bettinens betreffenden Briefen liegt nichts in ihrer wirklichen Fassung vor und die kurzen Aeußerungen in Goethes Erwiederungen sind zu

allgemein. Von Loeper meint, der Argwohn, Bettine habe Goethes Darstellung einzelne Geschichten nachgebildet, müsse ganz abgelehnt werden. „Sichere äußere Kennzeichen“, bemerkt er, „ergeben die Priorität der Bettinaschen Erzählung.“ Dies wird also bewiesen: „Goethe spricht anläßlich des lissaboner Erdbebens ganz allgemein von Strafpredigten der Geistlichen, Bettina dagegen bestimmter von einer außerordentlichen Bußpredigt zur Vertheidigung des Schöpfers, welche der kleine Wolfgang besucht. Diese Angaben konnte sie nicht aus Goethes Erzählung, sondern nur aus der eines ältern Zeitgenossen schöpfen.“ Wie kann dies aber als Beweis der Priorität angeführt werden? Könnte nicht Bettine das, was sie bei Goethe las, auf ihre Weise ausgeführt haben? Und es ist gar nicht wahr, daß Bettine von einer außerordentlichen Bußpredigt spricht, welche nach von Loeper an dem des Erdbebens wegen auf den 16. Januar ausgeschriebenen Buß- und Bettage von Fresenius gehalten worden, sondern von einer Predigt, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichsam gegen die betroffene Menschheit vertheidigt worden, was freilich verschieden ist von Goethes Strafpredigten, mit denen die Geistlichen den Gläubigen ins Gewissen gesprochen, aber ganz wohl eine freie Umgestaltung Bettinens sein könnte. Diese führt die Predigt wegen einer Aeußerung an, die der Knabe darüber gethan. Ein Beweis, daß ihre Erzählung Goethe vorgeschwebt, liegt gar nicht vor, eher könnte ihre Schilderung des Erdbebens selbst aus Goethes Darstellung gebildet worden sein, damit man glaube, dieser habe aus ihr geschöpft, wie sie es bei den Sonetten und den Divansliedern der Welt weis machen wollte. In der von Bettinen, nicht von Goethe erzählten Anekdote fällt es auf, daß der siebenjährige Knabe nicht mit dem Vater, sondern

mit dem Großvater aus der Kirche kommt, der ihn gefragt habe, wie er die Predigt verstanden. Das Seltsamste aber ist die der Mutter zugeschriebene Aeußerung, von da an sei er wieder obenauf gewesen, doch seien bei diesem Erdbeben seine revolutionären Aufregungen, wie später beim Prometheus, wieder zum Vorschein gekommen. Das stimmt gar nicht zu der vorher angeführten Aeußerung des Knaben, wie diese selbst nicht dazu, daß er eine Auslegung von der Sache gemacht, die alle an Weisheit übertroffen. Ohne entschieden leugnen zu wollen, daß Bettine auch des Erdbebens von Lissabon gedacht hatte, die hier gegebene Erzählung dürfte aus Dichtung und Wahrheit geschöpft, die Anekdote ein Zusatz Bettinens zu sein. Und doch ist dies von Loepers einziger Beweis für die Priorität von Bettinens Darstellungen. Wie ungescheut sie Goethes Darstellung zu Grunde legt, zeigt ihre Tagebuchbemerkung aus Offenbach (III, 126)*): „Du wirst dich der heitern Aussichten, des wimmelnden Lebens auf dem Fluß am Tag, seiner ruheflüsternden Schilfgestade in warmen Sommernächten und seiner ringsum blühenden Gärten, zwischen denen sich die reinlichen Straßen vertheilen, noch gar wohl erinnern und auch seiner Bequemheit für deine Liebesangelegenheiten.“ Diese Beschreibung hat ihre Grundzüge aus Goethes Bericht im siebzehnten Buche genommen, wo der Gärten mit flachen und sonstigen Prunkbeeten, der freien Uebersicht über den Fluß, der oft schon frühthätigen Schifffahrt von Flößen und gelenken Marktschiffen und Kähnen, einer sanft hingleitenden lebendigen Welt, mit liebevollen, zarten Empfindungen im Einklang, und des einsamen Vorüberwogens und Schilfgeflüsters

*) Schon Pirazzi (Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit S. 273) hat dies bemerkt.

eines leise bewegten Stromes gedacht wird. Die Ursprünglichkeit von Goethes Darstellung läßt sich nicht bezweifeln. Auch daß „ein heiterer Himmel der schönsten Jahreszeit das Ganze überwölbte", hat sie zum „milden Sommerhimmel, der sich darüber wölbt", gemacht. Was sie von den Polen in Offenbach als selbsterlebt erzählt, hat Pirazzi als bloße Phantasterei nachgewiesen. Ihre schrankenlose Aufschneiderei, die für wahr hält, was sie sich vorschwindelt, spottet aller Vorstellung.

Doch sehen wir, was Bettine nach ihrem gedruckten Briefwechsel Goethe berichtet hatte und was dieser davon benutzt haben kann. In ihrem ersten nach Goethes Bitte um Mittheilungen geschriebenen Briefe vom 4. November gibt sie die Geschichte seiner Geburt, von der wir bei Goethe nichts finden, als daß er durch die Unschicklichkeit der Hebamme für todt auf die Welt kam, wodurch sein Großvater zur Anstellung eines Geburtshelfers bestimmt worden. Dies konnte Goethe sehr wohl in der Erinnerung geblieben sein, er konnte es auch von der noch lebenden Tante Melber vernommen haben. Vgl. oben S. 22. Daß die Geburt drei Tage gedauert und das Kind deshalb ganz schwarz zur Welt gekommen, kann sie wenigstens der Hauptsache nach von Goethes Mutter vernommen haben; denn von zuverlässiger Seite erfahren wir, die Mutter habe lang in der Geburt gelitten und der junge Wolfgang sei wegen langen Anstehens schwarz im Gesicht gewesen. Ob der Ruf der Großmutter: „Räthin, er lebt!" und was sie weiter berichtet, wahr sei, lassen wir dahingestellt, ein besonderer Grund zum Zweifel scheint uns nicht vorhanden. Lag, was nicht unmöglich ist, Bettinens Bericht Goethe ganz so vor, wie sie ihn später drucken ließ, so wäre die Art, wie er daraus nur einen einzigen Zug auswählte, sehr bezeichnend.

„Blätter mit allerlei Geschichten und Notizen“ aus seinem und der Mutter Leben sendet Bettine am 24. zugleich mit einem „Notizenbuch“, worin er „besser und mehr“ finden werde, als sie noch hinzusetzen könnte; sollte ihm aber noch mehr erforderlich sein, so müsse sie das Notizenbuch zurückhaben. Hiernach sollte man meinen, sie habe die Angaben ihres Notizenbuches frei aus der Erinnerung ausgeführt. Aber seltsam wird dieses Notizenbuches nicht weiter gedacht, und im folgenden Brief gibt sie noch weiteres, obgleich sie das Notizenbuch noch nicht zurückerhalten haben kann. Mit diesem Notizenbuch wird es sich ähnlich verhalten, wie mit den dreierlei Niederschriften, deren sie gelegentlich gedenkt. Vgl. S. 92f. Halten wir uns aber an die am 24. gesandten „Blätter“, so finden wir eine Reihe von Geschichten, von denen Goethes Darstellung keine Spur hat. Da hören wir Wunderliches von ängstlichen Träumen, die er „schon mit neun Wochen gehabt“, nach denen er immer geweint, oft arg geschrieen habe, weshalb man, wenn er im Traume sehr unruhig gewesen, mit einer Klingel „heftig gerasselt“; als der Vater ihn einmal in den Mond sehn ließ, fiel er wie leblos zurück; er spielte nur gern mit schönen Kindern, und in seinem dritten Jahre gerieth er über ein häßliches Kind so außer sich, daß er weinte und schrie, und sich nicht eher beruhigte, bis es fortgebracht war; zur kleinen Schwester Cornelia zeigte er die zärtlichste Neigung, er beherrschte sie in der Wiege und erzürnte gewaltig, wenn man sie aus der Wiege nahm, wie er denn „überhaupt vielmehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen war“. Von allen diesen Geschichten, die wir wohl zum Theil Bettinens Einbildungskraft verdanken, hören wir bei Goethe nichts, dagegen erzählt diese viel ungenauer, im einzelnen abweichend, die von

ihm berichtete „Eulenspiegelei", bei welcher die gegenüber wohnenden drei Brüder von Ochsenstein eine Rolle spielen. Jedenfalls ist Goethes viel hübschere und anschaulichere Darstellung nicht eine bloße Ausführung der von Bettinen gegebenen, ja diese könnte sie später hinzugefügt haben, damit es den Anschein gewinne, die von ihr berichtete Geschichte sei von diesem ausgeschmückt worden, während wir glauben dürfen, daß sie zu den ältesten Erinnerungen des Dichters gehörte. Nun folgt die sonderbare Geschichte von seinem Vertrauen auf die ihm günstigen Sterne, wobei wir hören, er habe bald von der Mutter herausgebracht, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein sollten, wobei der Anfang von Dichtung und Wahrheit benutzt sein dürfte.*) Was von seinem Verhalten beim Tode des jüngern Bruders Jakob berichtet wird, fehlt bei Goethe, der nur später gelegentlich dieses drei Jahre jüngern Bruders gedenkt, zu dem er kein eigentliches Verhältniß gehabt. Er wußte davon mehr als Bettine, wie er auch einer kleinen sehr schönen und angenehmen Schwester gedenkt, die gleichfalls früh gestorben. Viel weiß Bettine von den Märchen zu berichten, welche die Mutter ihm erzählte, und hier mag manches Wahre zu Grunde liegen, aber seltsam ist es, wie die Frau Rath ihrem Wolfgang schwarze Augen zuschreibt, um so auffallender, als man glauben sollte, Bettine selbst hätte wissen müssen, daß ihr Idol braune Augen hatte. Von dem etwas wunderlich angeknüpften Bericht über das lissaboner Erdbeben war schon die Rede. Die phantastische Geschichte von der Feier des Märchensessels gibt sich schon dadurch

*) Von Loeper nimmt dagegen ohne weiteres an, Bettinens Erzählung, in welcher die Nativität nur ganz nebensächlich erscheint, habe Goethe veranlaßt, mit dem Nativitätsprognostikon zu beginnen.

als eitle Erdichtung zu erkennen, daß man ein solches Gartenfest am Geburtstage der Mutter, also im Februar, gefeiert haben soll. Seltsam ist auch, daß das Fest im großväterlichen Garten vor dem bockenheimer Thore, von dem sonst ebenso wenig bekannt ist*), wie von dem zum Gedächtniß von Wolfgangs Geburt, also Ende August, gepflanzten Birnbaum, nicht in dem des Vaters gefeiert worden sein soll.

Weitere Geschichten berichtet Bettine am 28. November. Zunächst gedenkt sie des gravitätischen Einherschreitens des Knaben und seiner Aeußerung gegen die ihn deshalb berufende Mutter, damit mache er den Anfang, später werde er sich noch durch allerlei auszeichnen. Die Wahrheit dieser Geschichte möchten wir nicht anfechten. Ganz unbedeutend und an sich wenig wahrscheinlich ist die Anekdote, die der Mutter eine der liebsten gewesen sein soll, wie am Abend der Weinlese Wolfgang mit vielen Kameraden sich Lichter auf die Hüte gesteckt, damit in den entferntesten Feldern „figurirte Tänze aufgeführt" und um die halbe Stadt herumgetanzt. Bei der Weinlese war neben dem Feuerwerk Lust und Leben in allen einzelnen Gärten, woran sich die Knaben erfreuten, so daß sie kaum sich zu einem solchen gemeinsamen Tanz entfernt haben dürften. Der Bericht von den drei Toiletten, welche die Mutter täglich dem Knaben habe zurecht legen müssen, zeugt recht von Bettinens ausschweifender Phantasie; schon hier spielt ein Gretchen von Offenbach, eine Tochter des Wirthes aus der Rose, eine Rolle, das wahrscheinlich auf einer Vermischung des Gretchens aus Dichtung und Wahrheit mit einem offenbacher Mädchen beruht, dem „seltsamen Geschöpf", zu dem Goethe

*) Von Loeper verdeckt die Lage der Sache, wenn er (I, 268) Bettinen von dem Hausgarten in der großen friedberger Gasse sprechen läßt.

1775 auch die Stolberge führte, in das auch Klinger verliebt war.*) Nun folgt die Geschichte von dem Schlittschuhlaufen am Main im karmoisinrothen Pelz der Mutter, die Goethe zum vierten Theile verwandte. Bettine mag sie von der Mutter, vielleicht auch von ihrer eigenen Großmutter, die dabei war, gehört haben, aber Goethe kann sie auch von anderer Seite vernommen, und warum sollte er selbst sich ihrer nicht erinnert haben? Demnach könnte Bettine einzelne Züge daraus genommen haben. Beide stimmen darin überein, daß sie das Schlittschuhlaufen irrig auf dem Main stattfinden lassen statt auf den Wiesen an der Nidda. Nach Bettinen fuhr die Mutter mit ihren Gästen hinaus; wir wissen, daß dieselbe Nachmittags Frau von Laroche im Wagen abholte. Goethe will schon seit frühem Morgen auf der Bahn gewesen sein. Er spricht von einer braunen Pelzmütze; nach Frau von Laroche hatten alle Schlittschuhläufer runde Kappenhüte und kurze Pelzröcke. Das Laufen durch den Brückenbogen ist Bettinens Zuthat, vielleicht auch, daß die Mutter vor Lust in die Hände geklatscht.

Der dritte Anekdotenbrief, der mit der Bemerkung beginnt, sie wisse, daß er alles, was sie ihm erzählt, nicht werde brauchen können, fällt einige Tage später. Hier hören wir zunächst von der Traumgabe des Großvaters. Die beiden ersten von Goethe erzählten Geschichten stimmen mit Bettinens Bericht wesentlich überein; nur was letztere von Goethes Mutter hinzufügt: diese habe des Vaters Wort bemerkt und, weil sie fest daran geglaubt, in vollem Putze sich ans Fenster gesetzt, um den von allen Rathsherren begleiteten, eben zum Syndikus gewählten Vater zu empfangen, ist Bettinen eigenthümlich und wahrscheinlich ihre Er-

*) Vgl. Rieger „Klinger in der Sturm- und Drangperiode“ S. 73 f.

findung. Daß Goethe Bettinen gefolgt, ist eben nicht wahrscheinlich, da er sich auf seine Erinnerung beruft; wenn der Knabe sich noch der zufällig gefundenen Aufzeichnungen seines Großvaters genau erinnerte, so werden ihm auch jene beiden Traumgeschichten, die in der Familie umliefen, im Gedächtnisse geblieben sein. Und wäre eine spätere Mittheilung von anderer Seite anzunehmen, so kann diese sehr wohl von der alten Tante Melber kommen. Stimmen Bettine und Goethe in jenen beiden Geschichten wesentlich überein, so widersprechen sie sich darauf geradezu. Nach Dichtung und Wahrheit ging das Ahnungsvermögen des Großvaters augenblicklich auch auf Personen seiner Umgebung insofern über, daß sie von fernen Krankheits- und Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten, vererbte sich dagegen auf keines seiner Kinder und Enkel. Dagegen läßt Bettine die Traumgabe des Großvaters auf die Schwester von Goethes Mutter übergehn, wobei sie irrig annimmt, diese habe nur eine Schwester gehabt. Bettine meint die damals noch lebende Wittwe des Handelsmanns Melber, da deren Schwester, die Gattin des Pfarrers Starck, schon 1794 gestorben war. Als Beweis der Traumgabe der Schwester von Goethes Mutter führt sie an, daß dieser, als man nach dem Tode des Vaters dessen Testament nicht habe finden können, ein Traum gesagt, es stecke zwischen zwei durch ein geheimes Schloß verbundenen Brettchen des Schreibpultes. Bei der gut bezeugten Sorgfalt und Pünktlichkeit des Großvaters scheint es wenig wahrscheinlich, daß er sein Testament so verborgen habe. Nach dem, was Goethe von der Vorempfindung ferner Krankheits- und Todesfälle sagt, scheint Bettine die Geschichte erdichtet zu haben, wie Goethes Großmutter einst in der

Mitternacht ein ihr immer näher kommendes ängstliches Zusammenknittern von Papier in ihrem Bette gehört, es endlich tief aufgeseufzt, dann noch einmal dicht an ihrem Angesicht, worauf sie in Angst zu ihren Kindern geeilt; ein paar Tage später erfuhr sie, ein Freund habe, als er in jener Nacht das Herannahen des Todes gespürt, nach Papier gegriffen, es zerknittert, sei damit auf der Bettdecke hin- und hergefahren, endlich, nachdem er zweimal tief aufgeseufzt, verschieden. Goethes Mutter soll seit diesem Augenblick keine Vorbedeutungen noch ähnliches verschmäht haben, woran denn Bettine noch mancherlei Ergüsse derselben schließt, um mit der Geschichte ihrer stillen Neigung zu dem unglücklichen Kaiser Karl VII. zu schließen, die sie schon von München aus habe schreiben wollen. Ungern möchte man dieses schöne Zeugniß romantischer Liebe von Goethes Mutter entbehren, kann man auch freilich die Wahrheit aller einzelnen Züge unmöglich für sicher halten, trotz Bettinens Versicherung, sie schreibe dieses Beispiel ihres großen Herzens so einfach hin, wie die Mutter es ihr erzählt.

Nach dieser „ganz außerordentlichen“ Geschichte, bei welcher sie „so manche Gelübde gethan“, führt Bettine noch kurz „vieles Schöne“ an, was die Mutter ihr von seinem Vater erzählt; es sind dies alles Dinge, die sie aus Dichtung und Wahrheit leicht nehmen konnte und ohne Zweifel genommen hat. Nachdem der Noth wegen der Einquartierung gedacht ist, welche die Mutter trefflich auszugleichen verstanden, schließt der lange Brief: „Ein paar Blätter mit Notizen schicke ich noch mit [aber Goethe mußte das Notizenbuch noch besitzen, wenn sie es ihm anders wirklich gesandt hatte!]; ich kann sie nicht besser ausmalen, dir aber können sie zur Wiederaufweckung von tausenderlei Dingen dienen, die

du dann auch wieder in ihrem Zusammenhang finden wirst. Die Liebesgeschichten aus Offenbach mit einem gewissen Gretchen, die nächtlichen Spaziergänge, und was dergleichen mehr, hat deine Mutter nie im Zusammenhang erzählt, und Gott weiß, ich hab' mich auch gescheut danach zu fragen." Bettine denkt hier an die von Goethe selbst höchst frei erzählte Geschichte von dem frankfurter Gretchen, das mit dem offenbacher Mädchen nichts zu thun hat. Natürlich scheute sie sich hier vor dem Wettstreite mit Goethes lebensfrischer Darstellung.

Ihr nächster Brief handelt fast ganz von Musik. Goethe dankt am 11. Januar 1811 zum schönsten für das evangelium juventutis, wovon sie ihm einige Perikopen (so heißen Abschnitte aus der heiligen Schrift zum Vorlesen für alle einzelnen Sonn- und Festtage) gesendet habe. „Fahre fort von Zeit zu Zeit, wie es dir der Geist eingibt", bittet er. Aber ihre Mittheilungen waren hiermit zu Ende. In einem wohl ganz erfundenen Briefe, der ihr selbst den Gedanken eingibt, sie sei mondsüchtig, heißt es: „Diese kalte Nacht hab' ich zugebracht am Schreibtisch, um das evangelium juventutis weiter zu führen und habe viel gedacht, was ich nicht sagen kann." Mit der einmal angenommenen Kühnheit fuhr Bettine später fort, Goethes Mutter in ihren nächsten Arbeiten als ihren spiritus familiaris zu gebrauchen. Dies Buch gehört dem König brachte der Erinnerung abgelauschte Gespräche und Erzählungen von 1807. An irgend eine geschichtliche Grundlage ist hier gar nicht mehr zu denken. Doch halten wir uns an den Briefwechsel mit ihrem Kinde, so dürfte sich ergeben, daß, wenn nicht in den ursprünglichen Briefen ganz anderes stand, Goethe aus ihren Mittheilungen sehr wenig und fast nur im ersten Buche benutzt hat, wobei er

wohl ausgesondert haben wird, was Bettinens schwärmerische Einbildungskraft hinzugethan.

Fast sollte man glauben, daß er viel mehr von seiner hochbetagten lebhaften Tante Melber zu seinem Zwecke erhalten. Dieser und den übrigen Mittheilenden ließ er sich für die durch Schlosser empfangenen Notizen dankbar empfehlen. Noch lebten von den ältern frankfurter Jugendfreunden Riese, Crespel, der nach Laubach verzogen, Passavant u. a., doch scheint er sich an diese gar nicht gewandt zu haben, erst später trat er mit ihnen und Willemer wieder in nähere Verbindung. Jüngere Verwandte waren außer Schlosser Dr. Textor und Dr. Melber. Noch weniger als aus Frankfurt scheinen ihm persönliche Mittheilungen von Leipzig, Straßburg, Darmstadt und Wetzlar zugegangen zu sein, obgleich, als er sein Leben zu schreiben begann, noch Bernhard Theodor Breitkopf, der seine Jugendlieder komponirt hatte, und Bürgermeister Hermann in Leipzig, der leipziger Freund Langer, der gegen ihn Partei genommen hatte, als Bibliothekar in Wolfenbüttel, Salzmann und Koch in Straßburg, sein straßburger Freund Ehrmann in Frankfurt, sein straßburger Genosse Jung Stilling und der offenbacher Pfarrer Ewald in Karlsruhe lebten. Sein Landsmann Griesbach in Jena hätte ihm höchstens von dem ältern Frankfurt etwas mittheilen können, da sie in der Jugend sich fern gestanden. Jacobi erinnerte ihn nach dem Erscheinen des zweiten Theiles am 28. Dezember 1812 an die Szenen ihrer ersten Freundschaftstage. Knebel erfüllte ohne Zweifel sein im Frühjahr 1813 geäußertes Verlangen nach „detaillirter Nachricht“. Vgl. oben S. 41. Daß Klinger auf seinen Wunsch, ihm einiges über ihr frankfurter Zusammenleben zum vierten Theile mitzutheilen, nicht eingegangen, ist bereits S. 47 f. bemerkt.

Von eigenen Tagebüchern scheint Goethe nur wenig vorgelegen zu haben. Bei der Schweizerreise wird eines solchen gedacht. „Am 16. Juli [Juni] 1775 (denn hier find' ich zuerst das Datum verzeichnet) traten wir einen beschwerlichen Weg an", schreibt er. Und darauf: „Dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüßte, stünde nicht im Tagebuche: ‚Lachen und Jauchzen dauerte bis zu Mitternacht'." Kurz vorher erwähnt er ein Gedenkheft, in welches er damals die Verse: „Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte u. s. w." geschrieben. Aus demselben auf der Reise durch die kleinen Kantone benutzten Heftchen müssen die im Juni 1775 gedichteten, jetzt Hoffnung überschriebenen Verse stammen. Aber auch von der von Straßburg aus im Juni 1770 unternommenen Reise nach Saarbrücken muß ihm ein Tagebuch vorgelegen haben; denn die ins einzelnste ausgeführte Reisebeschreibung ist ohne ein solches rein undenkbar. Dasselbe gilt von dem Berichte über die Fahrten in das obere Elsaß. Daß er Reisebemerkungen aus dem Elsaß mitgebracht, erwähnt Goethe selbst im Anfange des zwölften Buches. Dagegen müssen wir es von Loeper bestreiten, daß die Art, wie Goethe im achten Buche der aus Leipzig nach Hause geschriebenen Briefe gedenkt, mit Sicherheit schließen lasse, daß er diese bei Abfassung von „Dichtung und Wahrheit" vor sich gehabt. Eben so wenig Halt hat dessen Behauptung, die aus der leipziger Zeit und von der lothringischen Reise stammenden Blätter, welche Frau von Stein besaß und Schöll in den „Briefen und Aufsätzen von Goethe aus dem Jahre 1766 bis 1786" veröffentlichte, habe Goethe von ihr „zur Benutzung bei der Biographie vorübergehend zurückerhalten". Diese an sich unwahrscheinliche Behauptung wird darauf gegründet, daß die Stelle des zehnten Buches: „Denn wie vor einigen

Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten“, aus dem Konzepte des Briefes aus Saarbrücken vom 27. Juni 1770 genommen sei, wo es heißt: „Wie um die dunkeln Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnißvoll zogen.“ Aber von Loeper nimmt selbst an, Goethe habe Tagebücher der lothringischen Reise benutzt, und aus diesen hat er natürlich jene Stelle geschöpft. Noch weniger begreift man, wie derselbe gewiegte Goethekenner sich darauf beruft, daß von Goethes prosaischen Stilübungen, die er bei Gellert gemacht, sich einige Blätter im Besitze der Frau von Stein erhalten, da doch Goethe ausdrücklich erklärt: „Mehrere [von Gellert mit rother Dinte korrigirte] Blätter dieser Art ... sind leider endlich auch im Laufe der Jahre aus meinen Papieren verschwunden“, wonach ihm also keine solchen vorlagen.

Einzelne seiner in den Werken nicht abgedruckten Gedichte wurden gelegentlich mitgetheilt, wie die Abwehr Nicolais im dreizehnten, die Verse auf das Bild der Klettenberg am Anfange des fünfzehnten Buches, ja im sechzehnten sogar eine Abfertigung des Nachdruckers Himburg, die erst 1779 gedichtet wurde. Auch von andern hatte sich dies oder jenes noch in seinen Papieren erhalten, wenn auch das meiste untergegangen war. Er selbst erwähnt einiger poetischen Episteln Mercks, die mit so verletzender Kraft geschrieben seien, daß er anstehe sie mitzutheilen und er sie entweder vertilgen oder als auffallende Dokumente des geheimen Zwiespaltes in unserer Literatur der Nachwelt aufbewahren müsse. Des ihm vorliegenden Satyros gedenkt er kurz, ausführlicher nach den erhaltenen Bruchstücken des ewigen Juden und der Posse die Hochzeit Hanswursts. Ueber Prometheus konnte er da-

mals nur aus dem Gedächtnisse berichten. Von Herders Spottgedichten führt er ein paar an, die er handschriftlich besessen haben muß, obgleich er selbst behauptet, kein Dokument jener wunderbaren, ahnungsvollen und glücklichen mit Herder in Straßburg verlebten Tage sei übrig geblieben. Daß er einen Brief von Bürger über den Götz besitze, von dem er nicht wisse, an wen er gerichtet sei, erwähnt er im dreizehnten Buche. Von Lenz dürfte ihm kaum noch etwas vorgelegen haben; ausdrücklich erwähnt er, daß ihm dessen Aufsatz über unsere Ehe verkommen war. Nur die im elften Buche angeführten possenhaften Verse auf einen Rittmeister könnten etwa von Lenz sein. Jacobis Briefe gaben ihm eine lebendige Anschauung der innigen Herzensverbindung mit diesem bedeutenden Manne; in ihnen fand er auch eine schwärmerische Erinnerung an den Abend, wo sich in Köln ihre Herzen zuerst ganz erschlossen. Von Loeper meint, bei der schönen Schilderung von Jacobis Gattin möchte ihr Brief vom 6. November 1773 ihm vorgelegen haben. Aber ob dieser und zwei andere Briefe derselben, diese köstlichen Denkmale ihres heiter gemüthlichen Wesens, damals noch in Goethes Händen waren, bleibt sehr fraglich. Auch Lavaters Briefe mußten dem Lebensbeschreiber zur Wiederbelebung seiner Erinnerung an diesen einzigen Freund, dessen herzliche Gutmüthigkeit alle, die ihm nahten, reinigend und beruhigend anwehte, höchst erwünscht sein, wenn sie ihm zur Hand waren, was nicht sicher behauptet werden kann. Von Lottens und Kestners Briefen an Goethe fand sich in dessen Nachlaß nichts vor; sie waren wohl früh verkommen oder mit andern vernichtet, wodurch es sich auch erklärt, daß er nach der Entfernung von Wetzlar Lottens und Kestners gar nicht mehr gedacht hat, wie lange es auch dauerte, ehe Goethe seine leidenschaftliche Neigung ganz

beruhigen konnte. Auch von Lili scheint Goethe keine Briefe mehr besessen zu haben. Nur von den schon gedruckten Liedern konnte er bei Darstellung dieser seiner wahrsten und tiefsten Liebe Gebrauch machen. Auf solche sah er sich auch einzig bei der so tragisch endenden sesenheimer Idylle angewiesen.

Manches konnte er aus gedruckten Werken seiner Freunde und Bekannten oder über dieselben entnehmen. So benutzte er vor allem Jung Stillings Wanderschaft und häusliches Leben, auch Geßners Lebens Lavaters (1802) und Sulzers „Tagebuch einer Reise von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776“ (1780), und die „Druckschriften“ über Zimmermann muß er gekannt haben. Herders Preisschrift über den Ursprung der Sprache und sein Aufsatz Shakespeare, Lavaters physiognomische Fragmente und anderes, wie sein Jesus Messias und Pontius Pilatus, die Stücke von Lenz und seine Anmerkungen übers Theater, Klingers erste Dramen wurden gelesen, um das Bild des Wesens und Wirkens dieser Männer aufzufrischen.

Die Ort- und Zeitverhältnisse, wie die mannigfachen Einflüsse auf seine Entwicklung forderten eine genaue Darstellung. Zunächst mußte er den äußern und innern Zustand seiner Vaterstadt und die Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten in derselben sich lebendig vergegenwärtigen. Wir sahen, daß er Lersners Chronika, Kirchners Geschichte seiner Vaterstadt, die „Abhandlung vom sogenannten Pfeifergericht“ von Fries, Olenschlagers „Neue Erläuterung der guldenen Bulle Kaisers Karls IV.“ (1766), von deren Entstehung er Zeuge gewesen, die „Abbildung der Reichsinsignien“ und eine „Skizze von Frankfurt am Main“ von der Bibliothek nahm, aber auch von Loens „Kleine Staatsschriften“

(1752), das „Ehrengedächtniß der römischen Krönungswahl und Krönung Josephs II." (1765) und seines Jugendgenossen H. S. Hüsgen „Nachrichten von frankfurter Künstlern und Kunstsachen" (1780) benutzte er. Daß er sich die frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 und das Notizenbuch von Hieronymus Schlosser kommen ließ, ist oben bemerkt. Zur Darstellung der leipziger Universität entlieh er Schulzes Abriß der Geschichte derselben; auch sah er die acta academica durch. Ueber Straßburg verglich er wohl J. A. Silbermanns Lokalgeschichte der Stadt Straßburg (1775), dessen „Beschreibung von Hohenburg oder dem Odilienberg mit 20 Kupfern" (1781) ihm auch bekannt gewesen sein dürfte. Wir wissen, daß er Schöpflins Alsatia illustrata zur Hand nahm und den Band von Hirsching benutzte, der Schöpflins Leben enthält. Zur Geschichte des Reichskammergerichts zu Wetzlar benutzte er das schon bei seinem Götz ihm zu Gute gekommene Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica des Konsistorialrathes J. Ph. Datt (1698), auch wohl den dritten Theil von Pütters historischer Entwicklung der heutigen Staatsverfassung, vor allen aber eine Anzahl besonderer Schriften, welche zur Zeit der Visitation des Kammergerichtes und auch noch später gewechselt wurden. Wir werden bei der Erläuterung darauf näher eingehn und nachweisen, wie viel er daraus geschöpft.

Für die Geschichte der deutschen Literatur waren seine Hauptquellen die sechs Bände des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten von Jördens, wo er auch die meisten Beurtheilungen von Küttner, Eschenburg, Wachler, Eichhorn u. a. abgedruckt fand. Hirsching lag ihm vor, die Nachträge zu Sulzer waren ihm bekannt und Schmidts „Geschichte des deutschen Theaters" wurde

benutzt. Daß er die Werke der meisten Schriftsteller, deren er eingehender gedenkt, zur Hand nahm, versteht sich von selbst. So lieh er von der Bibliothek Günther, Klopstocks Messias, Lavaters Jesus Messias und Pontius Pilatus, Liscovs und Rabeners Satiren; anderes besaß er selbst. Von Zeitschriften benutzte er die betreffenden Bände der seit 1765 erscheinenden „allgemeinen deutschen Bibliothek" und die drei ersten Jahrgänge des 1773 beginnenden „deutschen Merkur". Auch die hamburger Unterhaltungen und die karlsruher Beiträge sah er durch. Die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" wird erwähnt. Einmal gedenkt Goethe der Briefsammlung „Klopstock und seine Freunde" (1810) und des süßlichen Briefwechsels zwischen Gleim und J. G. Jacobi (1768).

Das, was Goethe im elften Buche über die französische Literatur sagt, schöpfte er größtentheils aus seiner eigenen Kenntniß und aus der Erinnerung an das, was Herder in Straßburg ihn darüber gelehrt hatte. Schon im Schema hatte er auf Voltaires Briefe, seine Annales de l'Empire und manche bedeutende Punkte der französischen Sprache und Dichtung hingewiesen. Zur Auffrischung und Uebersicht konnte ihm Eichhorns „Literaturgeschichte" IV, 1 (1807) und die in demselben Jahre erschienenen Bände von Bouterweks „Geschichte der französischen Poesie und Beredtsamkeit" dienen. Auch mit der englischen Literatur war er längst bekannt genug, doch dürfte er auch hier allgemeine Werke, wie von Eichhorn und Bouterwek, zu Rathe gezogen haben, wenn er auch nur seine von dem Wesen und Wirken der englischen Dichtung gefaßte Vorstellung geben wollte. Nähere Angaben darüber liegen uns nicht vor.

Wenden wir uns zu des Dichters eigenem Leben zurück, so

lag diesem nichts ferner als alle einzelnen Fäden des verschlungenen Gewebes auszuspinnen, es galt ihm ein lebendiges Bild seiner dichterischen und der diese begründenden gesammten geistigen Entwicklung in einer möglichst zusammengehaltenen, künstlerisch abgerundeten Darstellung, gleichsam in einem dasselbe hebenden Rahmen zu geben. Freilich hatte er es an der eigenen Lebensbeschreibung von Johannes Müller gerühmt, daß derselbe gute, wackere, jedoch für die Welt im großen unbedeutende Personen, als Eltern, Lehrer, Verwandte und Gespielen, namentlich vorgeführt und sie, als ein vorzüglicher Mensch, ins Gefolge seines bedeutenden Daseins mit aufgenommen, aber mit Recht glaubte er selbst sich hierin beschränken zu müssen, um nicht den künstlerischen Reif zu sprengen und seine Lebensdichtung zu schrankenlos sich ergießenden Denkwürdigkeiten auszuweiten. Natürlich durften die Bilder der ihm zunächst stehenden Personen, die weitreichendsten Einfluß auf ihn gewonnen, der väterlichen Großmutter, des mütterlichen Großvaters, der Eltern, der von frühester Jugend ihm verbundenen Schwester und der beiden an den Materialienhändler Melber und den Pfarrer Starck vermählten, bloß nach ihrem Gatten, nicht mit ihrem Vornamen bezeichneten Tanten nicht fehlen, aber damit war auch der Kreis der Verwandten geschlossen, es konnte ihm nicht einfallen, auch noch den Stiefbruder des Vaters, den Zinngießermeister und Rathsherrn Hermann Jakob Goethe, der auf seine Entwicklung ohne besondern Einfluß geblieben, mit Gewalt hereinzubringen. Mißwollende haben es freilich nicht unterlassen, es dem Geheimerath von Goethe zum Vorwurf zu machen, daß er dieses Mannes nicht gedacht, dessen er sich wohl habe erinnern müssen, da er erst im Jahre 1761 gestorben, wonach freilich von Loeper Unrecht hat, wenn er den

Grund der Nichterwähnung in dessen „frühem Heimgang" sucht. Nein, dieser gewiß ehrenwerthe, charakterfeste, aber der Familie nicht nahe stehende Mann konnte deshalb keine Stelle finden, weil er auf den Knaben keinen Einfluß geübt, ja auch zu gelegentlicher Erwähnung fand sich keine Veranlassung, wie es beim väterlichen Großvater der Fall war. Ein übelwollender Spielgenosse wies auf diesen, der bloß Gastgeber gewesen, und auf die unbemittelten Seitenverwandten zu Friedberg und sonst spottend hin, als Wolfgang sich einmal auf seinen mütterlichen Großvater etwas zu Gute that. Freilich hätte dieser ihn noch mehr kränken können, wenn er hinzugefügt, daß jener ursprünglich Schneider gewesen, ja daß sein Verwandter Christof Justus Goethe mit Mühe Schuhmachermeister in Frankfurt geworden. Aber, ohne zu fragen, ob der Knabe auch dieses gewußt, ob Goethe sich dessen erinnert habe, die Erzählung würde durch diese Züge nicht gewonnen, nur überladen worden sein, da dieselbe nur auf das zum Aerger Wolfgangs vorgebrachte Märchen hinausläuft, sein Vater sei der natürliche Sohn eines vornehmen Herrn, von dem auch das Vermögen der Großmutter komme. Goethe schämte sich so wenig der Herkunft seines Vaters, daß er eine Hindeutung auf das Geschäft des Großvaters und auf die unvermögenden Seitenverwandten nicht scheute. Kaum dürfte die Lebensbeschreibung dadurch gewonnen haben, wenn er uns seinen Großvater als Schneidergesellen und dessen Halbbruder als Zinngießermeister signalisirt hätte. Ja, hätte sein Leben alle Familiennachrichten bringen sollen, so durfte freilich der Stammbaum kaum fehlen, wir hätten hören müssen, daß sein väterlicher Großvater aus Artern stamme und wie er nach manchen Wanderungen als Schneidergeselle nach Frankfurt gekommen. Die väterlichen Vor-

fahren erwähnt er ebenso wenig als die mütterlichen, auf die sich der Geheimerath etwas zu Gute thun konnte, da sein Urgroßvater ein berühmter Jurist war, der als Syndicus primarius nach Frankfurt berufen wurde, auch sein Ururgroßvater, von dem sich der Name Wolfgang herschrieb, ein ehrenvolles Amt bekleidet hatte. Seine Abkunft weiter zu verfolgen lag eben außerhalb des Zweckes einer allseitigen Darstellung seiner Entwicklung, für welche freilich die Stellung des mütterlichen Großvaters und die Verhältnisse des väterlichen Hauses von Bedeutung waren. Die Abkunft seines väterlichen Geschlechts von einem ehrsamen Handwerker zu gestehn würde Goethe nicht schwer gefallen sein; rühmt er es ja an Klinger, daß dieser, ein anderer Willigis, in seinem durch Ordenszeichen geschmückten Wappen Merkmale seiner frühesten Zeit verewigt habe. Wenn er jede Andeutung unterläßt, daß der Großvater die Stadt an die Franzosen verrathen, so kann man das dem Enkel um so mehr zu Gute halten, als der Knabe davon nichts erfuhr, nur des politischen Gegensatzes zwischen dem mütterlichen Großvater und dem Vater gedachte er mit Recht, da dieser von Einfluß auf den heranwachsenden Knaben gewesen.

Auch von Wolfgangs Lehrern erfahren wir nichts Genaueres, da diese für die Richtung seiner Ausbildung von keiner wesentlichen Bedeutung gewesen; wir hören nur im allgemeinen von den Lehrern, von dem Schreib- und einem englischen Sprachmeister, von dem Unterricht im Klavier, Reiten und Fechten, selbst der Name seines Lehrers im Lateinischen und Griechischen, des durch die frankfurter Lokalposse später verewigten Prorektor Scherbius, wird verschwiegen, nur das Bild des Rektors Albrecht, der ihn ins Hebräische einführte, tritt mit aller Anschaulichkeit ergetzlich hervor, da er durch ihn freilich auf eigenthümliche Weise zu seinen

erfolgreichen biblischen Studien geführt wurde. Wenn er auch den alten heitern italienischen Sprachmeister, der seinem Vater bei der Ausarbeitung seiner italienischen Reisebeschreibung zur Seite stand und mit der Mutter sang, ausdrücklich nennt, so zeigt dies, wie fest der Name, der wohl zu manchem Wortspiel Veranlassung gab (Giovinazzi deutet auf Jugendlichkeit), in seinem Gedächtnisse haftete. Und er verdiente als vertrauter Freund des Vaters, dessen sich Goethe aus seiner allerersten Jugendzeit erinnerte, eine Stelle im häuslichen Bilde. Dagegen erscheint der so anschaulich eingeführte Gevatter Dolmetsch Diene ohne seinen Namen, der dem Dichter wohl entfallen war, doch bei der geschickten Art der Erzählung auch leicht entbehrt werden konnte. In hübscher Weise läßt Goethe einmal in einer Anekdote, die er von Thorane erzählt, den mit diesen Verhandelnden mit dem Namen Spangenberg anreden, um darauf zu bemerken, daß er diesen Namen frei statt des wirklichen gewählt habe.

Auffallend dürfte es auf den ersten Blick scheinen, daß von Goethes heimischen Jugendgenossen keiner besonders hervorgehoben und mit Namen bezeichnet wird. Von einem derselben heißt es im zweiten Buche, er habe immer auf Wolfgangs Seite gestanden, weshalb er ihn Pylades nennen wolle; eines solchen Namens bedurfte er, da er denselben im fünften Buche als Vermittler der Bekanntschaft mit den lustigen Gesellen einführen wollte, die zur Verbindung mit Gretchen führte. Wir möchten aber diesen unter einem dramatischen Namen*) auftretenden jungen Freund weder

* Für einen solchen nehmen wir ihn lieber als für einen mythologischen. In den Lehrjahren heißt es von dem Schauspieler, mit dem Wilhelm sich im Fechten übt: „Wir wollen ihn einstweilen Laertes nennen" weil Laertes in

mit von Loeper als einen für viele nehmen, in welchem mehrere Knabenfreundschaften verschmolzen seien (Goethe hebt ihn ja als den einzigen Knaben hervor, der immer zu ihm gehalten), noch weniger die durch nichts begründete, ja durch das, was von den Vermögensverhältnissen seiner Eltern gesagt wird, geradezu widerlegte Vermuthung desselben eifrigen Goetheforschers billigen, Max Moors, der zwei Jahre ältere Sohn des ganz nahe bei Goethes Hause wohnenden Senators, sei „das wahre oder doch das vornehmste Substrat“ jenes Pylades; vielmehr ist eben die niedrige Herkunft ein Hauptzug dieses jungen Freundes, den er mit Absicht schon hier einführte. An dem in seinen Dramen befolgten Grundsatz, daß alle später auftretenden Personen womöglich früher auf irgend eine Weise eingeleitet wurden, hat Goethe auch in seiner Lebensdarstellung gehalten, und so führte er den jungen Bekannten, der so bedeutend in der Geschichte mit Gretchen erscheint, schon frühe ein, und dürfte dieser Pylades eine zu seinem Zwecke geschickt erfundene Person sein. Anders verhält es sich mit dem französischen Schauspielerknaben, von dem Goethe sagt, er wolle ihn Derones nennen; denn schon in dem Schema, wo nicht an willkürlich gegebene Namen zu denken ist, lesen wir in einer freilich erst später von Goethe diktirten Ausführung: „Kinder der Madame Derones, Tochter, Sohn“, und der Knabe wird sodann ohne weiteres Derones genannt. Freilich ist ist der Name noch nicht nachgewiesen. Von Loeper vermuthet Desronais. Die Endung ist in Derones kaum auffälliger als in Decazes, Dechamps, Delorges, (in Schillers Handschuh), nur das unbekannte rone erregt Bedenken. Die nächste Vermuthung

---

Shakespeares Hamlet mit dem Helden des Stückes ficht, und dieser Schauspieler später die Rolle des Laertes wirklich spielt.

führt auf den in der Geschichte der Chemie bekannten Namen Derosne. Den jungen Franzosen nach mehr als einem halben Jahrhundert zu nennen brauchte sich Goethe nicht zu scheuen, und er bedurfte eines Namens, da er so viel von ihm zu erzählen hatte. Dagegen traten weder die beiden Moors, noch Riese, noch Horn, noch irgend ein anderer seiner frankfurter jungen Freunde (Olenschlager und Hüsgen werden nur bei Gelegenheit ihres Vaters genannt) in der ersten Zeit so bedeutend hervor, daß er sie namentlich bezeichnen mußte; er beherrschte sie eben alle, wenn sie auch zu seiner geselligen Unterhaltung, wie seiner geistigen Kraft gleichsam zum Wetzsteine dienten, er ihnen als guten Gesellen herzlich wohl wollte. Erst in der Darstellung der leipziger Zeit tritt Horn als treuer Genosse und lustige Person hervor, und er gewinnt individuelles Leben, wogegen Riese neben Horn erst nach Goethes Rückkunft von Straßburg erscheint. Einen andern wunderlichen, fast drei Jahre ältern Bekannten, den schon in der Wiege vom Fürsten von Thurn und Taxis zum Rath ernannten Johann Bernhard Crespel läßt Goethe schon vor seiner Reise nach Leipzig, offenbar zu früh, auftreten, aber er verschweigt den Namen des noch lebenden, als lustige Figur auftretenden Mannes, der im dritten, gleichfalls zu dessen Lebzeiten geschriebenen Theile nochmals erscheint. Auch der junge Mann, den man Wolfgang nach dem Unglück mit Gretchen zur Seite gab, wird nicht namentlich bezeichnet, ohne daß das Bild seiner Persönlichkeit darunter litte; hieß er wirklich, wie man vermuthet hat, Müller, so wirkt die von Goethe gewählte Bezeichnung der Freund viel glücklicher, als es der durch vielfachen Gebrauch abgenutzte Name, der kaum ohne beigegebenen Vornamen für bezeichnend genug gelten konnte, zu thun vermöchte. Weder Müller, noch die ähnlichen gang und

gäben Namen Breuer, Fischer, Schmitz kommen in der Lebensbeschreibung vor. In voller Gestalt und mit ihrem Personennamen treten dagegen die Hausfreunde Rath Schneider, der nie ohne diesen seinen Charakter genannt wird, und die beiden Moritz auf. Eingehend werden auch drei durch ihre Gelehrsamkeit, noch mehr durch ihren besondern Charakter merkwürdige Männer mit Namen bezeichnet, die alle in Wolfgang ihr moralisches Ebenbild herstellen wollten. Dies war bereits in einem zum „Schema" diktirten Nachtrage geschehen, der gleichfalls schon über zwei andere in Frankfurt lebende Männer, von Uffenbach und von Häckel, berichtete, die „als Dilettanten, Kunstkenner, Liebhaber und Sammler, und folglich auch als reiche Leute Ansehen hatten", wie Goethe später bemerkte, nur erwähnt wurden, insofern der Ruf oder ihre Persönlichkeit einigen Einfluß auf den Knaben gehabt. In ähnlicher Weise ließ Goethe bei der Ausführung des ersten Theiles seines Lebens noch mehrere andere bedeutende Frankfurter auftreten, bei denen die namentliche Bezeichnung eben so selbstverständlich war wie bei den bekannten Malern und Künstlern, mit denen der Knabe in Verbindung kam. Auch Pfeil als Inhaber einer bedeutenden Pension wird namentlich genannt, da er früher im väterlichen Hause gedient hatte, später als Hausfreund auf die weitere musikalische Ausbildung der Schwester wirkte, ja ein junger Engländer seiner Pension deren Herz rührte.

In Leipzig begegnen wir einer bedeutenden Zahl ansehnlicher Personen, die auf den nach lebendiger Entwicklung strebenden frühreifen Jüngling von größerm oder geringerm Einfluß gewesen, in voller Persönlichkeit, dagegen bleiben die eigentlich akademischen Bekannten im Dunkel, wie das ganze studentische Leben kaum gestreift wird, da es ohne erhebliche Folgen für ihn geblieben.

Von „einigen Liefländern“ am schönkopfischen Tische, von „einigen Edelleuten“, mit denen er Privatstunden bei Oeser genommen, ist die Rede; die Namen werden verschwiegen, obgleich er mancher noch gedenken mochte, mit einzelnen auch noch später verkehrte, und unter den Edelleuten der ihm näher getretene Hardenberg sich befand, der nach Steins Rücktritt eine so großartige Thätigkeit als preußischer Staatskanzler entfaltete. Von manchen andern leipziger Bekannten Goethes wissen wir sonsther. Dieser gedenkt weder seines Landsmanns Griesbach noch des später in Wetzlar wiedergefundenen Jerusalem; auf den bunten Schwarm seiner studentischen Bekannten einzugehn lag ihm fern. Freilich würde sein Bild der leipziger Studenten, auf die er schon 1776 als „schlankliche, vieldünkliche Studentenbuben“ spottet, sehr ergetzlich gewesen sein, aber das Studentenleben als solches bildete keinen bedeutenden Punkt in seiner Entwicklung. Andere Männer, mit denen er zu Leipzig in Verbindung kam, nennt er nur ihrer literarischen Bedeutung wegen; doch ist es dabei nicht auf Vollständigkeit abgesehen. Der schon damals schriftstellerisch thätige Eschenburg wird erwähnt, aber der junge Dichter Michaelis übergangen; mit beiden traf er auch persönlich zusammen. Wenn wir von der ersten die Neigung des Knaben fesselnden weiblichen Bekanntschaft in Frankfurt nur den Namen Gretchen erfahren, die Gesellschaft selbst, in welcher ihm diese begegnete, im Halbdunkel schwebt, so tritt dagegen die leipziger Geliebte im vollen Lichte hervor, als Tochter des Gastwirths Schönkopf in dem kleinen Weinhause im Brühl, doch nennt er sie mit ihrem zweiten Namen Aennchen, während sie gewöhnlich, auch ihm selbst, Käthchen hieß. Sie und auch ihr Gatte waren gestorben, als er sein leipziger Leben beschrieb. Den Namen seiner guten alten Wirthin, der

Frau Straube, erfahren wir eben so wenig als den seines armen theologischen Stubennachbars, des noch später von ihm unterstützten Limprecht, weil sie für seine Entwicklung von keiner wesentlichen Bedeutung waren.

In der traurigen Zeit zwischen den leipziger und den straßburger Tagen tritt nur die auch für die Folge so bedeutende Klettenberg, die sogleich durch die Eröffnung, daß sie die schöne Seele der Bekenntnisse in den Lehrjahren sei, unsern nähern Antheil gewinnt, in voller Gestalt und mit Bezeichnung ihres Namens und ihrer persönlichen Verhältnisse hervor, wogegen ihr Freund, der im Gegensatz zum Chirurgen trefflich geschilderte schon vor dreißig Jahren gestorbene Arzt Dr. Metz gleich diesem ohne Namen erscheint. Die Gespielinnen der Schwester werden in dieser knapp gehaltenen Darstellung eben so wenig wie im sechsten Buche bezeichnet, der Freunde Wolfgangs ist gar nicht gedacht, nicht einmal des aus Leipzig zurückgekehrten Horn.

Den Grundsatz, keinen überflüssigen Namen zu nennen, finden wir auch in der frisch belebten Darstellung des straßburger Lebens beobachtet. Weder die Namen des Wirthes Schlag, bei dem er auf dem alten Fischmarkt wohnte, und des frommen Handelsmannes, an den er empfohlen war, noch der den Mittagstisch haltenden alten Jungfrauen Lauth in der Krämergasse*) findet sich. Von den etwa zehn Personen der Tischgesellschaft, die meist aus Studirenden bestand, wird nur einer, der höchst anziehende,

*) Die Lage seiner Wohnung gibt Goethe wie in Leipzig an, weil diese eben für ihn bedeutend waren, wogegen er mit Recht die der Jungfern Lauth, bei denen er zu Mittag speiste, übergeht. In Wetzlar wird auch seine Wohnung nicht angegeben, weil dort das Haus Lottens und die schöne Umgebung für ihn viel wichtiger als seine Wohnung wurden.

eigentlich allein neben ihm aufkommende Meyer von Lindau, außer dem Präsidenten Salzmann, namentlich genannt und ausführlich beschrieben, der pensionirte Ludwigsritter, der erst an geeigneter Stelle ins Leben geführt werden soll, vorab nur angedeutet. Auch der Name des von Salzmann ihm empfohlenen Repetenten ist übergangen. Später treten Jung Stilling und Lerse in ausführlichen Schilderungen hervor; Weyland und Engelbach lernen wir erst bei der lothringischen Reise als Tischgenossen kennen. Der im „Schema" genannte Name des sesenheimer Pfarrers wird geschickt übergangen, nur von der zweiten Tochter, die sein Herz gewann, der Vorname Friederike, auch ihr Rufname Riekchen erwähnt, die ältere, Maria Salomea, am Anfange eben nur als solche bezeichnet, später ihr der Name der ältern Schwester des goldsmithischen Romans, Olivie, beigelegt, da ihm in der sesenheimer Familie ein Ebenbild der wakefieldschen erschien, wonach auch der Sohn Christian als Moses begrüßt und weiter genannt, der dritten noch im Hause lebenden Schwester gar nicht gedacht wird. Vom Wirthssohn zu Drusenheim ist nur der in der Erzählung unentbehrliche Vorname George angegeben, wie wirklich der Sohn des Wirthes Klein in Drusenheim hieß. Sonst sind in der köstlichen Darstellung der sesenheimer Liebe alle bestimmten Namen gemieden, ohne daß dadurch irgend eine Ungehörigkeit veranlaßt würde. Auch der Name des Schaffners des Münsters, dem Goethe die Ansicht der Originalrisse verdankte, ist übergangen, obgleich er wußte, daß es der auch als elsässischer Geschichtsforscher bekannte, längst verschiedene Orgelbauer Silbermann war.

Gleich nach der Rückkehr von Straßburg nennt Goethe von ältern Freunden nur Horn und Riese, letztern so, daß er zu glauben scheint, diesen schon früher erwähnt zu haben; andere,

die nach und nach zu diesem Kreis getreten, will er später aufführen; als bedeutend für ihn erscheinen die Brüder Schlosser, von denen des jüngern schon früher gedacht, der ältere nur berührt war. Die Hauptpersonen des darmstädter Kreises, mit welchem er durch den lebendig geschilderten Merck in Verbindung getreten, werden bloß mit Namen genannt, ganz übergangen die Hofdamen von Roussillon und von Ziegler, die eine ausführliche Erwähnung, zu der hier kein Raum war, gefordert hätten, deren Bild auch wohl längst in seinem Gedächtniß erblaßt war. Von den Freundinnen der Schwester, die auch ihm nahe standen, ist keine Rede, nur wird im Gegensatz zu seinem Vermeiden jedes nähern Verhältnisses zu Frauenzimmern die ihm unbekannt gebliebene Neigung einer „zarten, liebenswürdigen Frau“ erwähnt, von der wir eben nichts weiter wissen.

In Wetzlar sind von den zahlreichen Mitgliedern der Rittertafel nur der ihm nahe getretene Freiherr von Kielmannsegge und der wunderliche schon literarisch bekannte, den geraden Gegensatz zu diesem bildende von Goué, der den wetzlarer Ritterbund ins Leben gerufen, näher bezeichnet, der erstere nicht so eingehend, wie man erwartet hätte. Eine ausführliche Beschreibung aller Persönlichkeiten ist absichtlich vermieden: der als Dichter mit Goethe verbündete Gotter ist ohne Beziehung auf den Bund erwähnt, dann auch Werthers Vorbild, Jerusalem; viele andere Mitglieder und Freunde werden übergangen. Lottens Verlobter tritt nur unter dem Namen der Bräutigam auf, wie er allgemein unter den Bekannten hieß; von ihr selbst, der Braut, wird ein sprechendes Bild entworfen, dann erst heißt es, mit Bezug auf das eben erwähnte „Büchlein Werther“: „Lotte — denn so wird sie denn doch wohl heißen — u. s. w.“ Den Namen ihres Vaters und

dessen Stellung erfahren wir nicht, nur hören wir, daß Lotte nach dem Tode der Mutter den Haushalt einer zahlreichen Familie und eine ausgedehnte Wirthschaft auf dem Acker, im Krautland, im Garten und auf Wiesen führte. Die noch lebende Freundin namentlich auftreten zu lassen scheute sich Goethe, da er sie und ihren Gatten schon durch die Dichtung des Werther verletzt hatte. Dagegen durfte er die Schriftstellerin Frau von Laroche und deren Gatten namentlich aufführen und ihrer Kinder gedenken, auch die älteste ihm im Alter zunächst stehende liebenswürdige Tochter besonders hervortreten lassen, wenn er sie auch nicht mit dem Vornamen bezeichnet, obgleich er ihrer besondern Anziehung gedenkt, ja das Regen einer „neuen Leidenschaft“ etwas voreilig anzudeuten wagt. Erst als sie nach Frankfurt als Gattin des Kaufmanns Brentano kam, erweckte das Gefühl ihres Unglücks eine ihn beunruhigende Neigung, der er aber im dreizehnten Buche alles Leidenschaftliche abspricht, da es ihm hier darauf ankam, aus dem leidigen Verhältnisse der jungen Frau den sich in ihm steigernden, einer Entladung bedürfenden Lebensüberdruß abzuleiten. Von dem Verhältnisse zu seinen andern frankfurter Freundinnen zeigt sich hier so wenig wie früher eine Spur, nur der mit der Brentanoschen Familie zusammenhängenden Kreise wird gedacht, namentlich des Dechanten Dumeix, einer Frau Serviere, der Allesina-Schweitzerschen Familie mit dem Zusatze „und andern (Familien)“. Die Freunde Horn, Riese und Crespel treten vorläufig ganz zurück, da von ihnen vorab nichts zu berichten ist, nur im allgemeinen wird bei Gelegenheit des durch Werther erregten Aufsehens des Triumphes „älterer Freunde“ über ihre Vorhersagung des großen Erfolgs gedacht, um den Uebergang zu den „neuen Theilnehmern“ zu machen, unter denen zuerst der alte straßburger Freund Lenz

und nach Erwähnung Wagners, der jetzt Mitglied der frankfurter, wie früher der straßburger Gesellschaft, der frankfurter Landsmann Klinger als entschiedener Gegensatz zu Lenz genannt wird. Von Bekannten, die nicht literarisch hervorgetreten, ist hier keine Rede, und so fehlen denn auch hier der Komponist Kayser, mit dem Goethe nicht weniger wie mit Klinger befreundet war, und Passavant, von dem wir später bei der Schweizerreise hören, daß er sich an der Handschrift Werthers erfreut.

Erst nachdem sonstiger Verbindungen, des Besuches des Herzogs von Weimar und mancher andern bedeutenden Männer gedacht ist, kommt Goethe auf die Gesellschaft von jungen Männern und Frauenzimmern zurück, die sich um seine Schwester gesammelt, aber auch nach ihrer Abreise fortbestanden habe. Jede nähere Bezeichnung fehlt, nur tritt hier jener „wunderliche Redner“ des sechsten Buches wieder auf, dessen jetziger Vorschlag einer Ehestandskomödie den Dichter fast in den Hafen der Ehe gebracht hätte. Die Glückliche wird nur mit wenigen Zügen gezeichnet, nicht einmal ihr Vorname angegeben, der freilich (wir wissen, daß sie Anna Sibylla hieß) nicht gerade besonders wohllautend war, wenn Goethe nicht zum zweitenmal die Erkorene als Aennchen bezeichnen wollte.

Auch diejenige Geliebte, welche des Dichters ganze Seele so hinriß, daß er nur durch einen gewaltigen Bruch sich von ihr scheiden konnte, tritt nicht mit ihrem Familiennamen auf. Wir vernehmen der Wahrheit gemäß, daß sie die Tochter eines angesehenen reformirten Handelshauses gewesen, aber am Anfang des siebzehnten Buches führt er sie plötzlich als Lili ein, wie sie später immer genannt wird; wir hören von ihrer Mutter, von ihren Brüdern, von ihrem Onkel Bernard in Offenbach und dem

ihm gegenüberwohnenden jüngern D'Orville; auch der Fabrikant und Komponist André, bei dem Goethe wohnte, und der Pfarrer Ewald treten in den Kreis, wodurch das Bild sich vollständig belebt, obgleich der Name von Lilis Mutter und Brüdern gar nicht genannt ist, nur gelegentlich tritt der eine Bruder als George hervor. Die Vermittlerin zwischen beiden Eltern ist mit ihrem wirklichen Namen bezeichnet. Auch im folgenden haben wir es immer mit wirklichen, namentlich bezeichneten Personen zu thun. Von den frühern Freunden ist nur im allgemeinen die Rede, einzeln tritt etwas auffallend nur der aus der Schweiz zurückgekehrte Passavant hervor; der Freundinnen wird gar nicht gedacht: sollte ja die Trennung von Lili den Schwerpunkt bilden, alles andere dagegen zurücktreten. In Heidelberg, wo er auf der beabsichtigten Reise die Vermittlerin der Verbindung mit Lili trifft, wird ihm von dieser eine andere Partie vorgeschlagen. Hier zum erstenmal ist der wirkliche Name durch den Anfangsbuchstaben mit Punkten bezeichnet. Das ist eben eine entschiedene Abweichung von dem sonst auch im vierten Theile der Lebensbeschreibung befolgten Verfahren.

Schon gelegentlich ist bemerkt, wie Goethe manches einzelne übergeht, nichts weniger als gleichmäßige Vollständigkeit erstrebt, worauf auch die Bezeichnung *aus meinem Leben* deutet. Zu seiner Absicht, ein lebendiges Bild seiner Entwicklung und der diese bestimmenden Verhältnisse zu geben, bedurfte er nur einer anschaulichen Darstellung der Hauptzüge, die eben durch Abscheidung alles dessen, was statt zu heben, belastet, statt einen weitern und tiefern Blick zu gestatten, die Uebersicht trübt, zu jener lichten Klarheit gelangt, durch welche er zu wirken suchte. Hätte er auch durch umfangreichere Forschung, ja durch sorgsamere

Ausbeutung des ihm in Briefen und sonstigen Papieren vorliegenden urkundlichen Stoffes noch manches einzelne erkunden können, gewiß weniges, was sich in den Kreis der von ihm beabsichtigten Bilder gefügt hätte. Dagegen mußte er vielfach da, wo seine Erinnerung und sonstige Quellen ihn verließen, die Lücken durch eigene Dichtung ergänzen, die aber, wenn sie auch die thatsächliche Wahrheit nicht treu herstellen konnte, doch für die Zustände bezeichnend und ein Analogon der Wahrheit, von ähnlicher Wirkung war. Freilich manches wurde jetzt verwischt: so fehlt jede Andeutung, wie er noch in Frankfurt bis zum äußersten Augenblicke einer Verbindung mit der längst verlobten leipziger Geliebten nachhing, wie ihn das Bild Lottens noch lange verfolgte und er sich kaum zurecht fand, als er die Kunde von ihrer bevorstehenden und vollzogenen Vermählung empfing; so erhalten wir keinen Schatten des genialtollen Lebens mit den bewundernd an ihm hängenden Freunden, besonders Klinger und Kayser. Die Erinnerung hatte ihn eben hier und bei andern bedeutenden Verhältnissen fast ganz verlassen, während sie wieder Einzelheiten mit wunderbarer Treue festhielt. Aber manche Züge scheint er auch absichtlich durch bezeichnendere ersetzt zu haben, nicht um die Wahrheit zu entstellen, sondern um durch die „liebliche Lüge, glaubhafter als Wahrheit", gleichsam die Seele der Wirklichkeit reiner hervortreten zu lassen. Dieses zum Theil durch die Nothwendigkeit bedingte, aber künstlerisch weiter ausgedehnte Verfahren war es, worauf zunächst die D i c h t u n g im Titel sich beziehen sollte. Es galt nicht zu dichten, aber er mußte die Lücken der Erinnerung ergänzen, das Abgeblaßte durch frisch aufgetragene Farben beleben und die entschwundene Wirklichkeit in einem sprechenden, wenn auch nicht in den einzelnen

Zügen, doch im Gesammteindrucke wahren Bilde schöpferisch gestalten, da einmal „die Fülle der Erinnerung“ seiner Jugendzeit erloschen war, als er sein Leben zu beschreiben begann. Später schwebte ihm bei dem gewählten Titel auch die Erfahrung vor, deren Ausdruck er in dem berühmten mit Luden im Jahre 1806 gehaltenen Gespräche absichtlich auf die Spitze getrieben, daß keine Ueberlieferung einer Thatsache von subjektiver Auffassung frei sei, daß man, wie er gegen Woltmann äußerte, von historischen Monumenten immer viel Dichtung abziehen müsse, um die Wahrheit übrig zu behalten. Daß er selbst sich über den Sinn des Titels zu verschiedenen Zeiten verschieden nach der verschiedenen Stimmung und dem Charakter desjenigen, zu dem er sprach, ausgelassen, darf uns nicht irre machen. Wenn er im Jahre 1830 gegen Zelter bemerkt, in spätern Jahren wirke die Einbildungskraft bei der Rückerinnerung mit, so daß man mehr die Resultate, Vergangenes, wie man es sich jetzt denke, als die damals sich ereignenden Einzelheiten darstelle; er habe das, was dem Erzählenden und der Erzählung angehöre, mit Dichtung bezeichnet: so ist hier das aus Noth Zugedichtete und das zur künstlerischen Wirkung Umgedichtete völlig übergegangen. Und doch ist des Erdichteten oder des Poetischen, wie er sich im Vorwort ausdrückt, unzweifelhaft viel, wie er ja gegen Eckermann selbst von der sesenheimer Liebesgeschichte gesteht, es sei kein Strich darin, den er nicht erlebt, aber keiner so, wie er ihn erlebt. Gerade aus dem vor der Erinnerung nebelhaft schwebenden Bilde schuf er seine im einzelnen freie, im ganzen dessen Wesen treu wiedergebende Darstellung. Wenn Vischer der Erklärung Goethes, er habe sich hier der Dichtung nur bedient, um sich des Wahren, dessen er sich bewußt gewesen, zu seinem Zwecke bedienen zu

können, die Behauptung entgegenstellt, Poesie und Geschichte lägen hier in Zwiespalt, Goethe habe dem Reize nicht widerstanden, zu erfinden, hinzuzudichten, während der Leser von einer Lebensbeschreibung faktische Wahrheit verlange: so ist dies eben reine Willkür, aus der sich der berühmte Kritiker unserm Dichter gegenüber kein Gewissen macht, und die weit ärger die Wahrheit verleugnet, als wenn Goethe, der eben ein künstlerisches Ganzes geben wollte, die Lücken des Gedächtnisses in entsprechender Weise zu ergänzen sich genöthigt sah und die schwankenden Züge zu beleben sich getrieben fühlte. Daß er eine neue Form schuf, deutet ja der Titel an. Seine gegen Woltmann geäußerte Klage, die Deutschen hätten die eigene Art, daß sie nichts annehmen könnten, wie man es ihnen gebe, es fehle ihnen die Empfänglichkeit für neue Formen, trifft leider auch nach zwei Menschenaltern noch zu, selbst bei dem so scharf- wie eigensinnigen Aesthetiker. Sonderbar irrt auch von Loeper. Streng genommen, meint er, komme der Doppeltitel Dichtung und Wahrheit nur dem ersten Theile zu, wegen des Knabenmärchens, der „Gretchenepisode“ (?) und „ähnlicher (welcher?) Erfindungen, die aus den Thatsachen hervorgehen und sich darin wieder verlieren“, für die andern Theile sei der Titel „trügerisch, nur traditionell beibehalten“, mit dem merkwürdigen Zusatze „immerhin als Ausdruck eines allgemeinen Gedankens, daß keine geschichtliche Darstellung ohne Mitthätigkeit der Phantasie denkbar sei, und als Bitte um Nachsicht mit Gedächtnißfehlern und sonst entschlüpften Irrthümern“. Als ob die dichterische Einbildungskraft Gedächtnißfehler und Irrthümer decken dürfte und der Titel bei spätern Theilen etwas anders besagen könnte als beim ersten! Bei der Bezeichnung Dichtung konnte Goethe am wenigsten das Märchen

im Sinne haben, das sich ja von selbst als Spiel der Knabenphantasie darstellt, und auch in den folgenden Theilen bis zum letzten ist die ergänzende und erhellende, aber nie den Grund der Wahrheit, das Charakterbild des sich entwickelnden Goethe und seiner Zustände entstellende Dichtung in voller Thätigkeit. Wir sollen der Erzählung nicht jeden einzelnen Zug als thatsächliche Wahrheit glauben, Goethe gibt uns ein Abbild seiner Jugendentwicklung, wie es sich nach seinen Erinnerungen und andern Mittheilungen unter Mitwirkung der schöpferisch belebenden Einbildungskraft in seinem Geiste gestaltet. Die Dichtung will nicht täuschen, nur in ihrem Glanze die Wirklichkeit widerspiegeln.

Freilich wird die thatsächliche Wahrheit auch durch Verschiebungen und sonstige Fehler des Gedächtnisses getrübt, wie ja Goethe selbst gegen Schlosser bemerkte, daß dieses über die zeitliche Folge täusche, aber es trifft dies nur unbedeutende Einzelheiten, so daß das Bild dadurch nicht beeinträchtigt wird. Seine Anwesenheit bei der herrenhuter Synode zu Marienborn verlegt er in gutem Glauben nach der Rückkehr von Straßburg, aber die Art, wie er derselben im siebzehnten Buche gedenkt, verdeckt den Irrthum, da die Zeit ungewiß gelassen wird, wenn sie auch gelegentlich nach der Sommerreise des Jahres 1774 steht. Andere Verschiebungen sind durch künstlerische Absichten bedingt, wie wenn des geselligen Kreises, der zur schönen Jahreszeit Lustpartien anstellte, schon vor der leipziger Zeit gedacht und diese Darstellung an die Schilderung der Schwester angeknüpft wird, da sich im folgenden keine passende Gelegenheit dazu fand, er aber am Schlusse des dritten Theiles diesen Kreis und den wunderlichen Redner desselben als bekannt voraussetzen wollte.

Dies verstößt freilich gegen die Wahrheit, entspricht auch kaum dem damaligen Alter der Geschwister, aber das Ungehörige wußte der Dichter durch die lebendige Darstellung zu verdecken, so daß es dem Leser nicht auffällt, nur dem genau Nachspürenden sich verräth. Dieses Kunstmittels, das er als Dramatiker oft mit Bewußtsein in Anwendung brachte, glaubte er sich auch hier bedienen zu dürfen. Von gleicher Art mag es sein, wenn er am Ende des dritten Theiles, also im Jahre 1774, unter den Besuchen bedeutender Männer auch Zimmermanns gedenkt, den er erst im folgenden Jahre kennen lernte. Im September 1775 würde sich zu einer ausführlichen Besprechung dieses Besuches, obgleich er damals für Goethe besonders wichtig war, keine passende Stelle gefunden haben; deshalb schloß er ihn gleich hier an, wodurch die thatsächliche Wahrheit freilich verletzt wird. Möglich bleibt es freilich, daß auch hier ein Gedächtnißfehler zu Grunde liegt.

Ganz besondere Freiheit nahm er sich bei der Einfügung der sesenheimer Liebe. Auf der Rückreise von Saarbrücken erweckt der Schall von ein paar Waldhörnern bei dem in heiterer Sommernacht einsam auf einer Höhe mitten im Gebirg Weilenden das Bild eines holden Wesens, das vor den bunten Reisetagen in den Hintergrund getreten war, aber ihn jetzt unwiderstehlich zu sich hinzieht; erst als er sich von seinem Reisegenossen Weyland am hagenauer Walde trennt, hören wir, daß er nach dem „geliebten Sesenheim" reitet. Jene Reise fällt wirklich, wie Goedeke und von Loeper nachgewiesen, in den Juni, vor die Bekanntschaft Herders, nach welcher sie hier erzählt wird; dagegen sah er Sesenheim zuerst im folgenden Oktober, so daß die thatsächliche Wahrheit hier offenbar verletzt ist. Aber wie ahnungs-

voll spannt diese die zufällige Wirklichkeit aufgebende Anordnung unsere Erwartung auf die so wundervoll eingeführte Geliebte in Sesenheim, die zunächst nur als ein Frauenzimmer bezeichnet wird, der er von Herzen ergeben gewesen, die so viel Achtung als Liebe verdient habe, dann aber ergreift er das eigene Kunstmittel, daß er durch geschickte Einfügung des Eindruckes, den Goldsmiths von Herder vorgelesener Landpriester von Wakefield in ihm zurückgelassen, statt seinen jetzigen Besuch zu beschreiben, auf die Schilderung seiner ersten Bekanntschaft im Hause des Pfarrers kommt, dessen zweite Tochter sein Herz gewann, um mit diesem Bilde den zweiten Theil zu schließen. Die jetzige Rückkehr von Sesenheim nach Straßburg ist durch diese herrliche Darstellung so ganz in den Hintergrund gedrängt, daß der Leser den Ausfall gar nicht merkt, sondern es sich ruhig gefallen läßt, daß der dritte Theil nicht mit dem Schlusse der saarbrücker Reise beginnt, sondern mit der Schilderung der Rückkehr von Sesenheim nach der ersten Bekanntschaft in Begleitung Weylands, der ihn dort eingeführt hatte. Ja selbst der sonderbare Umstand, daß Weyland, als Goethe seitwärts nach Sesenheim reitet, ihn nicht nach dem verwandten Pfarrhause begleitet, fällt nicht auf. Unmittelbar schließt sich die Geschichte der sesenheimer Liebe bis zu Goethes Abgang von Straßburg an, ohne daß in derselben jenes Besuches auf der Rückreise von Saarbrücken gedacht würde; nur durch die Schilderung seines straßburger Lebens wird sie auf das glücklichste unterbrochen, so daß die Erwartung immer gespannt bleibt, man sich über den eigentlichen Zeitverlauf täuscht; denn chronologisch ist das hier Erzählte kaum mit diesem in Einklang zu bringen, aber die lebendige Darstellung läßt eben kein Bedenken aufkommen. Der Geist des Dichters hat hier

alles durchaus frei gestaltet, da diese Liebeszeit nur äußerst lückenhaft in seinem Gedächtnisse lebte, bloß manche Einzelheiten und die lebhafte Erinnerung an sein Glück und seine schwere Entsagungsqual sich ihm unauslöschlich eingeprägt hatten. Das Bild spiegelt die Wahrheit im ganzen rein wieder, besonders tritt das reine Glück inniger Liebe seelenhaft hervor, weniger die verzweiflungsvolle Seelenangst, die in jener auf den ersten Kuß folgenden fieberhaften Nacht gleichsam vorgedeutet wird. Daß im einzelnen Goethes herrliche Schilderung dem thatsächlichen Verlaufe nicht entspricht, daß dieser selbst im Winter Sesenheim besuchte und im lastenden Gefühle seiner Schuld qualvolle Wochen in der Nähe der leidenden Geliebten verbrachte, daß auch manches andere zu der erst mehr als vierzig Jahre später dichterisch entworfenen Schilderung nicht stimmt, wissen wir jetzt, aber gleichsam den Kern des ganzen Verhältnisses hat er mit wundervoller Treue in anmuthiger dichterischer Schale uns überliefert, wobei er seine wirkliche Schuld eher vergrößert als vermindert.

Die ihm eigene Meisterschaft entwickelt Goethe in Schilderungen und Charakteristiken. Immer weiß er mit wenigen bezeichnenden Zügen die Gestalt hinzustellen, die dann weitere noch anschaulicher ausmalen; nirgends verräth sich aufdringliches Haschen nach Wirkung, treu gibt er die Züge wieder, die an dem seiner Einbildungskraft vorschwebendem Bilde sich ihm aufdrängen, aus denen dann die ganze Erscheinung sich von selbst ausbaut. Er selbst bemerkt einmal im vierzehnten Buche, er beginne bei der Schilderung von Personen am liebsten mit dem Aeußern, der Gestalt. Nicht selten geht er von der Tracht aus, insofern durch diese die Erscheinung ins Leben tritt. So bei Friederiken, zu

deren Schilderung die Dorotheens in seinem Epos eine anziehende Vergleichung bietet. Zunächst tritt ihre deutsche Tracht hervor, die so gewählt war, daß sie zwischen einer Bäuerin und einer Städterin in der Mitte zu stehn schien; bei dem „kurzen, weißen, runden Röckchen“ werden gelegentlich die „nettsten“ Füße erwähnt, wie bei der Schilderung von Dorotheens Anzug der „gewölbte“ Busen, das „runde“ Kinn, die „wohlgebildeten“ Knöchel. An zweiter Stelle ist nicht ihres Gesichtes, sondern der schlanken und leicht sich bewegenden Gestalt gedacht (wir sehen sie aus der Thüre ins Zimmer treten), dann im Gegensatz zu den gewaltigen blonden Zöpfen des niedlichen Köpfchens und des zarten Halses, und nun erst kommen die heitern blauen Augen, die so deutlich um sich schauen, und das artige, frei in die Luft forschende Stumpfnäschen, und um das reizende Bild des leicht und sorglos einhertretenden Mädchens zu vollenden, sehen wir den ihr am Arm hängenden Strohhut, worauf kurz der Eindruck der ganzen Erscheinung auf den Ankömmling zusammengefaßt wird. Hermann Grimm hat in seiner vielbelobten Nachweisung, mit welcher Kunst Friederike gleichsam in Szene gesetzt werde, die Schilderung nichts weniger als genau aufgefaßt, doch richtig hervorgehoben, wie glücklich das Auftreten Friederikens unmittelbar vorher vorbereitet sei, nur hat er ganz die ersten oben von uns hervorgehobenen Hindeutungen auf Sesenheim und Friederiken bei der Rückreise von Saarbrücken übersehen. Auch sonst sind solche Vorbereitungen an manchen Stellen auf das glücklichste angebracht, ein Kunstmittel, das Goethe in seinem Epos und seinen Romanen vielfach verwandt hat. Mit der Schilderung Friederikens vergleiche man die ganz anders gehaltene Lottens. Nachdem wir gehört, daß sie zu den ein allgemeines Gefallen erregenden Frauenzimmern gehört, heißt es:

„Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, eine reine, gesunde Natur und die daraus entspringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des thätig Nothwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben.“ Dagegen ist die leipziger Geliebte bloß als „ein gar hübsches, nettes Mädchen“ bezeichnet, und auch später vernehmen wir bloß, daß sie „jung, hübsch, munter, liebevoll und angenehm“ gewesen. Von Gretchen wird bei ihrem Eintritte nur ihre ungemeine, ja in ihrer Umgebung unglaubliche Schönheit hervorgehoben; bei ihrem Weggehen heißt es, von der Rückseite sei ihre Gestalt fast noch zierlicher gewesen, das Häubchen habe so nett auf dem kleinen Kopfe gesessen, den ein schlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verbunden, alles habe an ihr auserlesen geschienen, und man habe nun der Gestalt um so ruhiger folgen können, als die Aufmerksamkeit nicht mehr durch die stillen, treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefesselt worden. Bei der Geliebten der Ehestandskomödie fehlen wieder alle besondern Züge; sie wird als ein sehr gutes Wesen bezeichnet, von der Art, die man sich gern als Frau denken möge, ihre Gestalt sei schön und regelmäßig, ihr Gesicht angenehm gewesen, in ihrem Betragen habe eine Ruhe gewaltet, die von der Gesundheit ihres Körpers und ihres Geistes gezeugt. Lili finden wir zuerst am Flügel spielen, an dessen unterm Ende Goethe steht, der sogleich bemerkt, daß sie etwas Kindhaftes in ihrem Betragen hatte, ihre Bewegungen beim Spiel ungezwungen und leicht waren. Darauf wird ihrer Anmuth und ihrer Anziehungskraft gedacht, die von der sanftesten Art gewesen; später ist von ihrer „reinen, kindhaften“ Natur die Rede, dann wird sie als „schön, liebenswürdig, gebildet“ bezeichnet. So fehlen auch hier alle einzelne, bestimmte

Züge. Weit entfernt, immer eine vollständige persönliche Beschreibung von Kopf zu Fuß zu geben, wählte Goethe mit sinniger Auswahl in eingehenderer oder bloß andeutender, bald so, bald anders gewendeter Schilderung, wie bei den Mädchen, die seine Neigung gewannen, so auch bei allen Freunden und Bekannten oder bedeutenden Männern, die er vorführt, einzelne Züge aus, um nicht die Darstellung zu überbürden, vielmehr durch Beschränkung auf das Nothwendige, verbunden mit reicher Abwechslung, seiner Erzählung frischen Fluß zu geben.

Aber die Charakterschilderung beschränkt sich nicht auf ein bloßes Gemälde, sie gewinnt ihr volles Leben erst in der fortschreitenden Erzählung. Von den vielen glänzenden Beispielen dieser Art heben wir nur ein paar hervor, zunächst den im väterlichen Hause einquartierten Thorane. Er tritt als „eine lange, hagere, ernste Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen, feurigen Augen und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen" bei der ersten Erwähnung auf, wo er sich gleich als leidenschaftlicher Gemäldeliebhaber zeigt. Die musterhafte Haltung des wohlwollenden, aber „sehr ernsten und genauen Militärgastes" that sich hervor; gelegentlich wird seine strenge Uneigennützigkeit ausgeführt. Daß die vielfachen, stets gerechten Entscheidungen des ernsten Königslieutenants immer mit einer witzigen, geistreichen, heitern Wendung begleitet waren, gibt dem Bilde frisches Leben; einen sehr bezeichnenden Gegensatz dazu bildet der ihn oft befallende Geist des Unmuths, von dem er die traurigsten Folgen erfahren, so daß er jetzt in solchen Stunden, ja Tagen sich in seine Zimmer zurückzog und keinem Menschen außer seinem Kammerdiener den Zutritt gestattete, dessen Schilderung das Bild weiter belebt. Den ernsten Sinn

Thoranes sehen wir darauf in der Bestrafung, die sich die Neugierde des Knaben zuzieht, wogegen seine Güte höchst bezeichnend in der Freude uns entgegentritt, mit welcher Wolfgang und seine Schwester dem am Tage der Schlacht von Bergen zu Pferde Zurückkehrenden entgegenspringen und seine Hände küssen. Dann erst vernehmen wir die ihn in Wuth versetzende Beleidigung des Vaters, von dessen Bestrafung er endlich mit einer bezeichnenden Wendung absteht. Aber auch mit dieser drastisch dargestellten Geschichte ist die Zeichnung Thoranes noch nicht vollendet. Von seiner Ablehnung alles falschen Zeremoniells und seiner geistreichen Heiterkeit in guten Stunden erhalten wir ein Beispiel in einer sich anschließenden hübschen Anekdote. Noch kurz vor seinem Auszuge zeigt sich sein eigenthümlicher Liebhabergeschmack, den er gar mit militärischer Gewalt zu befriedigen gewillt ist. So prägt sich sein anziehendes Bild lebhaft in fortschreitender Handlung aus, so daß wir mit Antheil zum Schlusse das wenige hören, was über sein weiteres Leben mitgetheilt wird. Ein ähnliches Beispiel bietet die Schilderung von Salzmann, auf deren nähere Ausführung wir aber verzichten. Dagegen müssen wir auf den mit so wenigem Aufwande geschilderten und doch so lebendig Wolfgangs Leben durchschreitenden Vater näher eingehen. Eine Beschreibung des Aeußern erhalten wir so wenig von ihm wie von der Mutter. Zuerst erscheint er im Gegensatz dieser stets heitern und frischen Frau, wie er im Sinne der ältern Pädagogik die Kinder in ihre Betten zurückschreckt, indem er in umgewandtem (und übergezogenem) Schlafrocke ihnen entgegentritt. Neben seiner großen Vorliebe für Italien und dessen Sprache, die den sonst sehr lakonischen Mann manchmal in Beschreibungen sich ergehn ließ, ja ihn zu einer italienisch abgefaßten

Reisebeschreibung bestimmte, tritt seine lehrhafte Natur hervor. Wie sehr ihm auch die winkelhafte, düstere Wohnung zuwider ist, mit dem lang geplanten Umbau wartet er bis nach dem Tode der Mutter; in der Art, wie er ihn führt, zeigt sich seine pünktlich genaue, auf seinem Willen hartnäckig bestehende Natur, nicht weniger in der Art, wie er mit den Kindern seine Bücher- und Gemäldesammlung ordnet, wobei auch seine Eigenheit bei Schätzung von Gemälden sich darstellt. Seine ruhige Fassung erscheint bei dem schrecklichen Hagelwetter, wie er beim Unterrichte der Kinder sein beharrliches Bestehen auf dem als gut und recht Erkannten bewährt. Hier erhalten wir denn eine kurze Darstellung seines Bildungsganges und hören, daß er alle Kenntnisse sich durch „unsäglichen Fleiß, Anhaltsamkeit und Wiederholung“ habe erwerben müssen, weshalb er die angeborenen Gaben Wolfgangs um so höher geschätzt und sich das „Märchen seines künftigen Jugendganges“ gern ausgemalt, wobei „sein sonstiger Ernst und Trockenheit sich jederzeit aufzulösen und zu beleben schien“. Daneben tritt das strenge Festhalten des Vaters an seinem „Erziehungs- und Unterrichtskalender“ hervor. Das zweite Buch zeigt ihn uns im Gegensatz zum Großvater als entschieden preußisch oder richtiger fritzisch mit den meisten Frankfurtern gesinnt, sodann aber vernehmen wir, wie es gekommen, daß er es verschworen, jemals irgend eine Stelle im Dienste der Stadt anzunehmen und sich auf sich, sein Haus und den Unterricht seiner Kinder zurückgezogen, obgleich „ihm keine der Eigenschaften gefehlt, die zu einem rechtlichen und angesehenen Bürger gehören“. Bezeichnend für den am Alten, Gewohnten gern festhaltenden Vater ist auch sein starrer Widerwille gegen alle reimlosen Dichter. Im dritten Buche zeichnet sich sein Bild

auf das anschaulichste in seinem regen politischen Antheil und dem rücksichtslosen Widerwillen gegen Thorane. Auch die folgenden Bücher zeigen uns die entschieden auf ihrem Willen bestehende, lehrhafte, nüchtern verständige und beharrliche Natur des hoffnungsvoll auf Wolfgangs Zukunft ruhenden Vaters, ein klar umschriebenes, würdiges, auf eine freilich eigenthümlich geartete, aber edle und tüchtige Natur deutendes Bild. Viel weniger tritt die Mutter hervor, meist nur, insofern sie die Strenge des Vaters mildert. Goethe wußte es wohl, daß in dem Entwicklungsgange seiner Jugend, wie er ihn gegeben, diese zu wenig in ihrer frischen, genialen Eigenheit hervortrete, und so hatte er, wie Riemer (II, 726) mittheilt, noch zuletzt den Wunsch, daß ihm eine größere Verherrlichung, eine Aristeia derselben gelingen möge.

Auch Goethes längsterprobtes Erzählungstalent bewährt seine Lebensbeschreibung durchweg. Welche Perlen sind der Zusammenstoß mit Thorane, besonders dessen Unterhandlung mit dem Dollmetscher, die Geschichte mit Gretchen, die Beschreibung der Krönung, die Novelle von den beiden Tanzmeistertöchtern, der Spaziergang mit dem Ludwigsritter, seine Bekanntschaft mit Friederiken, ja noch im vierten Theile die Geburtstagsfeier Lilis und das lustige Leben mit den gräflichen Brüdern! Ueberall weiß der Dichter anschauliche Bilder zu entwerfen, zu spannen, zu unterhalten, mit anmuthigen Wendungen, lichten Gedanken und sinnigen Betrachtungen zu erfreuen und anzuziehen.

Und zu dieser Gabe anschaulicher Darstellung seine „Venusrede", die wunderbare Lieblichkeit, die volle Klarheit und der reine Glanz seiner aus lebendiger Anschauung und anklingendem Gefühl schöpfenden Sprache. Von Angewöhnungen des Alters,

welche die schöne Freiheit der Bewegung stören, findet sich in den beiden ersten Theilen keine Spur, wenige im dritten, viel mehr im vierten, besonders in den vom Achtzigjährigen geschriebenen Stellen. Im Periodenbau läßt er sich, wie in allen seinen geschichtlichen Darstellungen behaglich gehn, wogegen freilich der ängstliche Grammatiker, der die logischen Verhältnisse der Sätze abwägt, Bedenken erregen kann, aber die freie Bewegung der Gedanken entschuldigt manches, was der strengen logischen Verbindung widerspricht. Von einer besonders weit gehenden Freiheit dieser Art hält die Lebensbeschreibung, nimmt man den vierten Theil aus, sich meist frei, und an einzelnen Stellen, wo dadurch etwas Schleppendes entsteht, wird geschicktes Lesen es leicht überwinden, und zu lautem Lesen in geselligen Kreisen ist Dichtung und Wahrheit ganz besonders zu empfehlen. Einzelne Eigenthümlichkeiten, besonders abstrakte Ausdrücke, sind weit entfernt, die schöne Glätte und Ruhe der anschaulichen, treffend bezeichnenden, so zu sagen wesenhaften Sprache zu stören, welche in natürlicher Einfachheit dahinfließt, die des aufgetragenen Glanzes bildlichen Schmuckes, höhern Schwunges und rednerischer Gewalt entbehren kann, ihn ja als ungehörig mit seltenen Ausnahmen von sich weist. Welche Sorgfalt Goethe auf den Ausdruck verwandte, wie er die sich leicht einstellenden Mängel und seine eigene Schwäche in einzelnen Satzbildungen kannte, ergeben die Aeußerungen an Riemer (oben S. 37. 43). Daß einzelnes seiner und Riemers Aufmerksamkeit entging, ist nicht zu leugnen; beim zweiten Theile fehlte ihm die Hülfe dieses geschickten Berathers, für den vierten Theil war es ein großer Nachtheil, daß Goethe keine Durchsicht der Druckbogen nehmen konnte, und Riemer nichts an der hinterlassenen Handschrift

ändern durfte; übersieht ja der Schriftsteller in der Handschrift manches, was ihm lebhaft entgegentritt, wenn es ihm im Drucke vor die Augen kommt. Leider haben auch die folgenden Ausgaben hier nicht nach Gebühr geändert; es darf, ja es muß die Kritik hier sich viel mehr gestatten als bei den von Goethe selbst im Drucke sorgfältig durchgesehenen Theilen.

Es galt dem Dichter hier ein Bild seines Jugendlebens nach den eigenen sehr ungleichen Erinnerungen, wenigen erhaltenen Papieren und den Berichten anderer mit jener Offenheit zu zeichnen, mit welcher er zu seinen Freunden reden durfte, die mit lebhaftem Antheil seine Persönlichkeit, sein menschliches und dichterisches Wirken anerkannten. Daß er eine äußerst bedeutende Erscheinung in der Geschichte der deutschen Literatur gewesen, daß er Dichtung, Kunst und Wissenschaft auf eine höhere Stufe gehoben, durfte er ungescheut voraussetzen, und denjenigen, die ihm dieses als Unbescheidenheit vorwerfen wollten, mit den einmal gegen Eckermann geäußerten Worten erwiedern: „Was geht es mich an? Ich habe mich nicht gemacht.“ Aber unmöglich konnte er von sich ein rein objektives Bild zu geben denken, er wollte sich eben nur so darstellen, wie er sich selbst bei lebhaftem Versetzen in seine Jugend erschaute. Dabei mußte sich der Ton den verschiedenen Epochen seiner Jugend gemäß gestalten, der Kinder- und Knabenzeit, dem ersten ahnungsvollen, ungewiß schwankenden Jünglingsleben, dem mit frischem, selbstbewußtem Muthe und heiterer Lust ins Leben greifenden, Genuß und Wirksamkeit fordernden Jugenddrange und der glühenden Sehnsucht nach einer ein glückliches Doppelleben begründenden Verbindung mit einer für ihn geschaffenen weiblichen Seele. Als Körner ihm nach Lesung des zweiten Theiles die Erwartung aussprach, im nächsten

werde sich sowohl die Darstellung als die Reflexion steigern, erwiederte er: er müsse sich in Acht nehmen, daß er nicht zu früh fortgerissen werde; habe er den ersten Theil kindlich genug verfaßt, sehe man im zweiten den Jüngling, der aus manchen Leiden heraustrete, so müsse dieser sich nun nach und nach als Schriftsteller entwickeln. Hiernach hatten denn Ton und Darstellung allmählich den wechselnden Verhältnissen gemäß sich anders zu gestalten, sie mußten ein Abbild der Zustände selbst werden, was dem Dichter auch meist gelungen, wenn auch die bedrängten Verhältnisse, unter denen besonders der dritte Theil zu Stande gekommen, nicht immer die nöthige Freiheit der Stimmung gaben und manche Stellen des vierten schon Spuren des Mangels an geistiger Frische zeigen, besonders ist die demselben vorgesetzte Vorrede, die schon an sich eine widerwärtige Unterbrechung bildet, in einer höchst steifen und gezwungenen Sprache abgefaßt, so daß zu wünschen gewesen, Riemer hätte die Unterdrückung derselben durchgesetzt, wie er es bei der früher zum dritten beabsichtigten, freilich aus andern Gründen, bewirkt hatte. Schon an einer Stelle des zwölften Buches, wo er an die Darstellung seiner wetzlarer Liebe gelangt ist, gedenkt er seiner „verdüsterten Seelenkräfte", die nicht gestatteten, jene lieblichen Verhältnisse wieder zu vergegenwärtigen, weshalb er sich glücklich schätzt, daß er jenen Zustand schon in „vermögender Jugendzeit" (im Werther) festgehalten, und doch gelingt es ihm ein sprechendes Bild seines idyllischen wetzlarer Lebens zu entfalten, nur den gewaltigen Seelenschmerz der Entsagung wagt er nicht zu schildern und er bricht die Erzählung auf eine nicht ganz der Wirklichkeit entsprechende Weise ab. Vom vierten Theile gesteht er selbst im achtzehnten Buche, daß ihm „die weitläufige Redseligkeit und

Fülle einer Jugend" fehle, „die sich fühlt und nicht weiß, wo sie mit Kraft und Vermögen hinaus soll", und im siebzehnten verzichtet er auf ein frisch bewegtes Bild seines Liebeslebens, schiebt aber, um seine „betrachtende Darstellung einer lebendigen Anschauung, einem jugendlichen Mitgefühl anzunähern", ein paar an Lili gerichtete Lieder ein, aus denen, wenn man sie aufmerksam vorlese, lieber noch mit Gefühl vorsinge, „ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen" werde. Und doch finden sich im folgenden einige frische Schilderungen aus jener Liebeszeit, deren Abfassung aber freilich vor jener Entschuldigung dem noch mehrere Jahre jüngern Dichter gelungen war.

Der gealterte Dichter sollte hier sein Jugendleben darstellen, was einestheils eine gewisse Ironie bedingte, mit welcher er auf jene anspruchsvollen, über die Bedingtheit der so viele Träume, Ahnungen und Strebungen vernichtenden Welt sich hinwegsetzenden Tage zurückschaute, anderseits die sehnsüchtige Erinnerungslust an jene goldene Zeit erweckte. Als er im zweiten Buche einer gewissen der Eitelkeit des Knaben schmeichelnden heimlichen Betriebsamkeit gedacht, bemerkt er: „Doch, anstatt hier ernsthafte, ja reizende Betrachtungen einzumischen, wende ich lieber meinen Blick von jenen schönen Zeiten hinweg; denn wer wäre im Stande von der Fülle der Jugend würdig zu sprechen!" Daß er es nicht lassen kann, in einzelnen Einflüssen seiner Jugend den Grund späterer Eigenheiten in zuweilen etwas weitgehender Weise zu finden, ist natürlich. Noch weniger kann man es ihm verdenken, daß er die Darstellung seines Lebens mit mancherlei Betrachtungen durchschlingt, zu denen die berichteten Ereignisse ihn einladen, wie die über die katholischen Sakramente; denn dies ist ja gerade

den Erzählungen des höhern Alters eigen, von dem einzelnen sich zu allgemeinern Ausführungen und zur Anwendung zu wenden. Nur ein paarmal spricht er einen Wunsch an bestimmte Leserkreise aus, im neunten an die, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, zu Gunsten Boisserées, und im elften Buche an „unsere Pädagogen“, in Bezug auf Uebersetzungen.

Gerade die innere Form, die Komposition der Lebensbeschreibung hat man bisher am wenigsten beachtet. Von Loeper wurde dadurch irre geführt, daß er jedem Buche die der Zeit nach entsprechende Stelle des sogenannten Schemas vorsetzte, als ob Goethe es bei der Ausführung zu Grunde gelegt hätte, da er doch nur, und nicht einmal unmittelbar, eine nachträglich dazu diktirte Stelle benutzte, die Bücher keineswegs sich genau an diese chronologischen Zeitangaben halten, sondern der Dichter, ehe er an die Ausführung ging, sich ein ganz neues Schema entwarf, wie es Eckermann noch von den fünf letzten Büchern sah. Somit konnte dadurch nichts gefördert, nur eine ganz falsche Beziehung veranlaßt werden. Bereits oben wurde bemerkt, daß Goethe anfangs sein Jugendleben in zwei Theilen abzuschließen gedachte; vermuthlich sollte damals das sechste Buch zum ersten Theile gezogen werden, wonach Goethe alles folgende, also die Zeit von 1766 an, wo er in Verzweiflung über seine „Geschmacks- und Urtheilsungewißheit“ seine Jugendarbeiten verbrannte, bis zur Flucht von Frankfurt im November 1775, im zweiten Theile, wahrscheinlich gleichfalls in sechs Büchern, zu geben gedachte. Eine Vermuthung über den im Schema für die einzelnen Bücher in Anspruch genommenen Inhalt wäre so leicht als zwecklos. Als Goethe sich bestimmte, den ersten Theil mit dem fünften Buche zu enden, mußte er sich auch zu einer weitern Ausführung

entschließen, deren Nothwendigkeit ihm sich vielleicht schon früher ergeben hatte. Der Schluß des ersten Theiles ward nun aber auch maßgebend für die übrigen. Endete dieser mit dem Unglück seiner ersten Liebe, so sollte der zweite mit dem ersten Aufblühen seiner Liebe zu Friederiken, der dritte mit der Aussicht auf die von den Eltern begünstigte Verbindung mit der durch die Gewohnheit ihm werth gewordenen Geliebten der Ehestandskomödie endigen, wogegen der letzte seinen nothwendigen Abschluß in der gewaltsamen Trennung von der ihm ans Herz gewachsenen Lili fand, und damit sein Jugendleben, dem die höchste Befriedigung eines auf das Leben geschlossenen Ehebundes fehlen sollte, zum Abschluß kam. So lag also der Schwerpunkt seiner Darstellung in seinem Liebesleben, in welchem die leipziger und wetzlarer Liebe nur als Durchgangspunkte erscheinen sollten, wogegen Gretchen, Friederike und die Geliebten der Jahre 1774 und 1775 besondere Epochen begründeten.

Die einzelnen Bücher bilden für sich selbständige Ganze, die nicht nothwendig mit dem Ende eines Jahres, nicht einmal mit einer bedeutenden Lebensepoche, schließen müssen. Sie beginnen ruhig einleitend oder fortführend, wogegen der Dichter es liebt mit einer prägnanten, die Aufmerksamkeit fesselnden Geschichte zu schließen, bei der wir gern ausruhen. So sehen wir es denn den Dichter am Schlusse des elften Buches bedauern, daß er mit dem zunächst erfolglos gebliebenen Schauen des mannheimer Antikensals ein Buch schließe, statt damit zu beginnen, weil er eben mit der ein neues Leben begründenden Rückkehr nach Frankfurt das zwölfte eröffnen wollte, wogegen er die Reise nach Leipzig und den Beginn der Studentenjahre mitten in einem Buche, dem sechsten, beginnt, da sich für das Ende des fünften die schmerzliche

Aufregung, in welche ihn das Unglück mit Gretchen versetzt hatte, als nothwendiger Abschluß ergab. So hält er an den beiden bezeichneten Grundsätzen der Komposition nicht mit starrer Strenge fest, was schon der Wunsch nach einer gewissen Abwechslung in der innern Form bedingte. Aus der Natur der Sache ergab sich, daß die erste Jugend viel kürzer dargestellt und mehrere Jahre in einem Buche zusammengefaßt wurden, welche die Zeitverhältnisse zu einem Ganzen zusammenschlossen, wogegen der weitere Verlauf immer mehr ein genaueres Eingehen und daher kürzere Zeiträume als Begrenzung der einzelnen Bücher verlangte, ja daß zuweilen zwischen zwei Büchern keine solche sich fand. Die ausgedehnteste Schilderung haben die zehn ersten Monate des Jahres 1775 in den freilich kurzen fünf letzten Büchern erhalten, deren Umfang um einige Seiten den der drei Bücher vom dreizehnten an übersteigt, welche an achtundzwanzig Monate, vom September 1772 bis Ende 1774, umfassen. An Ausdehnung zunächst stehen die sechzehn Monate des straßburger Aufenthaltes; sie verhalten sich zu den letzten fünf Büchern wie 14 zu 17, dagegen sind sie mehr als doppelt so umfangreich wie die Darstellung der drei leipziger Jahre.

Betrachten wir zunächst den ersten Theil. Das erste Buch gibt die wohlgeordnete Darstellung der frühesten Jugend während der sieben Friedensjahre, wie dies der Anfang des zweiten bestimmt hervorhebt; es schließt mit dem hübschen Geschichtchen von der eigenen Gottesverehrung des Knaben, in welcher schon die Anschauung, daß, wie Goethe später sagt, die Natur die Handschrift Gottes sei, sich bezeichnend ausspricht. Eben so bestimmt tritt als Umfang des zweiten Buches die erste Zeit des siebenjährigen Krieges vor der Besitznahme Frankfurts durch die Franzosen her-

vor; den Schluß bildet gleichfalls eine anziehende, diesmal komische Geschichte, wie die von der Schwester mit leidenschaftlicher Stimme ausgestoßene Klage des klopstockischen Adramelech den einseifenden Barbier in Schrecken setzt. Die Zeit von Thoranes Einquartierung stellt das dritte Buch dar, das nur mit dem Auszug enden konnte; einen gewissen Abschluß erhält es durch die Erwähnung der spätern Verbindung mit Thorane und der endlichen Todeskunde. Das vierte, mit dem Frühjahr 1763 schließende, aber auch manches Spätere vorwegnehmende Buch eröffnet uns einen Blick in die weitere mannigfache Ausbildung des Knaben durch Unterricht in und außer dem Hause, wie durch mancherlei Beziehungen zu Künstlern und bedeutenden Männern; es schließt, nach der Zeichnung dreier merkwürdiger Charakterbilder von Personen, die alle Wolfgangs Lebensgang und Anschauung nach ihrer Weise zu gestalten wünschten, mit seinem eigenen Verlangen, sich einst den Dichterkranz zu erwerben. Bei Gelegenheit seines prosaischen Gedichtes Joseph erhalten wir eine Ausführung des Eindrucks, welchen die Patriarchenzeit auf den Knaben geübt, die gleichsam ein Gegenstück bildet, wie Goethe selbst bei dem Uebergange zu seinem Gedichte andeutet, zu dem Knabenmärchen der neue Paris im zweiten, aber auch zur Ausführung seines Umganges mit Derones und seines dadurch veranlaßten französischen Stückes im dritten Buche. Das fünfte schließt den ersten Theil mit der Geschichte von Gretchen, in welche die Kaiserkrönung glücklich verflochten wird; wir sehen am Ende den durch den ersten tiefen Lebensschmerz in eine heftige Krankheit gestürzten Knaben nach seiner kümmerlichen Genesung sich Gretchens Unglück selbstquälerisch ausmalen. Der so muntere, frische, das Höchste versprechende Knabe, den wir am Ende des vierten Buches auf außerordentliche Erfolge in der Dichtung ge-

spannt sahen, hier erscheint er ganz gebrochen in Folge seines ersten schmerzlichen Erwachens aus einem schmeichelnden Liebestraume.

Der zweite Theil und mit diesem das sechste Buch führt den allmählich sich zum Leben wieder erhebenden Wolfgang nach einem vergnüglichen Frühling und Sommer nach Leipzig, worauf es die erste Zeit daselbst bis zu dem einen trefflichen Schluß bildenden Autodafé schildert, das der mit Verachtung auf seine bisherigen dichterischen Arbeiten Schauende über diese verhängt. Daran schließt sich im siebenten Buche die Betrachtung über die damalige deutsche Literatur als Einleitung der durch Schlossers Ankunft und eine keimende Liebe veranlaßten Rückkehr zur Dichtung; ein lebendiges Bild bietet Behrisch, nach dessen Abgang Wolfgang sich vereinsamt fühlt; prägnant schließt die Darstellung mit dem traurigen Bescheide des einen entschiedenen Gegensatz zu Behrisch bildenden Officiers ab, die Erfahrung laufe darauf hinaus, daß man erfahre, was man nicht zu erfahren wünsche, was gleichsam als Vordeutung der den frischmuthigen Jüngling bald erfassenden und lange schwächenden Krankheit gelten kann. Das achte Buch führt uns in die Kunstbestrebungen des nach einer festen Richtung seines Geschmackes sich sehnenden Jünglings ein. Das leipziger Leben endet mit der nothdürftigen Genesung von der gefährlichen Krankheit, auf die schon im siebenten Buche als Folge des Verlustes von Aennchen gelegentlich gedeutet wurde. Mit der Rückkehr nach Frankfurt schließt das Buch noch nicht, sondern erst nach seiner Genesung von einem wiederholten Rückfalle, und zwar mit der durch seine trübe Stimmung, alchemistische und theosophische Studien angeregten Spekulation über den Ursprung des Bösen im Abfalle Lucifers, die den entschiedensten Gegensatz zu der natürlichen Gottesverehrung des Knaben am Schluß des ersten Buches bildet.

Das neunte Buch läßt den noch nervenschwachen, mystisch frommen Jüngling aus dem ihm verleideten Vaterhause nach Straßburg eilen, wo er allmählich ganz gesundet; spannend schließt es mit der Geschichte der Tanzmeisterstöchter und dem Fluche Lucindens über diejenige, die nach ihr zum erstenmale seine Lippen küssen werde, wodurch gleichsam die Liebe zu Friederiken eingeleitet wird, deren erste Bekanntschaft den bedeutungsvollen Endpunkt des zehnten Buches und zugleich des zweiten Theiles bildet; sonst stellt das zehnte Buch nach einer Einleitung über Klopstocks und Gleims Einfluß Herders mächtige Einwirkung auf seine geistige Richtung dar und schildert die lothringische Reise, die eben den Uebergang zu der sesenheimer Liebe bildet.

Das elfte Buch enthält den Verlauf der sesenheimer Liebe und des straßburger Lebens; es schließt mit dem mächtigen, unruhig aufregenden Eindruck, den Goethe im mannheimer Antikensal empfing. Unmittelbar an die Erzählung des elften Buches schließt das zwölfte an, das die Wiederanknüpfung der frankfurter Verhältnisse, die Verbindung mit Darmstadt und die wetzlarer Zeit bis zur Flucht enthält, die einen bedeutsamen Abschnitt macht, weshalb schon hier, nicht erst nach dem Besuche in Thalehrenbreitstein, der Schluß des Buches eintritt. Der Schwerpunkt des uns nach Frankfurt zurückführenden dreizehnten Buches liegt in der Darstellung der Dichtung des Götz und des Werther und des durch diese erworbenen Ruhmes, wogegen am Schlusse uns der Antheil entgegentritt, den er an den auf eine ganz andere Seite, auf staatsbürgerliche Wirksamkeit, gerichteten Aufsätzen Mösers nahm. Die Schlußbemerkung, daß er und die ihm Verbundenen etwas ähnliches hervorzubringen gehofft, ist, abgesehen von ihrer höchst zweifelhaften Wahrheit, kaum bedeutend genug, daß sie

als gewichtiger Abschluß eines Buches gelten könnte. Im vierzehnten Buche wird Goethes Beziehung zu drei als Dramatiker bedeutend hervorgetretenen Freunden, Lenz, Wagner und Klinger, dargestellt, dann auf Lavater übergegangen, sein Besuch und die Reise nach Ems beschrieben, woran sich Basedows Bekanntschaft und Goethes Fahrt nach Ems, dann zu Jacobi nach Düsseldorf anschließen; den Schluß bildet die Darlegung des Plans zu Mahomet, der durch die Beobachtung Lavaters und Basedows angeregt worden sein soll. Auch hier hätte man einen lebhaftern Schluß gewünscht; jetzt geht das Buch sehr trocken mit der Bemerkung zu Ende, die Entwicklung der Intentionen einzelner Stellen des Stückes, deren er sich noch erinnere, würde ihn zu weit führen. Das fünfzehnte Buch führt nach einer glücklichen Einleitung über seine Stellung gegen das Christenthum zum Plane des ewigen Juden, dann zur Dichtung des Prometheus und in weiterer Verfolgung seiner Lebensereignisse zu dem ersten Anknüpfen mit dem weimarischen Erbprinzen; daran schließen sich andere für ihn bedeutende Besuche, um im Gegensatze zu seinem dichterischen Schaffen mit den in Frankfurt sich ihm eröffnenden Aussichten und der „zarten Neigung“ zu enden, die zur Begründung eines eigenen Hausstandes zu führen schien. Das Gespräch, welches er mit der Mutter hält, als er sie bei den alten Wiegen auf der Bodenkammer überrascht, hätte wohl den glücklichsten Schluß gebildet, während der jetzt darauf als Einleitung zum vierten Theile gedachte folgende Satz, wie dadurch, daß er sich bei allen Vorboten zu erneuernder Häuslichkeit leidend verhalten, sich ein wunderbarer Friede über das Haus verbreitet habe, etwas stumpfer abschließt.

Die fünf Bücher des vierten Theiles sind viel kürzer als die der drei frühern und nicht so glücklich komponirt, wiederholen auch

schon früher Berichtetes. Das sechzehnte beginnt mit der Wirkung Spinozas, der ihn veranlaßt, seinem dichterischen Talent sich als seiner Natur zu überlassen; darauf folgen die Andeutung seines Wunsches nach bürgerlicher Thätigkeit und ein paar heitere, seine Gutmüthigkeit und frohe Leichtfertigkeit bekundende Geschichten, von denen er zur ersten Anknüpfung seiner Liebe zu Lili übergeht; zuletzt wird über Jungs Besuch in seinem elterlichen Hause berichtet, der durch das Mißlingen seiner Hauptoperation für ihn und die Eltern höchst unerquicklich geworden. Ursprünglich lief das Buch in jene beiden artigen Anekdoten glücklicher aus. Das folgende führt zunächst das Liebesverhältniß bis zur Verlobung, nach welcher sich manche Bedenken erhoben; der zweite Theil des Buches, der über den damaligen politischen Zustand, Deutschlands innere Verhältnisse und insonderheit die seiner Vaterstadt handelt, paßt dazu nicht recht; auch läuft er unbedeutend aus; ursprünglich war er für das folgende Buch bestimmt. In diesem achtzehnten Buche handelt Goethe zunächst vom Einflusse des Hans Sachs und dem in dessen Stile unternommenen Possenspiele *Hanswursts Hochzeit*, woran sich ursprünglich auch Mittheilungen über die Fortsetzung des *Faust* anschließen sollten, dann erst kehrt er zur Schilderung seiner Lebensereignisse zurück. Wir erhalten ein anschauliches Bild von dem Besuche der Stolberge, die er, um einen Versuch zu machen, ob er Lili entbehren könne, nach der Schweiz begleitet; das Buch schließt sehr bedeutend und lebhaft spannend mit der Ankunft Goethes und seines Reisegefährten Passavant vor dem Hospiz auf der Spitze des Gotthardt, und ist, wie der Anfang des neunzehnten, sehr glücklich ausgeführt. Letzteres bringt uns nach Zürich, dann rasch nach Frankfurt zurück; die immer weitere Entfremdung von Lili wird etwas mager geschildert

und mit dem vom Vater begünstigten Egmont gerade nicht sehr bedeutsam geschlossen. Im letzten unmittelbar an die Erwähnung Egmonts anknüpfenden Buche wird Goethe zunächst durch seinen Landsmann, den Maler Kraus, mit den weimarischen Verhältnissen bekannt, darauf durch Bemerkungen über das Dämonische der Uebergang zum Egmont gemacht, als ob von diesem noch gar nicht die Rede gewesen, dann erst kehren wir zu des Dichters Lebensereignissen zurück, und zwar in die erste Zeit nach der Rückkehr, als wäre der immer weitern Trennung von Lili im vorigen Buche gar nicht gedacht worden. An den Gedanken der Flucht schließt sich die Einladung des jungen weimarischen Fürstenpaares, und was darauf bis zur Umkehr auf der schon angetretenen Reise nach dem Süden folgte. Das Gefühl, daß ihn das Schicksal nach Weimar rufe, bildet auf ergreifende Weise den würdigsten Abschluß des Ganzen.

Große Kunst, wie wir sie, abgesehen von einem großen Theile des vierten Theiles, in der Komposition des Ganzen fanden, zeigt sich auch in der Anordnung innerhalb der einzelnen Bücher. Die strenge Zeitfolge wird nicht durchaus maßgebend, zuweilen nimmt die Darstellung einiges vorweg, um das sachlich Zusammengehörige zu vereinigen, bringt auch manches erst später da nach, wo auf die weitere Folge desselben die Rede kommt. Besondere Sorgfalt ist auf die Uebergänge verwandt, bei denen reiche Abwechslung und sinnige Beziehung meist glücklich verbunden sind; freilich fehlt es auch nicht an Fällen, wo diese zu künstlich und gezwungen erscheinen. Nicht bloß durch Betrachtungen, deren wir schon gedachten, auch durch Ausführungen über die politischen Zeitereignisse und die auf ihn einwirkenden Literaturverhältnisse, auch über seine eigenen Hauptwerke erhält die Darstellung der Lebensereignisse

eine anmuthige Abwechslung; denn auf diese, von denen ja auch seine dichterische Entwicklung abhängt, kommt es vor allem an, wenn er auch selbst einmal im zwölften Buche sagt, das vorliegende Werk sei bestimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verschollener Werke zu erhalten. Denn hatte er auch ursprünglich nur die Absicht, die Folge und Entstehung seiner Werke anzugeben, so führte ihn dies doch nothwendig weiter, er mußte ein Bild seiner menschlichen und dichterischen Entwicklung entwerfen, die eben von seinem Lebensgange und den nähern und entferntern äußern Umständen bedingt war, und sein künstlerischer Sinn verlangte ein allseitiges, in sich abgeschlossenes organisches Ganzes, eine eigene Lebensbeschreibung. Er selbst bezeichnet im Vorworte als Hauptaufgabe der Biographie „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt“. In dieser Aeußerung treten freilich das persönliche Leben und der Fortschritt der Entwicklung der jedem einzelnen verliehenen Anlagen und Kräfte zu wenig hervor, aber Goethe macht diese Bemerkung auch nur gelegentlich in Bezug auf die ungeheuern Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, die auf ihn wie auf die ganze Masse der Gleichzeitigen den größten Einfluß geübt.

Jedem der vier Theile ist ein Motto vorgesetzt, von denen die des zweiten und vierten im Verlaufe der Erzählung erklärt werden; die meisten, wenn nicht alle, bot ihm Riemer. Der Sinnspruch des ersten, der Vers des Komikers Menander, heißt wört-

lich: „Der nicht gegerbte (geprügelte) Mensch wird nicht erzogen"; wir könnten etwa sagen: „Wer nicht gezüchtigt wird, wird nicht erzogen." Schon bei Gruter steht das deutsche Sprichwort: „Schleg machen weise." Unser Motto bezieht sich auf die unglückliche Geschichte mit Gretchen, die ihn „in Verlegenheit und Noth brachte"; er selbst leitet diese mit den Worten ein: „Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet." An die kleinen Leiden, die der Jugend von Lehrern, Altersgenossen und sonsther kommen, ist nicht zu denken. Aehnlich deutet das Motto des dritten Theiles: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", auf die Schule des Lebens, das uns durch Leiden erzieht. In einem Briefe an Jacobi aus dem November 1782 schreibt Goethe, in den letzten Jahren habe er unsäglich ausgestanden, aber es scheine, als wenn es eines gewaltsamen Hammers bedurft habe, um seine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und sein Herz gediegen zu machen. Man vergleiche Goethes Gedicht an Werther (Trilogie der Leidenschaft) 11—34 und Schillers Ideale Str. 2—7. Besonders ist an Liebesleiden zu denken, aber auch an den Widerstand, den er fand. Die Form des Spruches gehört wohl Goethe selbst. Bei Agricola lautet er: „Gott steuret den hohen Bäumen, daß sie nicht in den Himmel wachsen." Auch dem Motto des zweiten Theiles: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle", gab er wohl diese Form; im neunten Buch, wo er dieses „brave und hoffnungsreiche altdeutsche Wort" mit Beziehung auf die neuern, besonders Boisserées Bestrebungen zur Kenntniß und Würdigung altdeutscher Baukunst anführt, lautet er: „Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter genug", und so finden wir ihn auch noch in seinem Briefe an Carus vom 16.

August 1827, wo nur man statt einer steht. Goethe fand im Volksmunde wohl genug statt die Fülle, wenn er nicht dieses hinzufügte; denn mit und ohne genug wird der Spruch angeführt. Dem Motto des vierten Theiles: Nemo contra deum nisi deus ipse, gibt er selbst im zwanzigsten Buche die Beziehung auf das Dämonische. Riemer berichtet (I, 396 f.): „Ebenso lasen wir [er mit Goethe beim Aufenthalte in Karlsbad, nach II, 699 im Mai 1807] Zinkgräfens Apophthegmata, und ich erinnere mich, daß unter hunderten von Sprüchen und Sentenzen keiner einen solchen Eindruck auf mich machte als der Spruch: Nihil [so] contra Deum nisi Deus ipse. Mit einem Male ahndete ich eine grenzenlose Anwendung, und der Spruch blieb mir so tief eingeprägt, daß ich ihn nicht nur öfters bei Gelegenheit anführte, sondern ihn auch, als Goethe wegen eines Mottos für den dritten [vierten] Theil seiner Biographie in Ungewißheit war, in Vorschlag brachte." Bisher aber ist er in J. W. Zincgreffs Sammlung: „Deutsche Apophthegmata, das ist der Deutschen kluge Sprüche", die zuerst in zwei Bänden zu Straßburg 1626 bis 1631 erschien, auch in der Fortsetzung von L. Weidner, nicht aufgefunden*), eben so wenig andere Quelle nach-

---

*) Wirklich wurde Goethe durch Zincgreff zu den Sprüchen (Sprichwörtlich 169 ff.) veranlaßt:

Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht;
Es hats ein böser Feind gemacht.

Laß sie's nur immer singen;
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang in den Landen
Als das „Christ ist erstanden".

---

gewiesen worden. Das deutsche Sprichwort sagt: „Wider Gotts Gewalt kann keiner“, das französische: Contre Dieu nul ne peut. Der Zusatz im lateinischen Spruche sollte wohl ursprünglich auf die Zulassung Gottes deuten. Von Loeper vergleicht damit: „Dem Menschen thut niemand mehr Schaden und Leid als er selbst“, und ähnliche Sprüche, die nicht hierher gehören.

Das dauert schon 1800 Jahr,
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr.

Zincgreff erzählt I, 36, 15, ein Schreiber habe Kaiser Maximilian gebeten, einige deutsche Liedlein, die ihm selbst, dem Schreiber, zum Hohn gemacht worden, zu verbieten; dieser aber habe ihn gemahnt, es zu verschmerzen. „Dergleichen Lieder (Pasquille), wie sie schwind aufkommen, also vergehen sie schwind wieder, sie währen nicht so lang als das Lied „Christ ist erstanden“, darüber einmal ein Jud klagete, doch es nun 1500 Jahr gewähret hat.“

Druck: Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

Inhalt.





19743

lfgang von

Goethes Werken. vol.34.

NAME OF BORROWER

